Burka verbieten? S. 6

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 18 – 8. Mai 2010

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





11 000 Euro für jeden Griechen: Milliardenhilfe bleibt heftig umstritten

Bild: joker

Helden oder Gauner

Griechenlandhilfe voller Ungereimtheiten – Den Nutzen haben wenige

Die maßgeblich von Deutschland organisierte und finanzierte Griechenlandhilfe scheint unter Dach und Fach. Das Volumen ist riesig, aber noch gigantischer sind die Ungereimtheiten im gesamten Rettungsplan. Der Eindruck von Unregelmäßigkeiten drängt sich auf.

Mehr als es gut ist schielen Politiker auf Meinungsumfragen und vermeiden unpopuläre Schritte. Tun sie sie doch, dann haben sie entweder viel Charakter oder die Sache ist ganz besonders faul, und man kann die Frage nach unsichtbaren Gegenleistungen oder aber Pressionen stellen. Oft schon kam nach Jahren eine Erklärung dieser Art für bis dato mysteriöse politische Entscheidungen ans Licht.

In welche der beiden Kategorien gehört die Griechenlandhilfe? Frappierend ist jedenfalls, dass eine deutsche Bundesregierung nur Tage vor einer für sie schicksalhaften Wahl eine der teuersten, unpopulärsten und sowohl rechtlich als auch ökonomisch fragwürdigsten Entscheidungen seit Jahrzehnten fällt. Die Alternative drängt sich auf: Entweder treibt glatter Heldenmut die Akteure, die vielleicht wirklich meinen, damit noch größeren Schaden „vom deutschen Volk abzuwenden“ (Zitat Merkel), oder an der Sache ist gigantisch etwas faul.

> Kommt auch hier die volle Wahrheit erst nach Jahren heraus?

Das Volumen ist atemberaubend: 110 Milliarden Euro in drei Jahren sollen aufgebracht werden, damit Athen zumindest in dieser Zeit alle seine Anleihen pünktlich bedienen kann. Mit 22,4 Milliarden ist der deutsche Steuerzahler dabei – zunächst „nur“ mit Bürgschaften, aber führende Ökonomen halten das Geld für verloren.

Bezieht man das Hilfspaket auf die Zahl der griechischen Bürger, kommt eine Unterstützungssumme von rund 11 000 Euro pro Person heraus. Zum Vergleich: Die Berliner Koalitionspartner liegen in Sachen Steuerreform wegen eines weit geringeren Betrags im Dauerstreit.

Ein Hilfsbetrag von 11 000 Euro pro Kopf wäre selbst im Falle einer Hungersnot kaum zu rechtfertigen und übrigens auch gar nicht nötig, um schwere Not zu lindern. Doch Griechenland ist keineswegs ein notleidendes Land, ja die beschlossenen Hilfen nützen noch nicht einmal halbwegs gleichmäßig einem Volk, das weniger wohlhabend ist als wir. Die Hilfen verhindern nur vorerst, dass Finanzanleger Zahlungsausfälle hinnehmen müssen. Es ist keineswegs Populismus darauf hinzuweisen, dass das geplante Paket am allermeisten einer griechische Oberschicht nützt, die bereits von den diversen Manipulationen, mit denen Athen ein angeblich blindes Brüssel seit Jahren betrogen hat, am meisten profitiert hat.

Die „Bankenbeteiligung“ am Rettungspaket verstärkt nur den ungute Eindruck: Tage vor der NRW-Wahl verkündet Finanzminister Schäuble, die Banken würden „freiwillig“ mitziehen. Doch Ackermann stellt umgehend klar, dass der Betrag völlig offen ist, und ohnehin hängen maßgebliche Großbanken am staatlichen Tropf. Eine Art „Kreisbuchung“ Schäubles, die Wähler in NRW beeindrucken soll.

Konrad Badenheuer

Wilhelm v. Gottberg:

Opfergang

An diesem Wochenende vor 65 Jahren endete der Zweite Weltkrieg. Die deutschen Streitkräfte hatten am 7. und 8. Mai 1945 den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt und bedingungslos kapituliert. Die westlichen Siegermächte sowie Sowjet-Russland besetzten Deutschland.

„Deutschland unterwirft sich allen Forderungen, die ihm jetzt oder später auferlegt werden“ (aus der Berliner Viermächte-Erklärung vom 5. Juni 1945). Die Soldaten der Wehrmacht aus Heer, Marine und Luftwaffe haben in den letzten Wochen des Krieges an der Ostfront trotz der greifbaren Niederlage heldenmütig gekämpft, um den Menschen aus Pommern und Ostpreußen, aus Ostbrandenburg, Westpreußen, Schlesien und Sudetenland die Flucht zu ermöglichen. Zehntausende Soldaten gaben ihr Leben, damit Millionen Landsleute, vorwiegend Frauen und Kinder, Alte, Kranke und Verwundete, in den Westen flüchten konnten. In diesen Tagen der Erinnerung an das blutige Ende des Krieges drängt es uns, mit Respekt und Dank ihres selbstlosen Opfers zu gedenken. Der letzte Wehrmachtsbericht des Oberkommandos der Wehrmacht gab der Gewissheit Ausdruck, dass den Leistungen und Opfern der deutschen Soldaten auch der Gegner die Achtung nicht versagen wird. Dieses hat sich bestätigt: Der US-Oberbefehlshaber im Zweiten Weltkrieg und spätere US-Präsident Eisenhower gab eine Ehrenerklärung für die deutschen Soldaten; Frankreichs verstorbener Präsident Mitterrand zollte den Wehrmachtssoldaten Respekt. Heute meinen einige sogenannte Meinungsbildner sich durch geschichtslose Diffamierung der Wehrmacht profilieren zu können.

Euro verliert gegen Gold

Erstmals über 900 Euro pro Unze – Signal der Verunsicherung

In Reaktion auf die Nachricht der EZB, griechische Staatsanleihen ungeachtet ihrer miserablen Bonitätsnoten als Sicherheit zu akzeptieren, ist der Euro weiter unter Druck geraten. Der Verfall der Gemeinschaftwährung ist nicht nur am Dollarkurs zu ermessen, sondern auch an dem für Gold.

Erstmals in der Geschichte übersprang der Preis für eine Unze des Edelmetalls (31,1 Gramm) die Marke von 900 Euro. Darin spiegelt sich Anlage-Experten zufolge das schwindende Vertrauen in den Euro. Im Unterschied zu früher stehen jedoch weitaus weniger Anlage-Alternativen zur Verfügung. US-Dollar, Britisches Pfund oder Japanischer Yen stehen ebenso unter dem Druck unsolider Staatsfinanzen wie der Euro. Staatsanleihen, die bis vor kurzem als zwar niedrig verzinste, aber absolut sichere Anlage in schwierigen Zeiten galten, haben massive Kratzer abbekommen. Und dies betrifft nicht mehr nur die bereits ausgemachten Problemstaaten.

> Weniger Anlage-Alternativen

Anhänger des Goldes, die das Metall als „das eigentliche Geld“ sehen, fühlen sich von der derzeitigen Entwicklung bestätigt und prophezeien einen langen, weiteren Aufstieg des Metalls, ja womöglich sogar seine Rückkehr als offizieller Währungsanker, der es bis 1971 war. Angesichts der anschwellenden Geldmengen in den Weltwährungen streichen sie heraus, dass Gold nicht beliebig vermehrbar sei und daher auch nicht „inflationiert“ werden könne.

Skeptiker wenden ein, dass auch der Goldwert, Papierwährungen zumindest darin nicht unähnlich, vor allem aus Psychologie bestehe. Im Unterscheid zu Platin oder Silber, die reichlich Verwendung in der Industrie fänden, erfülle Gold kaum praktische Zwecke. Daher sei es ganz den Stimmungen von Anlegern ausgesetzt, die schnell drehen könnten. *Hans Heckel*

Kirchenrebell ausgebremst

Teilaustritt aus der Kirche, um Steuern zu sparen, nicht möglich

Ganz oder gar nicht, so das Urteil des Verwaltungsgerichtshofs Baden-Württemberg auf die Klage des Erzbistums Freiburg gegen den katholischen Kirchenrechtsprofessor Hartmut Zapp. Dieser war aus der Kirche ausgetreten, hatte aber seinen Kirchenaustritt auf die Körperschaft des öffentlichen Rechts beschränkt. So konnte er nach seiner Theorie weiter aktives Kirchenmitglied bleiben, musste aber keine Kirchensteuer mehr zahlen. Das hatte das Erzbistum aufgrund der Gefahr von Nachahmern und dem damit verbundenen Wegbrechen der Einnahmen natürlich nicht hinnehmen können und hatte geklagt. Doch in erster Instanz hatte Zapp gewonnen.

Doch der Mannheimer Oberrechtsdirektor Michael Himmelsbach sah durch das erste Urteil die Steuergerechtigkeit in Deutschland in Gefahr und verurteilte Zapp dazu, die Kirchensteuer rückwirkend zu zahlen.

> Richter gibt Erzbistum Freiburg Recht

So wie man nicht ein bisschen schwanger sein könne, könne man auch nicht „ein bisschen aus der Kirche austreten“, erklärte der Anwalt des Erzbistums Freiburg die Position der Klägerin. Doch Zapp teilt diese Sicht der Dinge keineswegs und da der Verwaltungsgerichtshof eine Revision ausgeschlossen hat, will der 71-Jährige nun vor den Bundesverwaltungsgerichtshof ziehen.

Außerdem will er die Frage vor dem Kirchengericht im Vatikan klären lassen. Schließlich habe dieses 2006 eindeutig klargestellt, dass der bloße staatliche Verwaltungsakt eines Austritts nichts über die innere Abkehr von der Kirche aussage. Ein echtes Abfallen von der katholischen Kirche, was eine Exkommunikation und somit den Ausschluss von den Sakramenten vorsehe, läge in diesem Fall nicht vor, so Zapps Interpretation der Aussagen des Päpstlichen Rates. *Bel*

MELDUNGEN

10,9 Milliarden für Aufstocker

Nürnberg – Zwar ist die Zahl der Arbeitslosen nicht so stark gestiegen wie befürchtet, trotzdem wird das Budget der Bundesagentur für Arbeit (BA) stark beansprucht. So stockten 2009 1,3 Millionen berufstätige Bürger ihr geringes Einkommen mit Hartz-IV-Mitteln auf. Allerdings ist die Zahl jener, die aufgrund eines gering entlohnten Vollzeitjobs auf zusätzliche Gelder angewiesen sind, rückläufig. Zugenommen hat jedoch die Zahl jener Beschäftigten, die nur einen 400-Euro-Minijob (700 000 im Jahr 2009) haben und deswegen vom Staat bezuschusst werden müssen. Insgesamt hat die BA für Aufstocker 2010 10,9 Milliarden Euro ausgegeben. Die Gewerkschaften wehren sich gegen diese Form der staatlichen Subvention des Niedriglohnsektors und fordern die Einführung eines bundesweiten Mindestlohnes. *Bel*

Vom Parlament genötigt

Berlin – Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) hat wenige Tage vor der Wahl in Nordrhein-Westfalen Ermittlungen gegen die dortige CDU wegen illegaler Parteienfinanzierung einleiten müssen. Lammert ist als Bundestagspräsident für die Kontrolle der Parteifinanzen zuständig und versucht bereits seit 2005, diese ihm verhasste Aufgabe von seinem Amt zu trennen. Denn, so der CDU-Politiker, das Amt des Bundestagspräsidenten sei schließlich ein politisches und somit nicht von Unabhängigkeit geprägt, die jedoch benötige man, um die Bilanzen der Parteien nach Verstößen in der Parteienfinanzierung zu durchleuchten. Bisher konnten die im Bundestag vertretenden Parteien mit der jetzigen Regelung sehr gut leben, doch inzwischen werden Rufe nach einer Reform immer lauter. Lammert selbst plädierte bereits für den Bundesrechnungshof, erhielt jedoch keine Unterstützung. Egal ob Deutsche Bischofskonferenz oder ADAC, „Hauptsache ich werde die Aufgabe los“, so Lammert inzwischen. *Bel*

Die Schulden-Uhr:
Geldbedarf: 1 Billion Euro

Noch tagen die Steuerschätzer, doch es wird davon ausgegangen, dass die Steuereinnahmen des Bundes 2010 bei etwa 215 Milliarden Euro liegen werden. Die Zeitung „Die Welt“ hat nun einmal anhand des Geldbedarfs von Griechenland berechnet, wie viel wohl die anderen Wackelkandidaten der Euro-Zone an Hilfen für die nächsten drei Jahre benötigen könnten. Dabei kam eine runde Summe heraus, denn fast genau eine Billion Euro wären nötig, wenn Irland, Italien, Spanien und Portugal dem griechischen Beispiel folgen würden. Da Deutschland etwa ein Fünftel der Hilfen übernehmen würde, wären das 200 Milliarden Euro. *Bel*

1.702.653.152.724 €

Vorwoche: 1.699.976.681.101 €
Verschuldung pro Kopf: 20 827 €
Vorwoche: 20 795 €

(Dienstag, 4. Mai 2010, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Vergiftete Atmosphäre

Kanzlerin Merkel und ihr Finanzminister Schäuble sind sich nur noch selten einig

Zwischen Angela Merkel und Wolfgang Schäuble scheint die Chemie nicht mehr zu stimmen. Blickt man zurück, fragt man sich: Hat sie jemals gestimmt?

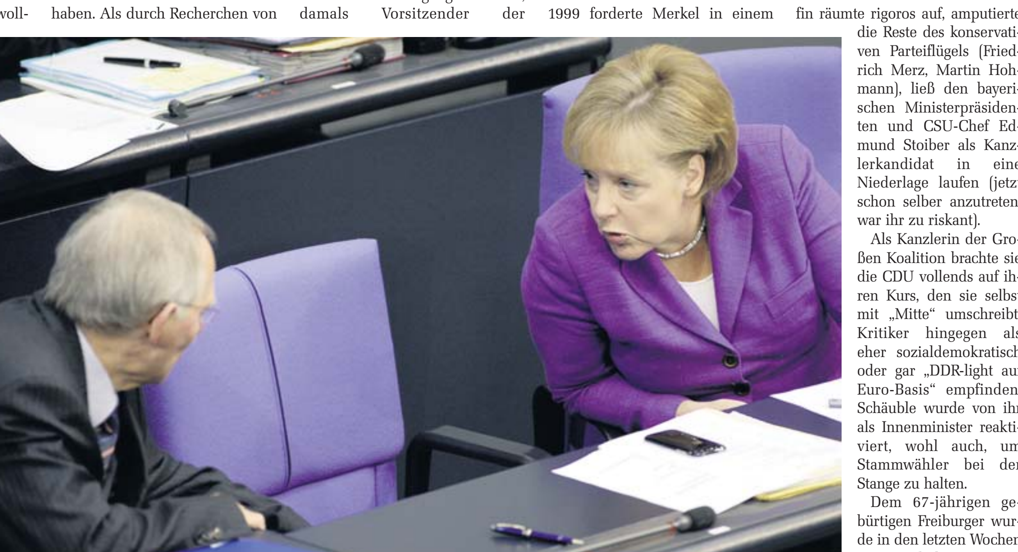
Erst wollte sie nicht, während er nicht abgeneigt war. Dann wollte sie, und zwar so schnell wie möglich, da kamen ihm Bedenken. In der Frage, ob und wenn ja, wie man Griechenland helfen solle, zogen die Kanzlerin und ihr Finanzminister zwar stets am selben Strang, aber nicht immer in die gleiche Richtung.

Noch am Abend nach der Kabinettssitzung, in der das 110-Milliarden-Euro-Hilfspaket verabschiedet wurde, nutzte die Kanzlerin die ZDF-Sondersendung „Was nun, Frau Merkel?“, um den in dieser Sache wichtigsten Ressortschef zur Randfigur zu degradieren. Fröhlich parlierte sie darüber, warum sie von Anfang an den Internationalen Währungsfonds (IWF) ins Boot holen wollte, ohne auch nur mit einem Wort die – in der Sache durchaus berechtigten – Einwände Schäubles zu erwähnen. Der Finanzminister hatte davor gewarnt, durch die Hintertür des US-dominierten IWF der US-Regierung Einflussmöglichkeiten auf die Geldpolitik der Länder der Euro-Zone zu eröffnen. Merkel hingegen stellte in den Vordergrund, dass der IWF unbestreitbar über größte Erfahrung in der Handhabung von Krisen und in der Disziplinierung anfälliger Regierungen verfüge – was nicht gerade als Kompliment für die Qualität der eigenen Finanzexperten zu verstehen ist.

Misstöne gab es auch, als Schäuble einen eigenen Krisenfonds der Euro-Zone ins Leben rufen wollte, als Gegengewicht gegen den IWF. Ohne sich zuvor der Rückendeckung durch Kanzleramt oder Unionsfraktion zu vergewissern, ließ der Minister mehrere Vorlagen ausarbeiten.

Der von ihm angeregte Europäische Währungsfonds sollte ein Volumen von 200 Milliarden Euro haben. Als durch Recherchen von „Spiegel-Online“ herauskam, dass Deutschland allein etwa 50 Milliarden schultern müsste, wurde Schäuble von Merkel zurückgepfiffen. Der konterte, indem er seinen Beamten einen Maulkorb verordnete: Zwischen Ministerium und Kanzleramt sollte nur noch auf allerhöchster Ebene gesprochen werden. Auch wenn der ungewöhnliche Vorgang, nachdem er publik geworden war, als „Maßnahme zur Sicherung der Ressortzuständigkeit“ verharmlost wurde – herzliches Einvernehmen zwischen Parteifreunden stellt man sich eigentlich etwas anders vor.

Die in den letzten Wochen zutage getretenen Spannungen haben eine lange Vorgeschichte. Im Frühsommer 1998, in der Endphase der Kanzlerschaft Helmut Kohls, gab es einen bemerkenswerten gemeinsamen Auftritt: Im Herkulessaal der Münchner Residenz erhielt Wolfgang Schäuble, damals Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, den Konrad-Adenauer-Freiheitspreis der Deutschland-Stiftung. Seine Laudatorin: Angela Merkel, damals Bundesumweltministerin.



Distanz wird kaum noch kaschiert: Schäuble galt lange als starker Mann in der CDU. Bild: photothek.net

Anfangs galt Merkel nur als eine Art Übergangslösung

Schäuble galt damals als „Kronprinz“; ihn und Merkel verband die nur durch Parteidisziplin zurückgehaltene große Enttäuschung über Kohls abermalige (und diesmal erfolglose) Kanzlerkandidatur.

Im November 1998, nach dem schlechtesten CDU-Bundestagswahlergebnis seit 1949, wurden Schäuble Parteichef und Merkel Generalsekretärin. Ein Jahr später brach die Spendenaffäre über die CDU herein. Am 22. Dezember 1999 forderte Merkel in einem „FAZ“-Beitrag, die Partei müsse sich vom System Kohl verabschieden und „ihre eigenen Wege“ gehen – gemeint war damit ihr Weg.

Als erster bekam das Parteichef Schäuble zu spüren. Am 16. Februar 2000 trat er zurück, am 10. April wurde Merkel zur neuen Parteivorsitzenden gekürt. Viele hielten sie anfangs für eine bloße Übergangslösung. Die Partei lag in tiefer Depression darnieder. Die nach Schäubles unrühmlichem Abgang verbliebenen potenziellen „Kronprinzen“, also die Ministerpräsidenten Christian Wulff (Niedersachsen) und Roland Koch (Hessen), blieben vorsichtshalber noch in Deckung. Also sollte Merkel, längst nicht mehr „Kohls Mädchen“, den Augiasstall ausmisten und das Terrain für den eigentlichen Nachfolger ebnen, wer immer das sein könnte.

Bald zeigte sich, dass da einige die Rechnung ohne die Wirtin gemacht hatten. Die neue Parteichefin räumte rigoros auf, amputierte die Reste des konservativen Parteiflügels (Friedrich Merz, Martin Hohmann), ließ den bayerischen Ministerpräsidenten und CSU-Chef Edmund Stoiber als Kanzlerkandidat in eine Niederlage laufen (jetzt schon selber anzutreten, war ihr zu riskant).

Als Kanzlerin der Großen Koalition brachte sie die CDU vollends auf ihren Kurs, den sie selbst mit „Mitte“ umschreibt, Kritiker hingegen als eher sozialdemokratisch oder gar „DDR-light auf Euro-Basis“ empfinden. Schäuble wurde von ihr als Innenminister reaktiviert, wohl auch, um Stammwähler bei der Stange zu halten.

Dem 67-jährigen gebürtigen Freiburger wurde in den letzten Wochen Amtsmüdigkeit wegen gesundheitlicher Probleme nachgesagt. In der Tat ist er seit einem Attentat vor 20 Jahren gelähmt. Die enormen, für einen gesunden Menschen kaum vorstellbaren Belastungen, die ein Leben im Rollstuhl dem Betroffenen auferlegt, haben Schäuble die Ausübung hoher politischer Ämter schwer, aber nie unmöglich gemacht. So hat er für behinderte Menschen in Deutschland ein wichtiges Signal gesetzt. Dafür muss man ihm höchsten Respekt zollen, auch wenn man nicht allen seinen politischen Positionen zustimmt. Vielleicht ist es ja dieser Respekt, der Merkel trotz mancherlei Differenzen weiter mit ihm zusammenarbeiten lässt – immerhin führt die Partei, der beide dienen, ja immer noch das C im Namen. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Gefürchteter Hoffnungsträger

Ägypten: Mubarak-System gegen Mohammed El-Baradei

Die Gallenoperation, der sich Hosni Mubarak im März an der Heidelberger Uni-Klinik unterziehen musste, hat die Nachfolge-Frage, die wie ein Schatten über Ägypten hängt, auch im Ausland wieder ins Blickfeld gerückt: Schon seit Jahren wird über die Gesundheit des 1928 geborenen und seit 1981 amtierenden Präsidenten spekuliert, und 2011 sind Präsidentschaftswahlen.

Zugleich hat der Unmut im Land ein Ausmaß erreicht wie seit den Tagen der Monarchie nicht mehr. Wichtigste Ursachen sind die wirtschaftliche Misere, die rücksichtslose Repression durch das korrupte Regime und die als entwürdigend empfundene Außenpolitik, die Ägypten als Erfüllungsgehilfen Israels und der USA erscheinen lässt. So auch durch den Vorfall, der vor kurzem an der Gaza-Grenze vier Palästinenser das Leben kostete: Laut Hamas habe ägyptisches Militär Gas in einen Schmuggeltunnel geblasen, laut ägyptischer Seite seien die Männer bei der Sprengung des Tunnels erstickt, weil die Explosion allen Sauerstoff verbraucht habe. Doch so oder so, der Eindruck ist verheerend.

Seit Jahren wird Mubaraks Sohn Gamal als Nachfolger aufgebaut, eine reibungslose Hofübergabe ist aber fraglich: Gamal hat kaum genügend Rückhalt in der Armee, und der Zorn auf das Regime richtet sich auch gegen ihn. Und jetzt ist ein weiterer „Störfaktor“ da: Das Auftreten des Nobelpreisträgers und ehemaligen Leiters der Internationalen Atomenergiebehörde Mohammed El-Baradei hat im Volk und in allen Oppositionsgruppen Hoffnungen geweckt.

Öffentliche Versammlungen sind auch ihm verboten

Aber schon seit seinen ersten kritischen Äußerungen im Vorjahr betreiben die gelenkten Medien eine Diffamierungskampagne gegen ihn. Als er im Februar nach Kairo zurückkehrte, schleuste man ihn durch einen Nebenausgang des Flughafens, ehe ihn die vielen wartenden Sympathisanten zu Gesicht bekamen.

Typisch war auch, was sich zu Ostern abspielte: Die koptischen Oster- und Weihnachtsmessen in der Kairoer Kathedrale werden jeweils vom staatlichen Fernsehen übertragen und sind über Satellit auch in Europa zu sehen. Die ersten Reihen sind immer gefüllt mit weltlichen Würdenträgern, die in mehrmaligem Kameraschwenk detailliert gezeigt werden. Diesmal war auch El-Baradei geladen, und als Träger des ihm 2006 verliehenen Nil-Ordens, der ihm protokollarisch den Rang gleich nach dem Präsidenten einräumt, wäre ihm der Platz in der Mitte zugestanden. Doch auf dem Bildschirm war er nicht zu sehen – weil man ihn auf Druck der Regierung an den Rand gesetzt hatte. Was nichts daran änderte, dass ihn die Gläubigen mit lautem Applaus empfingen.

Doch die auf Machterhalt des Regimes zugeschnittene Verfassung schließt seine Kandidatur derzeit aus. Da das seit Jahrzehnten geltende Kriegsrecht auch öffentliche Versammlungen praktisch verbietet, wurde er in seinem Haus tagtäglich von dutzenden Oppositionspolitikern belagert, die ihn von ihren – oft divergierenden – Anliegen überzeugen wollten. El-Baradei, der sich nach den aufreibenden Wochen in Ägypten derzeit wieder in Wien erholt, sieht seinen Einsatz realistischerweise nur als „Beitrag zur Demokratisierung“. Die Nachfolge Mubaraks bleibt völlig ungeklärt. *Richard G. Kerschhofer*

Streit um Zölle

Alexander Lukaschenko beschimpft Moskau

Lukaschenko ist sauer. Er scheut sich nicht, dies in beleidigenden Beschimpfungen gegenüber seinem engsten Verbündeten Russland kundzutun. Obwohl im Januar dieses Jahres die Zollunion von Weißrussland, Russland und Kasachstan in Kraft getreten ist, erhebt Moskau Zölle für Rohöllieferungen, die über ein Frei-Kontingent von 6,3 Millionen Tonnen hinausgehen. Weil der Kreml mit der jüngsten Annäherung an die Ukraine dieser auch noch hohe Preisnachlässe gewährt, verliert Weißrussland seine Bedeutung als „Transportfenster zum Westen“, die es in den Jahren, als es regelmäßig im Januar zum Gaskrieg zwischen der Ukraine und Russland kam, innehatte.

Sorge um die eigene politische Zukunft

Lukaschenkos Versuche, sich aus der Abhängigkeit von Moskau zu befreien, etwa durch eine Annäherung an die EU oder durch den erst im März mit seinem venzolanischen Amtskollegen Chavez abgeschlossenen Liefervertrag von vier Millionen Tonnen Rohöl über ukrainisches Territorium, konnten sein Problem bislang nicht lösen. Das venezolanische Öl wird verschifft und im Hafen von Odessa angeliefert. Von dort muss es über ukrainisches Territorium zu den weißrussischen Raffinerien gelangen. Eine erste Lieferung soll per Bahn weiter transportiert werden. Bei Janukowitschs erstem Staatsbesuch als ukrainischer Präsident in Minsk wurde über eine „strategische Partnerschaft“ zwischen beiden Ländern verhandelt, so auch über die Nutzung der Pipeline Odessa–Brody. Da durch diese bisher kaspisches Öl gepumpt wurde, müsste die Fließrichtung geändert werden. Wer die Kosten für den dafür notwendigen technischen Umbau tragen wird, konnten Janukowitsch und Lukaschenko nicht klären. Beide einigten sich aber darauf, Russland nicht verärgern zu wollen.

Lukaschenkos Zorn richtet sich auch gegen Moskaus Haltung gegenüber dem gestürzten kirgisischen Präsidenten Bakijew. Er wirft dem Kreml „politischen Pragmatismus“ vor, wenn dieser es zulasse, dass die Opposition in einem befreundeten GUS-Staat an die Macht kommt. Lukaschenko fürchtet, dass er Bakijew folgen könnte, wenn im kommenden Jahr der Präsident gewählt wird. *MRK*

Dumme Diebe, schnelle Justiz

Von Harald Fourier

Dieser Fall beschäftigte ganz Deutschland: Nur 42 Tage nach dem spektakulären Überfall auf das Pokerturnier in einem Nobelhotel am Potsdamer Platz wurde jetzt Anklage gegen die mutmaßlichen Täter erhoben. Eine Anklage in dieser kurzen Zeit, das ist rekordverdächtig. Na bitte, geht doch. Da hatten sich die Bürger dieses Landes ja schon murrend daran gewöhnt, dass ihre Justiz für jedes Verfahren etliche Monate benötigt, bis es überhaupt in Gang kommt.

In einer schier unglaublichen Mischung aus Brutalität, Dreistigkeit und Naivität sind die Täter vorgegangen. Aus der Anklageschrift lässt sich jetzt ihre Geschichte rekonstruieren. Sie liest sich wie ein Krimi: Der angebliche Drahtzieher Ibrahim El-M. (29, drei Vorstrafen) suchte sich seine Komplizen in Kreuzberg zusammen. Wer nicht mitmache, über den würde man „im Kiez lachen“, soll er gedroht haben.

Die Gangster holten sich eine letzte Stärkung bei McDonald's neben der Luxusherberge „Grand Hyatt“. Dann: Sturmhauben auf, Handschuhe an. Einer der mutmaßlichen Täter (Ahmad El-A., 20, auch drei Vorstrafen) war mit einer Machete ausgestattet. Für Vedat S. (21, ebenso drei Vorstrafen) waren leider keine Handschuhe mehr übrig, er sollte daher gelbe Geschirrspülhandschuhe tragen. So was trägt ein echter Gangster aber nicht, muss er sich gedacht haben (Bin-isch Mädchen, oder was?) und verzichtete ganz auf Handschuhe – weshalb er überall Fingerabdrücke hinterließ.

Auch andere Sachen liefen nicht rund: Ein Wachmann überwältigte zeitweise einen der Täter. In der kurzen Zeit rettete ein Hotelpage die Tasche mit dem Geld, so dass die Täter nur mit einem Bruchteil (rund 322 000 Euro) abziehen konnten. Auf der Motorhaube eines Mercedes wurde die Beute dann aufgeteilt, sie ist bis heute verschwunden. Die fünf Angeklagten schweigen darüber, was aus dem Geld geworden ist. Nur Mustafa U. (20, neun Vorstrafen) hat einen kleinen Teil davon zurückgegeben. Bandenchef „Onkel Ibrahim“, der selbst im Fluchtwagen gewartet haben soll, hat seine Handlanger hinterher noch eingeschüchtert, ihn nicht zu belasten, denn auch nach „zehn oder 20 Jahren“ Knast würde man sich ja wiedersehen.

Die ganze Geschichte ist so klischeehaft, sie könnte als Vorlage für ein Drehbuch dienen. Ein Kreuzberger Clan-Chef, der schwere Jungs anheuert, in der einen Hauptrolle, ein einsamer Held, der das Schlimmste verhindert, in der anderen – und am Ende siegt das Gute. Leider sind die „Tatort“-Drehbücher zu „politisch korrekt“, als dass sie diese Geschichte detailgetreu wiedergeben könnten. Schade auch, dass die Berliner Justiz es nicht immer so einfach hat.

Hartes Durchgreifen lohnt sich

Berlin am 1. Mai: Warum die befürchtete Gewaltnacht vergleichsweise harmlos ausging



Kalkulierter Rechtsbruch mit gutem Gewissen: Bundestagspräsident Wolfgang Thierse (SPD) musste von der Polizei nach langen, ergebnislosen Verhandlungen weggeführt werden. Er wollte das Demonstrationsrecht torpedieren.

Bild: ddp

Entschlossene Polizeiführung, Verzettelung der Linken wegen rechtsextremer Demos, „Konkurrenz“ durch andere Krawall-Standorte und schlechtes Wetter: Warum der 1. Mai in Berlin glimpflich abging.

Wie stark ist die linke Szene wirklich? Tanzt sie vielleicht dem Senat nur auf der Nase herum? Der vergleichsweise harmlose 1. Mai in Berlin wirft die Frage auf, ob die neue „Gefahr von links“ auch wieder nur so ein Medienereignis ist, das sich bei näherer Betrachtung als unspektakuläre Angelegenheit entpuppt. So wie der Klimawandel etwa.

Die Befürchtungen waren groß: Dieser 1. Mai würde heiß werden. Innensenator Ehrhart Körting (SPD) warnte vor einem gewaltsamen Aufeinandertreffen von Rechts- und Linksradikalen. Die Gewerkschaft der Polizei (GdP), jene der beiden großen Polizeigewerkschaften, die dem DGB angehört, fürchtete gar Tote.

Grund für pessimistische Prognosen: Vor einem Jahr hatte es die schwersten Ausschreitungen überhaupt gegeben, fast 500 verletzte Polizisten. Dazu waren überall rechtsfreie Räume entstanden. Linksradikale Gruppen hatten daher für dieses Jahr voller Vorfreude angekündigt: „Berlin's burning“ (Berlin brennt).

Aber dazu ist es nicht gekommen. Zwar sahen die Berliner mehrere gewalttätige Demonstrationen und die traditionellen Steinwürfe auf Polizisten nach Einbruch der Dunkelheit in Kreuzberg. Es wurden 98 Polizisten verletzt, aber nur einer musste ins Krankenhaus. Insofern ist die Bilanz weit weniger schlimm als im Vorjahr. Die „Wut“ der Schläger hielt sich diesmal in Grenzen oder – genauer gesagt – wurde in Grenzen gehalten.

Es lassen sich vier Gründe ausmachen, warum die Gewalt diesmal nicht so eskaliert ist wie 2009. Der erste ist furchtbar banal: Es hat nachts geregnet und war kühler als in den Tagen zuvor. Dazu kam, dass sich die linke Szene bereits den ganzen Feiertag über verausgabt hatte. Zum ersten Mal seit fünf Jahren gab es auch eine rechtsextreme Demo mit etwa 700 Teilnehmern im Prenzlauer Berg. Kaum, dass der Demonstrationszug mit drei Stunden Verspätung losgelaufen war, musste er auch schon wieder umkehren, so hartnäckig waren die linken Blockierer.

> GdP-Chef kritisiert Wolfgang Thierses »billigen Populismus«

Unter ihnen Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse (SPD, siehe Seite 5)), der sich von der Polizei wegtragen ließ. GdP-Chef Konrad Freiberg kritisierte, Thierse habe mit seinem „würdelosen“ Verhalten „aus billigem Populismus gegen Recht und Gesetz verstoßen“.

Bei der Rechtsaußen-Demo haben die Linksautonomen ihre Kräfte verzehrt. Einige dürften überdies zum „Kampf gegen rechts“ in andere Städte wie Rostock oder Schweinfurth gefahren sein, wo ebenfalls Demos aus dem NPD-Umfeld stattfanden. Und nicht zu vergessen Hamburg: In der Hansestadt ist der gewaltbereite Linksextremismus offenbar wieder stärker im Kommen. Ein Teil der linken Gewalttäter dürfte dorthin ausgewichen sein.

Das Gewaltpotential der Linken wird auch wegen der spektakulären Auto-Brände überschätzt. Immerhin 216 Autos wurden letztes Jahr in Berlin angesteckt, aber dahinter steckt vielleicht nur eine kleine Bande mit einem Dutzend Feuerteufeln. Ein Großteil der Gewalttäter, die nachts Steine und Flaschen auf Polizisten werfen, sind Jugendliche, die „Ramba-Zamba“ machen wollen, die ein zweifelhaftes Abenteuer suchen. Nicht wenige haben sich das von ihren Verwandten im Gaza-Streifen und anderswo in der arabischen Welt abgekuckt.

Auch einige deutsche Schlachtenbummler kommen nicht wegen der Weltrevolution, sondern weil sie etwas „erleben“ wollen. Sie verfolgen keine strikte Ideologie und halten sich deswegen auch nicht an Zeitpläne. Auf der linksextremen Internetseite „Indymedia“ hieß es besorgt über Scharmützel zwischen Polizei und Chaoten in Berlin-Friedrichshain: „Auch der Alkoholpegel einiger Leute fiel wieder recht unangenehm auf. Ab dem Dunkelwerden kamen auch wieder viele eher unpolitische Leute aufs Fest – seltsame Mischung mit diversen Mackern.“

Der Hauptgrund für die positive Bilanz der Polizei aber ist, dass sie diesmal hart durchgegriffen hat, keinen politisch korrekten Kuschelkurs vorgeschrieben bekam. So eine Pleite wie im vergangenen Jahr durfte ihm nicht wieder passieren – das wusste Körting. Also warnte er zuvor, die Polizei werde „sofort eingreifen, wenn eine Eskalation zu erwarten ist“.

Bereits in der Nacht zum 1. Mai wurden in Friedrichshain über 30 Personen festgenommen. Auch gegen die linke Gegendemo ging es hart zur Sache. Links- und Rechtsextreme konnten voneinander getrennt werden. Teilnehmer der linken Demonstrationen klagten über den starken Einsatz von Reizgas durch die Beamten.

Auch gegenüber den Rechtsextremen war die Polizei nicht zimperlich. Ein Teil von ihnen hat statt oder nach der verhinderten Demo im Prenzlauer Berg spontan auf dem Kurfürstendamm in West-Berlin demonstriert. Die gesamte Gruppe von 250 Personen wurde festgenommen.

Immer wieder hat es der Senat in den letzten Jahren mit einer Politik der „Deeskalation“ versucht – und ist damit „mächtig auf die Schnauze“ gefallen, wie die Berliner sagen. 1989 und 2009 gab es rekordverdächtig viele verletzte Polizisten und wenige Verhaftungen. Der harmlose Verlauf in diesem Jahr beweist, dass der Rechtsstaat sich durchsetzen kann, wenn der politische Wille da ist und die Polizisten Rückendeckung der Politiker haben.

Markus Schleusener

Katzenjammer in der »freien Heide«

Wittstock: Bundeswehr zieht nach jahrelangen Protesten ab, die Arbeitsplätze auch

Am 31. Dezember 2008 zählte Wittstock/Dosse 16 909 Einwohner. In dem dazu gehörigen Landkreis wohnen gerade mal 100 000 Menschen. Das Städtchen ist kaum mehr als durch die gleichnamige Autobahnausfahrt und wegen der jahrelangen Demonstrationen gegen die Bundeswehr und den dortigen Truppenübungsplatz („Bombodrom“) bekannt.

1952 richtete die Sowjetarmee einen großen Truppenübungsplatz in der Ruppiner Heide ein. 1993 zogen die fremden Truppen ab. Nun wollte die Bundeswehr den Platz nutzen. Dagegen formierte sich Widerstand – auch und vor allen Dingen von Seiten der Postkommunisten.

Nach jahrelangen juristischen Auseinandersetzungen und Demos der Anwohner verzichtete die Bundeswehr schließlich auf die Nutzung des Geländes als Bombenabwurfplatz. Nach Meinung der Bombodrom-Gegner aus der Region eigentlich ein Grund zum Triumph. Doch stattdessen macht sich plötzlich Katerstimmung breit bei den Einheimischen. Wittstock sollte für den Betrieb des Übungsplatzes eine Garnison von immerhin 800 Soldaten erhalten. Dazu wäre noch eine unbestimmte Zahl von Zivilangestellten gekommen.

> Das Ende des »Bombodroms«: ein Pyrrhussieg

Daraus wird nun nichts. Die Bundeswehr hatte 2009 den Verzicht auf die Nutzung des Schießplatzes und am 21. April auf die militärische Nutzung des Areals allgemein erklärt. Dieser Tage ziehen die meisten der verbliebenen 80, zum Jahresende unwiderruflich auch die letzten 17 Bundeswehrsoldaten ab. Der Standort schließt dann. Die 80 Zivilangestellten werden wohl den Gang zur Arbeitsagentur antreten, denn die angebotenen Ersatzarbeitsplätze sind weit weg, sie wollen die meisten nicht annehmen. Die Geschäftsstelle Wittstock der Arbeitsagentur meldete im März offiziell 1772 Arbeitslose. Die Quote liegt bei 16 Prozent

In dem Städtchen gab es von Anfang an eine Bürgerinitiative „Pro Bundeswehr“ und auch kritische Stimmen gegen die vielen überregionalen Bündnisse und Initiativen gegen das Bombodrom. Zwar seien fast alle Stadthäuser nun mit Bundes- oder Landesmitteln saniert worden, aber mittlerweile stehe jeder zweite Laden leer, kritisieren die Bundeswehrfreunde. Der Vorsitzende der örtlichen CDU-Mittelstandsvereinigung Peter Stephan: „800 Soldaten hätten einen Anschub bringen können. Die 1500 Brötchen mehr am Tag hätten wir schon gerne gebacken. Am Wochenende wären die Bräute der Soldaten gekommen, die Blumenhändler hätten guten Zulauf gehabt. Außerdem zweimal im Jahr eine Vereidigung, die Hotels wären voll gewesen.“

Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD) sieht das anders: „Das Hauptziel ist erreicht. Es sollte in Ruhe abgewogen werden, wie eine nachhaltige Nutzung aussehen kann.“ Dabei würden sicher auch erneuerbare Energien eine Rolle spielen.

Viele Wittstocker fühlen sich nun missbraucht von den bis zu 10 000 Ostermarschierern, die alljährlich aus ganz Deutschland in ihren Kreis kamen, um medienwirksam für die „freie Heide“ zu streiten. Die Aufmunterungen aus Potsdam quittieren sie säuerlich, denn mit solchen Allgemeinplätzen redeten die brandenburgischen Landespolitiker noch jede Strukturschwäche schön, ohne dass sich etwas täte.

Theo Maass

Gegen Gewalt

CDU-Aktion in Kreuzberg am 1. Mai

Dieses Jahr hat Kurt Wansner, Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses und örtlicher Kreisvorsitzender der CDU, Ernst gemacht. Am 1. Mai baute er einen CDU-Infostand mitten in dem „Problemkiez“ auf, um gegen Rechts- wie Linksextremismus und Gewalt zu demonstrieren.

Vor einem Jahr hatte Innensenator Ehrhart Körting (SPD) dem Volksvertreter untersagt, in Kreuzberg am 1. Mai einen Infostand aufzubauen, wo linke Gewaltexzesse zu befürchten waren. Er könne für die Sicherheit nicht garantieren.

Dieses Jahr ließ sich Wansner davon nicht mehr abhalten. Mit rund einem Dutzend Parteifreunden baute er am 1. Mai seinen CDU-Stand auf und verteilte Flugblätter gegen extremistische Gewalt. Viele alteingesessene Kreuzberger Deutsche und arrivierte türkische Geschäftsleute sprachen ihm dabei Mut zu. Ein angejahrter Linker indes beschimpfte Wansner als „Bonzen“. Das ließ der gelernte Maurerpolier Wansner aber nicht auf sich sitzen. Ein junger Orientale ließ sich freundlich die CDU-Postkarte mit dem abgebrannten Auto und dem Spruch „Provokant geparkt?“ aushändigen. Als er jedoch erfährt, dass auch das Auto der Linkspolitikerin Evrim Baba – vermutlich von Autonomen – angesteckt wurde, findet er das hingegen lustig. Als Türke habe er nichts für Kurden übrig.

Junge deutsche „Antifaschisten“ besuchten nur vereinzelt den CDU-Stand, um zu pöbeln: „Verpisst euch, scheiß Splitterpartei!“ Andere forderten das „Verbot aller rechtsextremen Parteien einschließlich der CDU“ und wieder andere zeigten sich akut gewalttätig, bewarfen CDU-Mitglieder mit deren Zeitungen. Ein Linksextremist entleerte sogar seinen Pappbecher im Gesicht eines Helfers und ergriff sodann die Flucht. *T.M.*

Zeitzeugen



Wilhelm Pieck – Der Mitbegründer der SED war Präsident der DDR, als die Volkskammer beschloss, den 8. Mai als „Tag der Befreiung durch die Rote Armee" zu feiern. Doch erst 1975 wurde nach Vorbild des sowjetischen „Tages des Sieges" der Termin vom Zentralkomitee der SED zum arbeitsfreien Feiertag erklärt.

Georgi Konstantinowitsch Schukow – In der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1945 nahm der Marschall als Vertreter der Sowjetunion die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht und aller Teilstreitkräfte entgegen. Der 9. Mai wurde in der Sowjetunion zum „Tag des Sieges". 1965 wurde dieser Tag zum offiziellen Feiertag erklärt, der mit Militärparaden aufwendig begangen wird.



Max Mannheimer – Eigentlich hatte der Holocaust-Überlebende nie mehr deutschen Boden betreten wollen, doch inzwischen ist er eines der bekanntesten Gesichter, wenn es um die Opfer des Holocausts geht. Der 1920 in Nordmähren geborene Jude verlor fast alle seine Familienangehörigen und seine erste Frau durch das NS-Regime. Er selbst war nacheinander in den KZ Theresienstadt, Auschwitz und Dachau inhaftiert. „Ich komme als Zeuge jener Zeit in die Schulen, nicht als Richter oder Ankläger", so Mannheimer, der seit 1946 nahe München lebt.

Gabi Köpp – Sie war 15 Jahre, als sie ihre Heimat in Schneidemühl in der damaligen Grenzmark Posen-Westpreußen verlassen musste. Erst jetzt hat die langjährige Dozentin am Lehrstuhl für Theoretische Physik der Technischen Hochschule Aachen in ihrem Buch „Warum war ich bloß ein Mädchen?" berichtet, wie die als Befreier bezeichneten Soldaten der Roten Armee sie immer und immer wieder vergewaltigten.



Lucius D. Clay – Eigentlich hatte der US-General das deutsche Kriegspotenzial „zerschmettern" und deutsche Kriegsverbrecher und auch den Rest der Deutschen für den Zweiten Weltkrieg büßen lassen wollen, doch dann kam alles anders: Als er 1947 Militärgouverneur der US-Besatzungszone in Deutschland wurde, zeichnete sich der Kalte Krieg ab. Clay beschleunigte nun die Demokratisierung des Westens und richtete die Berliner Luftbrücke ein.

»Tag der Befreiung?«

Der 8. Mai und die Rede Richard v. Weizsäckers von 1985 – Ein Tatsachenfehler

Diese Rede Richard v. Weizsäckers zum 40. Jahrestag der Kapitulation von 1945 gilt als die bedeutendste seiner Amtszeit. Tatsache ist, dass v. Weizsäcker mit dieser Rede die Interpretation des 8. Mai 1945 als „Tag der Befreiung" gesellschaftsfähig gemacht hat. Auch den Vertriebenen tat er offenkundig Unrecht.

Mit Spannung war sie erwartet worden, die Rede des Bundespräsidenten zum 40. Jahrestag des Kriegsendes. Die Atmosphäre war schließlich spannungsvoll aufgeladen, als der damals schon weißhaarige 65-Jährige im Bundestag ans Rednerpult trat. Einige hatten schon vorher ein Blick in das Manuskript werfen können und ihre Teilnahme abgesagt, so der damalige Bundestagsabgeordnete Lorenz Niegel (CSU). Für Hochspannung sorgte dann vor allen Dingen der Satz: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung." Nicht nur herausgerissen aus dem Zusammenhang der Rede sorgte er für Unruhe. Obwohl v. Weizsäcker klug genug war, den umstrittenen Satz in differenzierende Überlegungen einzubetten, wurde damit die Geschichte uminterpretiert. Bis weit in die 60er Jahre hinein war es allein Sache der Kommunisten von SED und KPD gewesen, den 8. Mai so einseitig als „Tag der Befreiung" zu interpretieren, selbst die SPD unter Kurt Schumacher hatte für diese Deutung nur Verachtung übrig.

Dass am 8. Mai eine grauenhafte Diktatur zu Fall kam und dieser Tag deswegen – jedenfalls im Westen Deutschlands und auch dort nach Jahren von Hungersnot und Besatzungswillkür – ein Stück Freiheit brachte, ist indessen weder neu noch umstritten. Schon der erste Bundespräsident Theodor Heuß sprach 1949 vom Kriegsende als einem „Tag der bitteren Niederlage und einem Tag der Befreiung".

Doch v. Weizsäcker verlagerte die Gewichte völlig. Vom 30. Januar 1933 bis zum 8. Mai 1945 zog er eine gerade Linie. Am Anfang des Deutschland widerfahrenen Unrechts stünden demnach nunmehr freie Entscheidungen deutscher Wähler und Politiker in den Jahren 1932 und 1933. Dass die Machtergreifung ihrerseits eine Vorgeschichte hatte und dass viel alliiertes Unrecht selbst durch die deutsche Verantwortung für Hitlers Machtergreifung niemals zu rechtfertigen war und ist, ging bei v. Weizsäcker unter. Er zog die Linie von 1933 bis 1945 so dick, dass am Ende des Räsonierens eine deutsche Alleinschuld am Ausbruch des Zweiten Weltkrieges stand: Die „Initiative aber zum Krieg ging von Deutschland aus, nicht von der Sowjetunion". Diese Einschätzung mutet nicht nur mit Blick auf die Friedensbedingungen von 1919 sonderbar an.

> Die »Wanderschaft von Millionen Russen« war frei erfunden

Den Heimatvertriebenen kam v. Weizsäcker nur bedingt entgegen. Er gestand zu, dass ihnen „das Schwerste abverlangt wurde" und betonte „Heimatliebe eines Vertriebenen ist kein Revanchismus!" Doch das war schon mehrdeutig: War diese Heimatliebe womöglich dann revanchistisch, wenn sie nicht mit dem Verzicht auf jegliche Wiedergutmachung einherging? Die hoch gerühmte Rede ist für diese Interpretation völlig offen, und das übrige Handeln v. Weizsäckers, der zu den Autoren der umstrittenen Ostdenkschrift der EKD von 1965 gehört, macht diese Deutung sogar fast zwingend.

Weitere Passagen der Rede waren Salz in die Wunden der Vertriebenen, etwa die Formulierung „Gewaltverzicht ... heißt, den widerstreitenden Rechtsansprüchen das Verständigungsgebot überzuordnen". Dies ist zutiefst irreführend, weil es logisch gar nicht notwendig sein kann, gleich *zwei* konträre Rechtsstandpunkte zu opfern, um Verständigung zu ermöglichen. Polens „Rechts"standpunkt war und ist: Die Vertriebenen sollen auf alles verzichten, dann verständigen wir uns gerne. Genau diesem Standpunkt hat v. Weizsäcker hier das Wort geredet.

Von zwei konträren Rechtsstandpunkten kann aber nur einer gültig sein, weil es auch nur eine Wahrheit gibt und aus der zutreffenden Tatsachenfeststellung die Rechtsfolge fast automatisch folgt. Deutlicher gesagt: Richard v. Weizsäcker hat am 8. Mai 1985 – wenn auch in geschliffenen und schwer angreifbaren Formulierungen – von den deutschen Vertriebenen nichts anderes als den Verzicht auf Wahrheit und Gerechtigkeit verlangt.

Womöglich allerdings kannte und kennt der Altbundespräsident trotz aller intellektuellen Brillanz einige Tatsachen nicht. So erklärte er am 8. Mai 1985 über die Vertreibung: „Der erzwungenen Wanderschaft von Millionen Deutschen nach Westen folgten Millionen Polen und ihnen wiederum Millionen Russen." Von der verletzenden Formulierung „erzwungene Wanderschaft" ist v. Weizsäcker später wieder abgerückt.

Nie korrigiert hat er die falsche Tatsachenbehauptung über die „Millionen Russen" auf Wanderschaft. Wahr wäre gewesen: „Den zwölf Millionen ost- und sudetendeutschen Vertriebenen folgten 1,2 Millionen polnische Zwangsumsiedler, außerdem etwa drei Millionen weitere polnische sowie rund 400 000 russische Siedler." Das sogenannte „Ostpolen" war eben legitim weißrussisches und ukrainisches Gebiet, das keineswegs entvölkert war, nachdem die dortigen polnischen Minderheiten das Land verlassen hatten. Eine russische „Nachsiedlung" war nicht nötig und fand nicht statt

Es ist erstaunlich, dass speziell dieser Punkt der frei erfundenen Wanderschaft von Millionen Russen in der anschließenden Diskussion keine Rolle gespielt hat. Es sagt allerdings auch etwas aus über den (damaligen) Zustand der deutschen Ostmitteleuropaforschung, die vier Jahre später, im Jahre 1989, ein unglaubliches Waterloo erleiden sollte. *HEB / K.B.*



Am Rednerpult: Richard v. Weizsäcker Bild: imago

Präsidiale Bewältigung des NS-Unrechtes

Auch Bundespräsident Roman Herzog setzte während seiner Amtszeit einen Markstein in Sachen Kriegsbewältigung. 1996 bestimmte er den 27. Januar, den Tag, an dem die Rote Armee das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau befreit hatte, zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus. An diesem Gedenktag, der erstmals 1959 in Israel, später auch in Großbritannien und Italien begangen wurde, werden alle öffentliche Gebäude beflaggt und die Flaggen auf Halbmast gesetzt. 2005 erklärten sich auch die UN dazu bereit, den 27. Januar international als Holocaustgedenktag zu begehen.

Und auch Bundespräsident Horst Köhler setzte in der vergangenen Woche, 65 Jahre nach Kriegsende, ein Zeichen: Als erster amtierender Bundespräsident besuchte er das ehemalige Konzentrationslager Dachau und gedachte mit Überlebenden und Angehörigen der Befreiung des Lagers durch die Alliierten. „Es war Zeit, dass der Bundespräsident nach Dachau kommt", sagt Köhler, der betonte, dass man alles tun müsse, um dem Vergessen in Deutschland keine Chance zu geben.

> Herzog und Köhler setzten auch Zeichen

Er äußerte damit eine Meinung, die in diesem Land auch von den öffentlich-rechtlichen Nachrichtensendungen geteilt wird. Sie berichteten in diesem Jahr sehr ausführlich über die Feierlichkeiten in den jeweiligen Konzentrationslagern. Nur die Griechenlandkrise erreichte dauerhaft eine höhere Priorität als die Berichte über Ravensbrück, Mittelbau-Dora, Flossenbürg, Bergen-Belsen, Buchenwald und natürlich Auschwitz. Die bei den Feierlichkeiten anwesenden einstigen Häftlinge betonten, wie wichtig es ihnen sei, dabei zu sein, denn bald werde es keine Überlebenden mehr geben, die an ihr Schicksal erinnern. *Bel*

Gebrauchter Feind

Wie die Alliierten 1945 und danach ihre Rolle sahen

Das Ende des Zweiten Weltkriegs wurde von den Menschen in Deutschland sehr unterschiedlich erlebt: Für KZ-Befreite oder zuvor verfolgte NS-Gegner war es der „Tag der Befreiung", das Elend, das die braune Diktatur über sie gebracht hatte, war vorüber.

Selbst viele, die nicht zu verfolgten Gruppen gehörten oder in stiller Opposition verharrt hatten, fühlten sich auf eigentümliche Weise von einer zentnerschweren Last befreit. Der Krieg, das Bomben und Töten hatte aufgehört, man hatte überlebt.

Anderen jedoch mochte nicht einmal Freude über das Ende des Hitler-Regimes Trost spenden. Die Millionen Überlebenden der Vertreibung oder die, die im Krieg alles und alle verloren hatten, deren Söhne, Väter, Brüder in Gefangenschaft verharrten oder „vermisst" waren, deren Haus in Trümmern lag. Politisch denkende Deutsche, die ihr Land einem weiterhin schlimmen Schicksal entgegen gehen sahen, zerstört, zerschlagen von den Siegern, auch sie mochten angesichts der gewaltigen Annexionen im Osten nicht von „Befreiung" sprechen.

Der erste Bundespräsident Theodor Heuß fasste die widersprüchlichen Gefühle in den Satz, man fühle sich befreit und vernichtet zugleich. Diese Einschätzung der komplexen Gefühlslage galt jahrzehntelang als gültige Einschätzung der Situation von 1945.

> »Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung ...«

Das änderte sich in den 1980er Jahren, als „Befreiung" (ohne Wenn und Aber) als einzig zulässige Umschreibung für 1945 inthronisiert wurde. Noch heftiger wurde dies zum 50. Jahrestag der Kapitulation 1995 eingefordert. Führende Publizisten und Politiker bis hin zum damaligen SPD-Chef Rudolf Scharping rückten alle, die sich nicht ohne Einschränkung zum Begriff „Befreiung" bekennen wollten, in die Nähe von Verharmlosern des NS-Regimes.

Kaum Beachtung fand in der seinerzeitigen Debatte, welche Absichten die Besatzungsmächte beim Einmarsch in Deutschland eigentlich selber verfolgten. In der Direktive „JCS 1067" an den Oberbefehlshaber der US-Truppen legte Washington im April 1945 Ziele und Charakter seiner Besatzungspolitik fest. Darin heißt es unter Punkt 4b wörtlich: „Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als besiegter Feindstaat." Auch werden hier strengste Auflagen für die deutsche Wirtschaft festgehalten, die allein zum Zwecke der Selbstversorgung mit dem Allernötigsten wiederhergestellt, ansonsten aber demontiert werden solle."

JCS 1067 blieb offiziell bis Mitte 1947 in Kraft, jener Zeit also, als der Ost-West-Konflikt unter den Siegern des Zweiten Weltkriegs ausbrach. Skeptiker der These von der ungetrübten „Befreiung" argumentieren denn auch, dass viele der Besserungen, die heute vielfach als von Beginn an geplante Charakteristika einer guten Besatzungsherrschaft erscheinen mögen, erst durch Ausbruch des Kalten Krieges angeregt worden seien: Man habe die Bewohner Westdeutschlands plötzlich gebraucht. *Hans Heckel*

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
MIT OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3772**

Lagerwahlkampf trotz geringer Chancen

Ein bisschen Rot-Grün hier, ein bisschen Schwarz-Gelb da, doch andere Varianten sind wahrscheinlicher

Ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen Schwarz-Gelb und Rot-Grün wird die Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen an diesem Sonntag. Die entscheidenden Fragen für die Koalitionsbildung lauten: Kommen die SED-Erben in den Landtag? Und: Wohin tendieren die Grünen? Die Klärung dieser Fragen hat erhebliche Auswirkungen auf die Bundespolitik.



Zur Distanz genötigt: Hannelore Kraft (SPD) und Jürgen Rüttgers (CDU) demonstrieren, dass sie sich nicht sehr mögen. Bild: pa

Beide klassischen Koalitionsoptionen, Schwarz-Gelb und Rot-Grün, liegen nach neuesten Zahlen bei genau 45 Prozent. Die SED-Linkspartei spielt mit sechs Prozent das Zünglein an der Waage – im Hinblick auf die Frage, ob sie den Einzug in den Landtag schafft oder nicht. Falls es die Linkssozialisten schaffen, kommt es auf die Grünen an, da sie voraussichtlich erheblich stärker werden als die FDP. Es gäbe dann realistischerweise folgende Möglichkeiten: Schwarz-Grün, Jamaika (CDU, Grüne und FDP), ein rot-rot-grünes Bündnis oder – falls all dieses nicht zustande kommt – die Große Koalition. Die Fortsetzung von Schwarz-Gelb oder das Comeback von Rot-Grün findet voraussichtlich nur statt, wenn die Kommunisten nicht den Einzug in den Landtag schaffen.

Das staatstragende, geradezu harmonische TV-tête-à-tête zwischen CDU-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers und SPD-Chefin Hannelore Kraft zwei Wochen vor der Wahl („Liebe Frau Kraft ...“) ließ kurzzeitig Spekulationen in Richtung Großer Koalition aufkommen. Doch grundsätzlich darf man davon ausgehen, dass beide ihre jeweiligen „kleinen“ Koalitionsoptionen bevorzugen würden, da diese mehr Politik in der Generalrichtung der eigenen Partei versprechen. Außerdem haben CDU und SPD bei der letzten Bundestagswahl lernen müssen, dass großkoalitionäre Spekulationen vor allem FDP und Grünen nützen.

Kraft und Rüttgers scheinen sich die Kommentare nach dem „Watte-Duell“ (laut „Spiegel Online“) zu Herzen genommen zu haben. Bei einer zweiten TV-Debatte einige Tage später, an der diesmal die Spitzenkandidaten aller fünf potenziellen Landtags-Parteien teilnahmen, waren sie um deutlich mehr Profil bemüht – vor allem Kraft. Die trat geradezu aggressiv auf, unterbrach Rüttgers mehrfach mit teils treffenden, teils dümmlichen Zwischenrufen und offenbarte dabei eine große inhaltliche Nähe zum Vorsitzenden der NRW-Linken, Wolfgang Zimmermann, und zur Grünen-Fraktionschefin Sylvia Löhrmann.

> Bloß nicht auf Große Koalition machen, Profil zeigen ist wichtig

Speziell in der Schulpolitik grub das rot-rot-grüne Trio die alte ideologische Auseinandersetzung um die Gesamtschule wieder aus. Rüttgers warf Rot-Rot-Grün vor, sie legten die „Axt an das Gymnasium“ und warnte vor einem „Schulkrieg“. Wahlstrategisch zielen die drei Linksparteien darauf ab, bei Schülereltern mit gleichmacherischer Bildungssozialromantik zu punkten. Statt auf weiterführenden Schulen ein Leistungsethos zu lernen, sollen die Kinder künftig in „Gemeinschaftsschulen“ auf möglichst niedrigem Niveau nivelliert werden, warnen Anhänger der Union.

Einen ähnlichen ökosozialistischen Schulterschluss versuchten die rot-rot-grünen Spitzenleute in Sachen Energiepolitik. Doch das misslang aus inhaltlichen Gründen. Die gemeinsame Ablehnung der Kernkraft konnte kaum den Dissens in der Frage der Kohleverstromung überdecken: Die SPD möchte die Kohle und ihre staatliche Förderung am liebsten auf unabsehbare Zeit retten (Kumpel sind Genossen!), die Grünen die Kohlekraftwerke möglichst sofort abschalten.

Auch bei einem anderen mittlerweile ideologisch vergifteten Streitthema zeigte Rot-Rot-Grün Einigkeit: beim Rauchverbot. Während FDP und CDU aus den Fehlern der CSU lernten, die bei der bayerischen Landtagswahl 2008 für den strengsten Nichtraucherschutz Deutschlands abgewatscht wurde, und die bisherige moderate Regelung in NRW verteidigten, fordern SPD, Grüne und Linkspartei einmütig strenge Verbote.

Nach der letzten TV-Debatte und der offensichtlichen Einigkeit von SPD, Grünen und SED-Erben erinnern sich viele Beobachter daran, dass weder SPD noch Grüne jemals eine rot-rot-grüne Koalition ausgeschlossen hatten. Hannelore Kraft wiederholte zwar wiederholt ihr Mantra, die Linkspartei sei „weder politik- noch regierungsfähig“. Doch eine klare Absage umschiffte sie schlau – sie hat ihre „Ypsilanti-Lektion“ gelernt.

> »Die Linke« in NRW bereitet Hannelore Kraft Sorgen

Erschwerend kommt hinzu, dass die Forderungen der Linkspartei in NRW nicht so ganz von dieser Welt sind: Ein „Recht auf Rausch“, vom Land geförderte Cannabis-Anbauprogramme, die Verstaatlichung der Großindustrie, vor allem von Eon und RWE, die Abschaffung des Religionsunterrichts, der Gefängnisse und des Verfassungsschutzes sowie die Förderung von Lesben- und Schwulenzentren für Jugendliche. Der „drogensüchtige, gottlose Kommunist“ sei wohl das Erziehungsziel der Linkspartei, diagnostizierte die CDU postwendend.

Eine spannende Sache also, vor allem auch, da Landtagswahl und Regierungsbildung in Düsseldorf weitreichende Folgen für den Bund haben: Die schwarz-gelbe Mehrheit im Bundesrat wackelt. Falls NRW aus Sicht der Berliner Koalition „fällt“, wäre die Regierung Merkel bei allen zustimmungspflichtigen Gesetzen vom Wohlwollen von SPD und Grünen abhängig. SPD-Chef Gabriel hat durchaus zuzutrauen, dass er eine ähnliche Obstruktionspolitik plant wie einst Oskar Lafontaine. Dann drohen hartnäckige Blockademanöver und ausgedehnte Vermittlungsverfahren, in deren Folge sich eine mehltauartige Erstarrung über das Land legen könnte wie in den letzten Jahren der Regierung Kohl.

Anton Heinrich

MELDUNGEN

Vorherrschaft nicht erwünscht

Düsseldorf – „Die 200 000 Migranten können die Wahlen in Nordrhein-Westfalen kippen“, meint Zülfiye Kaykin, die designierte Integrationsministerin im Schattenkabinett der SPD-Chefin in NRW, Hannelore Kraft, ist. Um dieses Potenzial zu nutzen, besuchte die 41-Jährige mit Kraft zahlreiche muslimische Gemeinschaften. Kaykin ist für „gleiches Recht für alle“. Das beziehe sie auch auf die Frage der religiösen Symbole an Schulen. „Da kann es keinen geben, der die Vorherrschaft beansprucht“, so die ehemalige Geschäftsführerin der Ditib-Bildungs- und -Begegnungsstätte in der Merkez-Moschee in Duisburg-Marxloh. Die Moschee ist wegen angeblichen Konflikten zwischen theologisch-konservativen und liberalen Muslimen in die Kritik geraten. Kaykin betont jedoch, die Probleme seinen zwischenmenschlicher Natur. *Bel*

Thierse immun gegen Kritik

Berlin – Die Berliner Staatsanwaltschaft prüft den Anfangsverdacht eines etwaigen strafbaren Verhaltens von Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse. Dieser hat am 1. Mai per Sitzblockade gegen eine angemeldete Neonazi-Demonstration protestiert und sich trotz mehrfacher Aufforderung der Polizei nicht von seinem Platz wegbewegt. Hierfür erntete er von allen Seiten Kritik. „Das war würdelos“, sagte die stellvertretende Fraktionsvorsitzende der SPD, Anja Hertel. „Niemand steht über dem Gesetz“, kritisierte Innenminister Thomas de Maziére (CDU) Thierse, „auch kein Bundestagsabgeordneter und erst recht kein Bundestagsvizepräsident. Im Gegenteil. Ein Bundestagsvizepräsident müsste sich vorbildlich verhalten.“ Doch Thierse zeigt keine Einsicht. „Unser Protest war friedlich, fröhlich und gewaltfrei“, schrieb er im Internet. *Bel*

Ehrgeiziges Ziel

Merkel: Bis 2020 eine Million Elektroautos

Geplant war es so natürlich nicht. Aber ein wenig wirkte es doch wie der sprichwörtliche Wink des Schicksals, dass Angela Merkels Elektroauto-Gipfel zeitlich zusammenfiel mit der drohenden Ölkatastrophe vor der US-amerikanischen Küste. Das keineswegs unrealistische Horrorszenarium erinnerte auf drastische Weise daran, dass die Verbrennung von Petroleumprodukten die mit Abstand umweltschädlichste und unfallträchtigste Form großindustrieller Energiegewinnung ist.

Die Botschaft, die inzwischen auch in Berlin angekommen ist, lautet: Raus aus der totalen Abhängigkeit vom Erdöl. Eine mögliche Alternative auf dem Weg dahin ist das Elektroauto – sofern seine Batterien nicht gerade mit Strom aus ölbefeuerten Kraftwerken geladen werden.

Immerhin haben sich Politik und Industrie, moderiert von der Kanzlerin höchstpersönlich, auf ein ehrgeiziges Ziel verständigt: Bis 2020 sollen eine Million Elektroautos auf Deutschlands Straßen rollen. Ob das realistisch ist, wird nicht nur von jenen angezweifelt, die grundsätzlich alles bestreiten außer den eigenen Lebensunterhalt. So hält die weltweit führende Unternehmensberatung McKinsey allenfalls 600 000 E-Mobile für erreichbar. Noch skeptischer ist der ADAC – die Autofahrerlobbyisten nahmen an dem Gipfel gar nicht erst teil.

Noch bremst ein ganzes Bündel aus Widerständen das Elektroauto aus: Die Batterien sind noch zu schwer, ihre Aufladung dauert zu lange, die Reichweite ist allenfalls kurzstreckentauglich, die Fahrzeuge sind nahezu doppelt so teuer wie vergleichbare mit herkömmlichem Antrieb, und woher der benötigte Strom kommen soll, ist völlig schleierhaft, zumal in einem Land, das seine sicheren, sauberen und kostengünstigen Kernkraftwerke abschalten will.

> Raus aus der Abhängigkeit vom Öl

Dennoch war der Berliner Elektroauto-Gipfel mehr als nur „Außer Spesen nichts gewesen“. Zumindest wurde der wichtige erste Schritt getan, Politik und Industrie ziehen an einem Strang. Und in dem Land, dessen Ingenieure sich vor 125 Jahre anschickten, das Automobil zu erfinden, sollte man große Ziele auch erreichen können, wenn nicht 2020, dann eben etwas später. *H.J.M.*

Was war das Motiv?

Übergriff auf Bischof gibt Rätsel auf

War es „nur“ ein Überfall oder galt der Anschlag seiner gesamten Glaubensgemeinschaft? Mor Julius Hanna Aydin, Bischof der syrisch-orthodoxen Kirche in Deutschland mit Sitz im Warburger St.-Jakob-Kloster, ist überzeugt, dass die Täter seinen Tod in Kauf genommen haben, aber auch die hinter ihm stehende Glaubensgemeinschaft schädigen wollten. So sei ihm der Bart abgeschnitten worden. „Damit haben die Täter gezeigt, dass sie nicht nur mich persönlich, sondern die gesamte Kirche beleidigen und schmähen wollten“, so Aydin.



Bischof Julius Aydin Foto: pa

Der 1947 in der Türkei geborene Bischof, der 2007 in Syrien geweiht wurde, wurde kurz danach der oberste deutsche Vertreter der Syrisch-Orthodoxen Kirche von Antiochien, die nach der Urgemeinde in Jerusalem als die älteste christliche Kirche gilt und in Deutschland um die 100 000 Gläubige zählt. Aydin, der bereits ab 1997 als Abt im Warburger Kloster war, hatte am 15. April nach Klopfen an seiner Zimmertür die drei Täter in seine privaten Räumlichkeiten gelassen, da er davon ausgegangen war, dass es sich zu der Nachtstunde nur um einen Klosterbewohner handeln könnte. Die Männer verletzten, fesselten und knebelten den 63-Jährigen, dann durchsuchten sie das Zimmer und stahlen Laptop, Handy und Bargeld. Inzwischen hat die Staatsanwalt Paderborn bekanntgegeben, dass die Täter es auf das Leben des Bischofs abgesehen hätten. Jetzt ermittelt die Mordkommission.

Da die Täter Aramäisch gesprochen haben sollen, also die Hauptsprache dieser Glaubensgemeinschaft, wird geprüft, inwieweit innerkirchliche Streitigkeiten eine Rolle spielen. Aydins Hauptwidersacher, der bisherige Vorsitzende des Diözesenrates, Aslan Karatas aus Wiesbaden, beteuert jedoch seine Unschuld. Allerdings hatte das Kloster auch Geldschwierigkeiten, angeblich gab es Debatten über eine bevorstehende Insolvenz und Gläubige, die finanziell ausgeholfen haben. *Bel*

MELDUNGEN

Wohin mit den Piraten?

Harardhere – In der somalischen Hafenstadt Harardhere hielten bis zum vergangenen Wochenende Piraten drei Frachter mit 60 Besatzungsmitgliedern in ihrer Hand. Möglicherweise sind die Gefangenen nun jedoch im Gewahrsam anderer Geiselnehmer, da die Hafenstadt am vergangenen Wochenende von Islamisten der Hisb al-Islamiya-Miliz eingenommen worden sein soll. Derweil berät der Europarat, ob es möglich wäre, international ein Verbot von Lösegeldzahlungen zu verhängen. Russland plädiert für die Einrichtung eines internationalen Gerichtshof für Piraterie, da sich bei jeder Gefangennahme die Frage neu stelle, wer für die Piraten zuständig sei. *Bel*

Dem Meer Land entreißen

Seoul – Mit einer Länge von fast 40 Kilometern soll er der längste Deich auf dem Globus werden. Südkoreas Politiker setzten jetzt den ersten Spatenstich für das Mammutprojekt „Saemangeum“, das 2020 fertiggestellt sein soll. Es schottet ein Marschland von 401 Quadratkilometern von der China-See ab und soll Land für Ackerbau, Industrie und Tourismus gewinnen. Das entspricht einer Fläche von zwei Dritteln der Millionenmetropole Seoul und löst den holländischen Zuiderzee-Deich als größtes Bauwerk dieser Art ab. Präsident Lee Myung-Bak schätzt die Kosten auf über 20 Milliarden Dollar, die zum Teil staatsfinanziert, zum größten Teil aber von privaten Investoren kommen sollen. Das ehrgeizige Ziel schließt auch die Schaffung einer Wirtschafts- und Freihandelzone bis 2020 ein. Umweltschützer protestierten wegen der Vernichtung von Naturräumen. Noch ungeklärt sind auch die Auswirkungen auf Ebbe und Flut in den benachbarten Landesteilen. *J. Feyerabend*

Burka-Verbot soll Franzosen einen

Eine kleine Gruppe Moslems demonstriert in Frankreich optisch ihre Unangepasstheit – Mehrheit verstimmt

Schlechte Wahlergebnisse, durchwachsene wirtschaftliche Perspektiven und Skandale lähmen die Regierung von Nicolas Sarkozy. Doch mit dem Burka-Verbot könnte der Präsident endlich wieder Mehrheiten erzielen.

Die Frau trug einen Niqab, eine andere Form der Burka, dieses islamistische Schleiers, der nur die Augen freilässt. Sie steuerte ihr Auto in der Hafenstadt Nantes am Atlantik, als ein Polizist sie anhielt und ihr ein Strafmandat über 22 Euro wegen „fahrlässigen Fahrens unter erschwerten Bedingungen“ verordnete. Anne, eine zum Islam konvertierte Französin, kritisiert öffentlich nun das Strafmandat. Sie habe kein Verkehrsdelikt begangen.

Die Linksparteien eilten ihr zu Hilfe, aber Innenminister Brice Hortefeux, ein enger Freund von Nicolas Sarkozy, unterstützt den Polizisten, zumal sich herausgestellt hat, dass der Ehemann der Autofahrerin, Lies Hebbadj, 34 Jahre, in Algier geboren, aber 1999 durch Heirat mit einer Französin zum Franzosen geworden, insgesamt mit vier Frauen verheiratet ist, von denen er zwölf Kinder hat. Sein Harem bewohnt drei aneinandergrenzende Häuser im Vorort Rezé-les-Nantes, wo er eine Hallalmetzgerei betreibt. Der Mann ist ein prominentes Mitglied der pakistanischen Tabligh-Sekte. Er war dem französischen Geheimdienst durch seine häufigen Auslandsreisen, insbesondere nach London, aufgefallen und er macht sich auch für den Bau einer Großmoschee in Nantes stark. Da die Vielfach-Familie vom Kindergeld üppig lebt, hat Hortefeux eine Untersuchung des Falles angeordnet. Sollte sich der Verdacht der Vielweiberei und des Sozialbetrugs erhärten, kann dem Mann die französische Staatsangehörigkeit entzogen werden.

Der Zwischenfall kommt der Regierung wie gerufen. Was die Straßenverkehrsordnung hier möglich gemacht hat, wird demnächst per Gesetz geregelt: Der islamistische Gesichtsschleier wird in Frankreich im gesamten öffentlichen Raum verboten. Schon vor Monaten beauftragte der Fraktionsvorsitzende der Sarkozy-Partei UMP, Jean-François Copé, einen Parlamentsausschuss mit der Ausarbeitung eines entsprechenden Gesetzes. Aber das oberste Verwaltungsgericht erhob Einwände gegen ein allgemeines Verbot der Burka.

Nun hat Nicolas Sarkozy beschlossen, die Einwände des Gerichts zu übergehen. Das Gesetz wird im Eilverfahren verabschiedet. Bekommt es keine Mehrheit oder wird es vom Verfassungsrat beanstandet, so will der Staatspräsident es nach unseren Informationen per Volksabstimmung durchsetzen. Da die große Mehrheit der Franzosen die Burka und überhaupt das invasive Gehabe des radikalen Islams ablehnt, könnte dieses Votum noch brisanter als das jüngste Votum der Schweizer gegen die Minarette werden.

Sarkozy will Le Pens Front Nationale das Thema wegnehmen

Die Kleidung der Menschen ist aus französischer Sicht wichtig. Dass eine zunehmende Zahl von Frauen und Männern, allesamt Möchtegernfranzosen, auf ihren Straßen in der Tracht der Wüstenbeduinen auftritt, wird als anstößig und störend empfunden. Es dürfe nicht täglich „Fasching“ sein, wird gelästert. Die zunehmende Dreistigkeit der Islamisten ärgert die Stammfranzosen. Sie erklärt die Erfolge der ultrarechten Partei von Jean-Marie Le Pen. Die Front National (FN) erhielt bei den Regionalwahlen im März 9,2 Prozent der Stimmen. Sie ist mit der Sarkozy-Partei UMP heillos zerstritten, was einem Wahlsieg der französischen Rechten im Wege steht und den Ausgang der Regionalwahlen teilweise erklärt, der für Sarkozy ein schwerer Schlag war.

Im eigenen Lager machten einige Gefährten den Staatspräsidenten für diese Katastrophe verantwortlich. Die ganze Linke schoss sich auf ihn ein. Le Pen warnte: „Herr Sarkozy, Sie wollten uns loswerden. Wir sind wieder da.“ Im ersten Moment vermied Sarkozy jede Überreaktion. Er, der vorlaute Draufgänger, tauchte unter, beschränkte seine Regierungsumbildung auf einen geringfügigen Personalwechsel, stutzte sein Programm, statt draufzusatteln (die ungeliebte Kohlendioxydsteuer verschwindet), verschob die Reform von Justiz und Gebietskörperschaften auf den Sankt Nimmerleinstag. Die Regierung widmet nun ihre ganze Kraft ausschließlich der Rentenreform. Symptomatisch war auch die Art und Weise, wie ein Gerücht über die Eskapaden des Ehepaars Sarkozy behandelt wurde. Nach der ersten großen Erregung in der Umgebung des Präsidenten, als die internationalen Medien die Story eines Bloggers kolportierten, wonach „er“ mit einer Staatssekretärin und „sie“ mit einem ihrer Lieblingsmusiker eine Affäre hätten, wurden zunächst die ehemalige Ministerin Rachida Dati und dann böse internationale Finanzkreise als Quellen genannt. Darauf folgten lauter Dementis. Carla Bruni-Sarkozy rettete sich und ihren Mann mit einem Hinweis auf haltlose Flüsterpropaganda frei nach der Oper "Der Barbier von Sevilla“, in der die Macht des Gerüchts angeprangert wird. In einem TV-Interview in New York spielte Sarkozy alles herunter. Es sei wirklich nichts dran.

Aber mit dem Versprechen des Burka-Verbotes konnte Sarkozy am 21. April wieder breite Zustimmung erreichen. Am 20. April hatte er ein knallhartes Vorgehen gegen „die Strolche“ angekündigt, die Vorstädte und Schulen unsicher machen sowie Busse und Straßenbahnen angreifen. Am 22. April sprach er in einer öffentlichen Rede in Savoyen von den „Wurzeln“ und vom „Stolz, Franzose zu sein“. Diese drei Stoßrichtungen verfolgen das Ziel, der FN den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Um die Linken zurückzudrängen, muss Sarkozy Arbeitsplätze und Wirtschaftswachstum schaffen. Das wird gar nicht so einfach sein und verlangt Zeit. Wenn er die FN schwächt, ist das die halbe Miete für den Sieg bei der Präsidentenwahl im Mai 2012. Mit einer schwachen FN könnte man sich eher einigen.

Jean-Paul Picaper



Foto: Getty

Kampf der Kulturen: Anne und die anderen Frauen ihres Mannes (l.) wollen beim Autofahren Niqab tragen.

Königsmacher im Glück

Bündnispartner Lega Nord macht Berlusconi Konkurrenz

Bei den Regionalwahlen vor einem Monat ging die Lega Nord als heimlicher Sieger hervor. Offiziell stand Silvio Berlusconi, Chef der Partei Popolo della Libertà (Volk der Freiheit), im Rampenlicht. Er hatte den Urnengang zu einem Referendum über seine Person und zu einer nationalen Probe für seine Mitte-Rechts-Regierung aus seiner Partei und der Lega Nord drei Jahre vor der nächsten Parlamentswahl erhoben. Trotz Affären, Korruptionsprozessen und Wirbel um Wahllisten erhielt der Cavaliere keinen Denkzettel von den Italienern, sondern konnte sogar Zugewinne verbuchen und der Linken vier Regionen abnehmen.

Vor allem im Norden hat Berlusconi die Wählergunst seinem kleinen Koalitionspartner zu verdanken. Umberto Bossis rechtsgerichtete Lega Nord erzielte Spitzenergebnisse in Piemont, Venetien und der Lombardei, die als industrieller und wirtschaftlicher Motor des Landes gelten.

Erstmals in ihrer Geschichte wird die Partei als stärkste Kraft in zwei Regionen den Regierungschef stellen. Sie dürfte zudem in Rom ihren Forderungen künftig mehr Nachdruck verleihen und zusätzliche Ministerposten beanspruchen. Im Ausland ist ihr Bild von populistischen und fremdenfeindlichen Parolen geprägt. Ihr Erfolg hat verschiedene Gründe.

Entstanden aus verschiedenen Autonomiebewegungen in Oberitalien wurde die Lega Nord Anfang der 1990er Jahre zur Massenpartei. Ihr Aufstieg fußte maßgeblich auf dem Zusammenbruch des politischen Systems infolge diverser Korruptionsskandale in Politik und Wirtschaft. In dieses Vakuum stieß Bossi an der Seite von Berlusconis Unternehmerpartei „Forza Italia“ und den geläuterten Neofaschisten der „Nationalen Allianz“. Das Bündnis gewann die Wahl von 1994, nicht zuletzt aufgrund der Angst vieler konservativer Wähler vor einer „kommunistischen Gefahr“. Wenige Monate später sprengte die Lega mit ihrem Austritt die Regierung. Seit 2001 tritt sie wieder gemeinsam mit Berlusconi an und besetzt Schlüsselressorts wie das Innenministerium und das Wirtschaftsministerium.

Umberto Bossis rechte Truppe scheut Tabuthemen nicht

Die Bürger fühlen sich von den großen Parteien in Zeiten der Wirtschaftskrise im Stich gelassen und von den Skandalen der Etablierten abgestoßen. Entweder schreiten sie gar nicht zur Urne – die Wahlbeteiligung lag historisch niedrig bei 64 Prozent – oder sie driften an die Ränder ab. Rechts der Mitte die Lega Nord und links die Anti-Korruptionspartei „Italien der Werte“ des Staranwalts Antonio di Pietro sowie die Protestbewegung des Kabarettisten Beppe Grillo fuhren zusammen ein Fünftel der Stimmen ein.

Seit die „Nationale Allianz“ unter Gianfranco Fini 2009 endgültig in Berlusconis „Volk der Freiheit“ aufging, ist die Lega Nord die drittgrößte Partei Italiens. Bossi besetzt exklusiv rechte Themen wie die Bekämpfung von illegaler Einwanderung und Kriminalität, die Kritik am EU-„Superstaat“ und die Bewahrung regionaler Identitäten. Ihr altes Ziel der Abspaltung des wohlhabenderen Norditaliens von Süditalien hat die Lega abgeschwächt in eine Kampagne für Steuerföderalismus. Längst ist sie keine Ein-Themen-Protestpartei mehr, sondern lockt mit ihren wirtschaftsliberalen Positionen (Steuersenkungen, Entbürokratisierung) bürgerliche Kreise sowie klein- und mittelständische Unternehmer landesweit. Zudem will sie Staatsreformen durchsetzen wie das Präsidialsystem nach französischem Modell und die Einrichtung eines Senats der Regionen. *S. E. Gerber*

Hauptsache weit weg

Kosovaren sollen zurück in die Heimat, aus der Tausende herauswollen

Etwa 14 000 Kosovo-Flüchtlinge, davon 12 000 Roma oder Ashkali, sollen aus Deutschland ins Kosovo zurückkehren. So vereinbarten es beide Länder Mitte April. Die Roma wurden 1999 von Albanern vertrieben, aber beträchtliche deutsche Wiedereingliederungshilfen werden ihnen ab 2010 einen Neustart verschaffen. Wenn das Kosovo in einigen Monaten die „innerstaatlichen Voraussetzungen“ für die Rückkehr geschaffen hat, beginnt diese. Doch Pristina kann und will nicht mehr als 2500 pro Jahr aufnehmen, so dass sich die Umsetzung der Vereinbarung über Jahre hinziehen dürfte.

Denkbar ist zudem, dass die zurückkehrenden Kosovaren dort auf Massen ausreisewilliger Landsleute stoßen. Seit dem 16. Dezember 2009 können Serben, Mazedonier und Montenegriner visafrei in die EU reisen, nicht aber Albaner, Kosovaren und Bosnier. Die Visafreiheit war seit Jahren im Gespräch und so haben Kosovo-Albaner in Hinblick auf diesen Tag serbische Pässe beantragt, 2009 gar massenhaft. Serbien hat seit 1999 146 885 Pässe ausgegeben, davon überzeugt, dass jeder Pass sich gegen kosovarische „Unabhängigkeit richtet“. Das untersagten EU-Staaten wie England, die „keine kriminellen Albanergruppen bei sich dulden“ wollen und Serbien vergatterten, an Kosovo-Albaner keine neuen biometrischen Pässe auszugeben.

Auch Mazedonien fügte sich, wie Serbien machtlos gegen kriminelle Energien von Passbewerbern. Laut mazedonischem Innenministerium sind bis Mitte Februar 150 000 Inhaber mazedonischer Pässe, fast durchweg Albaner, ausgereist. Die Zahl ist vermutlich überhöht, aber bekannt ist, mit welchen Tricks biometrische Pässe zu ergattern sind – Verlegung des Wohnsitzes in Albaner-Siedlungsgebiete wie das südserbische Preschevo-Tal (aus dem seit Jahresbeginn 2010 rund 10 000 Personen ausreisten), Vortäuschung von Geburten in Serbien, was Passvergabe einschließt, Bestechung von Behörden, Passfälschungen und ähnliches.

Serbien wertete Pass-Anforderungen als Loyalität

Die liberale kosovarische Zeitung „Koha ditore“ (Tagblatt) berichtete im Februar, dass pro serbischen Pass bis zu 5000 Euro gezahlt werden, was im bitterarmen Kosovo über zwei Jahreseinkommen entspricht. Aber schlimmer geht es immer: Im Zentrum Pristinas ist die Firma „Megacities Consulting“ aktiv, die Staatsbürgerschaften verkauft: So kostet beispielsweise eine britische Staatsbürgerschaft 10 000 Euro. Angeblich werden solche Deals mit drei oder mehr Jahren Haft geahndet, aber in Wirklichkeit geschieht nichts.

Die begehrten Pässe verhelfen zum „Schengen-Visum Typ C“, das 90 Tage Aufenthalt verschafft, dabei aber jede Erwerbstätigkeit verbietet. Das kümmert albanische Antragssteller wenig, sie wollen nur ins Ausland, um dort bei Angehörigen ihrer Familienclans unterzutauchen. Ärmer dran sind die Opfer von Schleppern und Betrügern, wie Krister Bringeus, Schwedens Botschafter in Belgrad, weiß: Für Pässe haben die Menschen alle Habe verkauft – in Schweden verlangen sie ohne Erfolg politisches Asyl, werden vielmehr umgehend zurückgeschickt.

2009 gab es in Schweden 580 kosovarische Asylanträge, allein im Februar 2010 über 300. In Belgien waren es im selben Zeitraum mehr als 500 Anträge, darunter viele von Männern, die 2001/02 als UCK-Angehörige in Süd-Serbien und Nord-Mazedonien wüteten und nun als „Opfer serbischer Diskriminierung“ auftreten. *Wolf Oschlies*

Unabhängigkeit in Gefahr

Bundesbank fürchtet Einflussnahme der Politik bei Zusammenlegung mit der Bafin

Deutschland war immer stolz auf seine von der Politik unabhängige Bundesbank. Doch die Institution sieht sich nun bedroht durch die Berliner Pläne zur Zusammenlegung der deutschen Bankenaufsicht.

„Die Bundesbank hat sich nicht danach gedrängt, die Bankenaufsicht vollständig zu übernehmen.“ Diese klare Ansage von Franz-Christoph Zeitler, der im Bundesbankvorstand für die Bankenaufsicht zuständig ist, soll der Bundesregierung verdeutlichen, dass die Bundesbank selbständig ihre Entscheidungen trifft. Zwar trägt die Zentralbank der Bundesrepublik Deutschland den „Bund“ im Namen, doch das heißt nicht, dass der Bund über sie bestimmen könnte. Zumal Berlin immer wieder gegenüber dem Ausland betont hat, wie wichtig ihm eine unabhängige Bundesbank sei. Doch nun sieht diese ihre Unabhängigkeit in Gefahr. Sollte nämlich die Bundesregierung ihren Plan in die Tat umsetzen, die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (Bafin) mit der Bundesbank in eine aus drei Säulen bestehenden Bundesbank-Holding zusammenzufassen, dann will Berlin die Rechts- und Fachaufsicht über die Säule, die dann die ehemalige Bafin beinhaltet, führen. Das will die Bundesbank jedoch nicht hinnehmen.

Doch auch wenn die Bundesbank sich nicht danach gedrängt hat, die Aufgaben der Bafin zu übernehmen, so missfällt ihr der im Koalitionsvertrag vereinbarte Grundgedanke der Regierungsparteien, die Bankenaufsicht mit der Bundesbank zu vereinen, keineswegs. Bis zur Einführung des Euros 1999 war die Bundesbank international für ihre Geldpolitik im Kampf um die Stabilität der Preise hoch angesehen. Doch mit dem Euro musste sie die Aufgabe der Regulierung der Geldmenge durch ihre Zinspolitik an die Europäische Zentralbank (EZB) abgeben. Hinzu kommt, dass durch den Rückgang des Bargeldumlaufes die für die Bargeldversorgung der Banken zuständige Bundesbank mit ihren bundesweit stationierten Zentralbanken nicht mehr so viele Niederlassungen benötigt. Und so schloss die Bundesbank immer mehr Zentralbanken vor Ort und baute auch in der Zentrale Personal ab. 2001 noch Arbeitgeber von 14800 Personen, waren es 2009 nur noch rund 9800, deren Zahl weiter sinken wird. Würde die Bundesbank hingegen die volle Zuständigkeit der Bankenaufsicht plus Versicherungswesen und Wertpapierhandel übernehmen, hätte dies eine neue Machtfülle und einen größeren Stellenbedarf zur Folge. Allerdings: Der Hauptsitz der 1750 Mitarbeiter zählenden Bafin ist in Bonn, dem Wahlkreis von FDP-Chef Guido Westerwelle, der deswegen bestimmt nicht einem vollständigen Umzug der Bafin nach Frankfurt am Main zur Bundesbank zustimmen würde.

Doch unabhängig von derartigen Nicklichkeiten hat die Bundesbank durchaus ein Eigeninteresse in dieser Angelegenheit. Daher bietet sie dem Bund auch eine Alternative zu der von ihm favorisierten Bundesbank-Holding an. So sehen Zeitler und sein Chef Axel Weber, der Präsident der Deutschen Bundesbank, eine Vollintegration der Bafin in die Bundesbank vor, gewähren dem Bundesfinanzministerium jedoch die Möglichkeit, Vorschläge zu widersprechen. Dies missfällt Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) jedoch absolut. Eine Integration sei mit dem Koalitionsvertrag nicht vereinbar, heißt es aus Berlin. Doch von Seiten der CSU-Landesgruppe erhielt der 61-jährige, aus Augsburg stammende Zeitler bereits Unterstützung. Allein der Anschein, dass die Unabhängigkeit der Bundesbank gefährdet sei, müsse vermieden werden, da dies auch Auswirkungen auf die EZB hätte, so CSU-Landesgruppenchef Hans-Peter Friedrich. Denn auch wenn die Bundesbank selbst keine Geldpolitik mehr betreibt, so sitzt ihr Präsident doch im Rat der EZB, der dort über diese mitentscheidet. Außerdem setzt die Bundesbank die Entscheidungen der EZB national um und trifft zudem indirekt auch durch die Refinanzierung der Banken in Deutschland geldpolitische Entscheidungen. Auch erstellt die für den reibungslosen Zahlungsverkehr zuständige Hüterin über die deutschen Gold- und Währungsreserven Wirtschafts- und Finanzstatistiken. In all diesen Bereichen habe die Politik nicht mitzumischen, so die Position der Bundesbanker.

Zwar lässt die Bundesbank jetzt die Muskeln spielen, doch auch Berlin hat einen langen Atem. Hinzu kommt, dass nicht nur der kritisierten Bafin in der Bankenaufsicht Fehler unterlaufen sind. Wie die Finanzkrise gezeigt hat, haben auch die Experten der Bundesbank die Alarmsignale nicht rechtzeitig erkannt. Diese Fehlleistungen wiederum kann jedoch kaum ein Politiker gegen die Bundesbank verwenden, haben doch genügend von ihnen in den Aufsichtsräten der Landesbanken gesessen, als die Entscheidungen getroffen wurden, die zu deren Schieflage führten.

Rebecca Bellano



Foto: ddp images

Wehrt ab: Bundesbankchef Axel Weber kann die Pläne der Bundesregierung zur Bankenaufsicht nicht gutheißen.

Lähmende Aufgabenteilung

Das Jahr 2002 ist das Geburtsjahr der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (Bafin). Aufgrund zunehmender Verflechtungen in der Finanzbranche führte die rot-grüne Bundesregierung die Bundesaufsichtsämter für das Kreditwesen, das Versicherungswesen und den Wertpapierhandel unter einem Dach zusammen. Bei der Überwachung der Banken arbeitet die Bafin mit der Bundesbank zusammen. Während diese für die laufenden Kontrollen in Form von Auswertung der Jahresabschlüsse, Prüfungsberichte und anderer gesetzlich festgelegter Dokumente zuständig ist, obliegen der Bafin aufsichtsrechtliche Maßnahmen wie Erteilung und Entziehung von Bankenlizenzen oder Abberufung von Geschäftsleitern. Hält beispielsweise ein Institut die Eigenkapitalvorschriften nicht ein, muss die Bafin einschreiten, indem sie direkt in den Geschäftsbetrieb eingreift. Bestünde die Gefahr der Zahlungsunfähigkeit, dürfte die Bafin sogar die Schließung der Bank anordnen. Obwohl im Rahmen der Finanzkrise bei mehreren deutschen Kreditinstituten ernsthafte Schwierigkeiten bestanden, griff die Bafin nicht zum Äußersten. Staatdessen veranlasste das Finanzministerium, dem die Bafin direkt unterstellt ist, die Ausarbeitung und Umsetzung eines Bankenrettungsplanes. *Bel*

KURZ NOTIERT

Gegen US-Agenturen: Deutsche Politiker fordern immer lauter die Einführung einer europäischen Rating-Agentur. Die US-Agenturen, die Griechenlands Bonität zuletzt auf „Müll“-Status gedrückt hatten, seien unzuverlässig und betrieben zudem womöglich US-amerikanische Interessenpolitik. (siehe Kommentar, Seite 8). *H.H.*

Fünf Prozent Inflation: Infolge von Bankenkrise, Griechenhilfe und Staatsverschuldung erwarten Finanzexperten eine Teuerung in Deutschland zwischen drei und fünf Prozent, meldet die „Thüringer Allgemeine“ mit Berufung auf die Commerzbank. Die Inflation werde einsetzen, sobald die Wirtschaft wieder Fahrt aufnehme. Sie sei, hieß es von anderer Stelle, schon wegen der hohen Staatsverschuldung unvermeidbar. *H.H.*

Erbschaftsrecht verhindert Kapitalverkehrsfreiheit: Der Europäische Gerichtshof hat einen Aspekt des deutschen Erbschaftsteuerrechts gekippt. Die bestehende Regelung würde die Kapitalverkehrsfreiheit verletzen, so die Luxemburger Richter. Es könne nicht sein, dass beispielsweise der Erbe eines Verstorbenen, der im Ausland wohnt, nur einen Freibetrag von 2000 Euro, sein in Deutschland lebender Miterbe je nach Verwandtschaftsgrad jedoch einen Freibetrag von 20000 bis 500000 Euro habe. Alle bei Erbschaften und Schenkungen beteiligten Parteien müssten Freibeträge haben, die vom Wohnort unabhängig seien. *Bel*

Radikale Abwertung: Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) plant, alle offenen Immobilienfonds um zehn Prozent abzuwerten. Da die meisten Fonds ihre Immobilien nicht mehr zu den einst geschätzten Werten veräußern könnten, sollen diese nun angepasst werden. Dagegen wehren sich jedoch nicht nur die Fonds. „Statt alle Immobilien nach der Rasenmähermethode um zehn Prozent abzuwerten, wäre es besser, durch eine Sonderprüfung den wahren Marktwert jedes einzelnen Objekts zu ermitteln“, sagt Verbraucherschützer Nils Nauhauser. *Bel*

»Raubtiere« an der Börse

Hochgeschwindigkeitshandel per Computer ist unkontrollierbar

Mehr Kontrolle der internationalen Finanzmärkte fordern seit Jahren Politiker und Experten. Erst wollten sie damit die vom US-Immobilienmarkt ausgehende Krise bekämpfen, dann die Währungsspekulation gegen Griechenland und den Euro.

Bei den Ankündigungen blieb es, konkret geschehen ist so gut wie nichts. Doch selbst wenn es gelänge, Leerverkäufe, Derivatenhandel oder hochspekulative Anlagen, die eher den Tatbestand des verbotenen Glücksspiels erfüllen, unter weltweit funktionierende staatliche Aufsicht zu stellen, würde das die Finanzmärkte beziehungsweise diejenigen, die sie beherrschen, nicht allzu sehr beunruhigen – sie sind nämlich längst viel weiter.

Man beachte in diesem Zusammenhang die Meldung, dass die Frankfurter Börse, immerhin Deutschlands größter Finanzplatz, bis 2012 den sogenannten Parketthandel abschaffen wird. Das imposante Bild mit den Anzeigetafeln, auf denen die Kurse auf- und absteigen, und mit den Maklern, die gleichzeitig mit mindestens fünf Telefonen hantieren, ist dann Vergangenheit.

Schon heute werden über 90 Prozent des deutschen Aktienhandels nicht mehr vor Ort in der Börse, sondern über Computernetze abgewickelt. Doch auch die in spätestens zwei Jahren Realität werdende Vorstellung vom Börsen-Broker, der daheim im stillen Kämmerlein vor seinem Computerbildschirm sitzt und von dort

Der kleinste Fehler kann weltweite Finanzkrisen auslösen

aus virtuell die weltweiten Finanzmärkte aufmischt – auch diese Vorstellung entspricht nur noch teilweise der Realität.

Viele Finanzmakler sind schon einen entscheidenden Schritt weiter. Sie nutzen den Computer nicht nur als Kommunikationsmittel für ihre Geschäfte, sie überlassen ihm die Geschäftsführung gleich ganz. Das Zauberwort heißt „High-Frequency-Trading“. Server mit Rechenleistungen, von denen forschungsintensive Universitätsinstitute oft nur träumen können, werden mit Algorithmen (nach festem Schema aufgebauten Rechenabläufen) gefüttert, die sie befähigen, in Sekundenbruchteilen Tausende von Kauf- und Verkaufsordern zu tätigen, ohne dass ein Mensch noch eingreifen könnte.

„*Technology Review*“, die vom Heise-Verlag herausgegebene Zeitschrift des Massachusetts Institute of Technology, berichtet von Hochgeschwindigkeitsfonds, die mit „Raubtier-Algorithmen“ an einem einzigen Börsentag bis zu 80 Millionen Aktien handeln. Fachleute warnen bereits, dass durch bewusst oder unbewusst fehlerhafte Algorithmen neue weltweite Finanzkrisen ausgelöst werden könnten. So könne ein falsches Vorzeichen dazu führen, dass der Server verkauft statt zu kaufen; in einer Minute führt er 60000 Aufträge aus, mit 1000 Aktion à 20 Euro pro Order. Würde der Fehler nach eineinhalb Stunden entdeckt, läge der Schaden bereits bei fast 110 Milliarden Euro, so viel wie das Drei-Jahres-Hilfspaket für Athen. Wie man diesen High-Speed-Handel kontrollieren soll, dazu ist auch den klügsten Rechenkünstlern an den Finanzmärkten noch nichts eingefallen. Und den Politikern erst recht nicht. *Hans-Jürgen Mahlitz*

Grenzstreit beigelegt

Barentssee: Norwegen und Russland planen Zusammenarbeit

Russland feiert außenpolitische Erfolge in den USA, der Ukraine und nun auch in Norwegen. Die Presse sprach von einer Sensation, als Norwegens Ministerpräsident Jens Stoltenberg die Beilegung des 40 Jahre andauernden Grenzstreits mit Russland in der Barentssee während Dmitrij Medwedews Besuch in Oslo bekanntgab. Sie hatten die Aufteilung des umstrittenen Territoriums in gleich große Teile vereinbart. Es geht jedoch nicht nur um territoriale Fragen. Das 175000 Quadratkilometer große fischreiche Gewässer birgt unter seinem Grund immense Öl- und Gasvorräte. Bisher hatte Moskau den Alleinanspruch auf große Flächen der Arktis erhoben. Als 2007 russische Wissenschaftler bei einem Tauchgang eine russische Flagge auf dem Meeresboden unter dem Nordpol befestigten, reagierten die Anrainer Norwegen, Dänemark, Kanada und die USA mit Empörung.

Präsident Medwedew geht diplomatischer als sein Vorgänger Putin vor, wenn er wirtschaftliche Zugeständnisse macht, um die politische Situation zu entspannen. Dennoch verliert er russische Interessen nicht aus dem Blick. Norwegen verfügt über eine hoch entwickelte Fördertechnologie, die Russland völlig fehlt, und Norwegen benötigt Öl- und Gasvorräte, die in Russland vorhanden sind. Da die norwegischen Vorkommen in der Nordsee fast erschöpft sind, will Oslo bereits 2012 bis 2013 mit der Erkundung beginnen. Vor allem am Gas des russischen Shtokman-Schelfs im östlichen Teil der Barentssee ist Norwegen interessiert. Die dortigen Ressourcen werden auf 3,8 Billionen Kubikmeter Gas geschätzt. Das würde reichen, um 50 Jahre Gas zu fördern. Bislang stellte Russland sich quer, wenn ausländische Investoren als Miteigentümer an den Shtokman-Feldern auftreten wollten. Bei dem Treffen in Oslo signalisierte Medwedew nun verbesserte Investitionsmöglichkeiten. Er forderte skandinavische Firmen auf, sich auch am Aufbau des Hochtechnologiezentrums Skolkowo zu beteiligen und stellte die weitere Zusammenarbeit in vielen Bereichen, vor allem in der Energiewirtschaft, aber auch im Schiffbau und im bisherigen „Streitobjekt“ Fischfang in Aussicht.

Eine Erschließung der Barentssee, die in großer Tiefe und bei rauen Klimaverhältnissen erfolgen müsste, würde laut Rosneft-Präsident Sergej Bogdanowitsch bis 2050 Investitionen in Höhe von bis zu 2,5 Billionen Dollar verschlingen, eine Summe, die laut Jonathan Stern, Gasexperte vom Oxford Institute for Energy Studies, die Erschließung der Region bremsen dürfte. Sie wird, wenn überhaupt, nur gemeinsam mit den Anrainern möglich sein. *M. Rosenthal-Kappi*



Foto: pa

Russische Gösch: Im Hintergrund eine norwegische Tauchplattform

Befreiungsschlag?

Von Rebecca Bellano

Nur einen Tag nach dem von Politik und Medien als Tag der Befreiung gefeierten 8. Mai folgt in diesem Jahr angeblich ein politischer Befreiungsschlag. Denn, so heißt es, ist die Wahl in Nordrhein-Westfalen erst einmal vorbei, sollen endlich die als dringend notwendig erachteten Reformen kommen.

Dass die Deutschen dann schmerzhafte Wahrheiten zu hören bekommen, das können sie sich ausrechnen, doch noch schweigen sich die Politiker aller Parteien über diese aus. Aus Angst, vom Wähler in NRW hierfür bestraft zu werden, wagte keine Partei, Lösungsansätze für die gegenwärtigen Probleme zu nennen. Klaffende Löcher in den Haushalten von Bund, Ländern und Kommunen sowie Sozialkassen erfordern ohne Zweifel Einsparungen. Doch wo wer nun sparen will, werden wir in den nächsten Wochen erfahren. Die Spannung ist groß, die grundsätzliche Einsicht, dass ein Weiter so nicht möglich ist, auch. Nur: Keiner möchte der sein, der allein die Zeche zahlt. Da aber jede Partei ihre Klientel schützen und sich dadurch profilieren will, bleibt abzuwarten, wie breit die Schultern werden, auf denen die politischen Fehlleistungen der Vergangenheit abgeladen werden.

Ratings auf Wunsch

Von Hans Heckel

Die Herabsetzung der Bonitätsnoten für Griechenland, Portugal und Spanien hat die führenden „Rating-Agenturen“ der Welt erneut ins Kreuzfeuer gebracht. Immer lauter wird die Forderung, Wohl und Wehe europäischer Staaten könne nicht in den Händen dreier US-Firmen bleiben, die den Daumen nach Gutdünken heben oder senken können.

Dabei wird immer wieder der Vorwurf laut, die Agenturen verfolgten dabei auch die geopolitischen Interessen der USA. Und Washington habe eben kein Interesse an einer stabilen Eurozone.

Der Gedanke, den US-Agenturen eine europäische Einrichtung entgegenzusetzen, klingt daher verlockend. Doch selbst wenn sich eine solche europäische Rating-Agentur etablieren sollte, wird es Jahre dauern, bis sie am Kapitalmarkt die gleiche Macht entfalten kann wie die transatlantische Konkurrenz. Von einem Erfolg kann erst gesprochen werden, wenn sich die Märkte die Bewertungen jener Einrichtung zu eigen machen.

Zu befürchten ist indes, dass eine solche EU-Agentur auch nicht frei ist von politischer Einflussnahme. Selbst die hochgeachtete Europäische Zentralbank (EZB) hat sich durch ihren Chef Jean-Claude Trichet an den Schönfärbereien zum Zustand Griechenlands beteiligt, von anderen europäischen Institutionen ganz zu schweigen.

Eine europäische Rating-Agentur aber, deren Bewertungen „vom Geiste der europäischen Solidarität“ getragen wären und die daher Wunsch-Ratings ablieferte, würde vom Markt nicht ernst genommen. Ihre Arbeit würde verpuffen.

Einen eigenen, echten Vatertag

Von Hinrich E. Bues

In diesem Jahr liegen der Muttertag (9. Mai) und der sogenannte Vatertag (13. Mai) kalendarisch eng beieinander. Eigentlich ein schönes Zeichen, die Mütter und Väter unseres Landes fast gleichzeitig zu ehren, denn sie tragen ja auch gemeinsam die schöne und schwere Aufgabe, Kinder in unsere Welt zu setzen und in der Familie großzuziehen.

Während der Muttertag, der seinen Ursprung in der englischen und amerikanischen Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts hat und in der westlichen Welt auf den zweiten Sonntag im Mai fällt, ist dies mit dem Vatertag anders. In Frankreich und anderen katholischen Ländern werden die Väter am 19. März, dem Festtag des heiligen Josefs, des Stiefvaters Jesu, geehrt. In den USA führte Präsident Nixon 1974 einen eigenen Feiertag für die Väter ein, der auf den dritten Sonntag im Juni fällt.

In Deutschland hat dieser Tag eine merkwürdige Zwitterstellung. Eigentlich ist dieser Tag arbeitsfrei, weil das Fest Christi Himmelfahrt gefeiert wird. Mit einer Vaterschaft hat dieser Tag nur indirekt zu tun, weil die Christenheit sich an die Rückkehr Jesu Christi zum himmlischen Vater erinnert. Nach christlichem Glauben nahm Jesus an der „rechten Seite des Vaters“, an der Herrscherposition Platz, wie es auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis heißt.

> Väter sind für die Zukunft dieses Landes wichtig

Dieser Zusammenhang ist freilich denjenigen nicht im entferntesten bewusst, die an diesem Tag in die Natur losziehen und die Jüngeren in die Sitten und Unsitten einer angeblichen Männlichkeit einweihen wollen. Diejenigen, die an diesem Tag einen Familienausflug machen, sehen grölende, halbnackte Männer, die von Gaststätte zu Gaststätte touren. Sie führen oft einen Handwagen, Bollerwagen oder Schubkarren mit sich, um die Getränke besser transportieren zu können. Auch Fahrräder mit Anhänger, Kremserwagen oder Kutschen, ältere Traktoren mit Hänger sind gerne genutzte Utensilien zum Alkohol- und Personentransport. Insbesondere größere Fahrzeuge sind dann praktisch, wenn viele dieser Männer am Nachmittag wegen des erhöhten Alkoholkonsums nicht mehr gehfähig sind. Schlägereien gehören übrigens zu diesen Männlichkeitsritualen ebenso wie durch Alkohol bedingte Verkehrsunfälle, die an Christi Himmelfahrt auf das Dreifache des Durchschnitts der sonstigen Tage ansteigen, wie das Statistische Bundesamt vermeldete.

Das sind freilich alles keine Nachrichten, die zum Fest Christi Himmelfahrt oder zur wichtigen Aufgabe der Väter in unserem Land passen. Daher wird es endlich Zeit, einen richtigen Vatertag einzuführen. Denn Väter sind für die Zukunft unseres Landes, für die Familien mindestens ebenso wichtig wie die Mütter.



Väter braucht das Land: In den letzten Jahren kam immer mal wieder die Debatte auf, dass deutsche Männer sich im Zeugungsstreik befänden. Unterhalts- und Sorgerechtsregelungen würden Männer benachteiligen. Zudem wollten auch viele jungen Männer ihre Freiheit genießen und sich nicht mit kostenträchtigem Bürde belasten.

Bild: pa

Moment mal!

Triumph der grünen und roten Atomtöter

Von Klaus Rainer Röhl

Kurz vor der Wahl in NRW und bevor der SPD alle Felle wegschwimmen, mobilisiert Gabriel noch einmal die letzten Reserven. Seine Zielgruppe: junge fröhliche Gutmenschen. Kinder und Jugendliche, die schon in der Schule Umweltschutz-Plakate malen mussten und deren Bilderbücher und Kinderfilme schon seit langem die Welt einteilen in gute, fröhliche junge Menschen und eine anonyme Macht von Industriellen, die die Umwelt zerstören wollen und an den schönsten Stellen Deutschlands ganz finstere, gefährliche Fabriken, Hotels und Atomkraftwerke bauen wollen. Die Kinder und die Jugendlichen, so fröhlich und naiv, wie ihre Bilderbücher und Kinderfilme sie schildern, fassen es nicht, dass es so viele böswillige Profitgeier gibt. Da kommen sie freudig nach Krümmel und bilden eine Menschenkette, das macht vor allen Dingen Spaß, und das Fernsehen ist auch dabei. Sigmar Gabriel hofft, einen kleinen Prozentsatz der liebenswürdigen jungen Demonstranten auf die Wahlliste der SPD – oder auch zu den Grünen rüberzuziehen. Rattenfängerei, wie einst 1958: Da läuteten SPD und Gewerkschaften den „Kampf gegen den Atomtod“ ein, und die Kommunisten jubelten fröhlich mit: Keine Raketen, keine Atome! / Wir fordern die atomfreie Zone!

Das war kein Kindervers, sondern ein Beitrag der Kommunisten eines 17-Millionen Staates – für die bundesdeutsche Anti-Atom-Bewegung. Angeblich sollen Hamburger Hafenarbeiter diesen Spruch auf Transparenten mitgeführt haben, und kein Geringerer als Hanns Eissler hatte die Melodie zu diesem Propaganda-Liedchen geschrieben, das die „Friedensfreunde“ in der Bundesrepublik begeistert nachsangen. Damals ging es um Atomwaffen, 30 Jahre später ging es den Nachfolgern der Friedensbewegung um Atomkraft. Kernkraftwerke für die Stromversorgung. Auch die sollte die Bundesrepublik nicht bauen dürfen, obwohl man in der DDR, von wo aus diese Bewegung unterstützt und gesteuert wurde, selber ein Atomkraftwerk unterhielt, in Greifswald, vom gleichen Typ wie der Schrottreaktor in Tschernobyl. Aber ein Atomkraftwerk im Kommunistischen Land musste einfach sicherer sein als eins von den „Konzernen“ aus Profitgier gebautes in der Bundesrepublik. Hauptsache anti-kapitalistisch! Gern auch anti-amerikanisch. Die Mischung von beiden Antis gab es schon in der Weimarer Republik bei den Linken. Der Anti-Kapitalismus hatte seit seiner Anfangszeit auch anti-industrielle Züge, obwohl der NS-Staat die Industrie nachhaltig modernisierte und ihre Produktivität vervielfachte. Die Hitlerjugend aber, deren Führer sich auf den Naturkult der Wandervogelbewegung beriefen („Aus grauer Städte Mauern/ziehn wir hinaus aufs Feld“), propagierte weiter das gesunde Landleben, kalte Duschen, Abhärtung und körperliche Arbeit im Freien. Der Kampf gegen die Maschinen hatte eine lange Vorgeschichte.

> Der Kampf gegen die Maschinen hat eine lange Vorgeschichte

Nachdem die Engländer im 19. Jahrhundert mit der Dampfmaschine das industrielle Zeitalter eröffnet hatten und die deutschen Unternehmer ihnen nacheiferten, gab es schon früh auch eine idealistische anti-industrielle Bewegung. Die deutschen Denker und Dichter und ihr Publikum, von „Des Knaben Wunderhorn“ entzückt und stets auf Suche nach der blauen Blume, warfen sich mit voller Kraft in den Kampf gegen die Maschinen. Zusammen mit den rückständigen bäuerlichen Schichten kämpften sie, wahrhaftige Vorläufer der heutigen grünen Bürgerinitiativen, gegen die erste Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth. Gegen die gefährlichen, Dampf und Ruß spuckenden Lokomotiven und das die ganze Landschaft verschmutzende Teufelswerk. Da haben wir schon den Begriff „Umweltverschmutzung“. Schmutzig ist der Teufel. Die Natur ist sauber. Die Deutschen wollten es auch sein, nachdem sie Rousseaus „Emile oder Über die Erziehung“ gelesen hatten, ein Hohelied auf die Natur.

Dann kamen zwei mörderische Weltkriege, die die Industrialisierung, aber auch die industrialisierte Massentötung in ungeahnter Weise vorantrieben. Die Schüler Rousseaus und der Jugendbewegung aber überlebten und gaben ihre Ideale und Aversionen weiter. Besonders in Deutschland. Die Funktionäre der Grünen wie Trittin, Fischer, Antje Vollmer und viele andere aus den radikal-kommunistischen sogenannten K-Gruppen, die sich nach dem Zerfall der 68er gebildet hatten, traten gezielt in die neugegründete Öko-Partei der Naturfreunde und Müsliesser ein, eroberten die Macht und beherrschen die Partei bis heute. Ihre Basis ist weiterhin grün – und blauäugig. Keine Atome! Als Erben und Enkel der NS-Zeit besetzen Grüne die alten anti-amerikanischen Positionen und pflegen die Blut- und Boden-Ideologie von einst. Denn die Braunen waren damals auch schon sehr grün. Schließlich wurden in der NS-Zeit schon Anti-Raucherkampagnen und vegetarische Ernährung, Alkohol-Abstinenz und Massensport auf breiter Basis ebenso gefördert – Hitler immer an der Spitze.

> Vor allem Deutsche reagierten auf Tschernobyl besonders sensibel

Zu allem Überfluss kam, wenige Jahre nach der Etablierung der Grünen, Tschernobyl. Der GAU. Es war keineswegs der „größte anzunehmende Unfall“, aber es reichte auch so. Zehntausende Todesopfer. Eine mörderische Strahlendosis und erst nach Jahren auftretende tödliche Folgen für die Bewohner in der unmittelbaren Umgebung und für Tausende von Opfern unter den zur Zubetonierung des strahlenden Reaktors abkommandierten „Helden von Tschernobyl“. Europaweit messbare radioaktive Belastung von Pflanzen, Tieren und Menschen. Schlimm genug.

Aber nicht einmal in der Ukraine und den schwer von den Folgen des Unglücks betroffenen Nachbarländern gab es eine solche von den Massenmedien entfachte und monatelang geschürte Panik in der Bevölkerung wie ausgerechnet in Deutschland. Als deren Folge horteten Mütter noch monatelang Magermilchpulver und verzichteten auf den Verzehr von europäischem Freiland-Gemüse und -Obst. Waren Deutsche nun mehr besorgt um ihre Kinder und die anderen betroffenen Völker fahrlässig?

Vergebens wehrten sich die Kernkraft-Betreiber gegen die Panikmache. Wenn sie nach Jahren vor Gericht Recht bekamen, hatten sich die Vorurteile schon verfestigt.

Tschernobyl jedenfalls gab den Grünen einen außerordentlichen Auftrieb, der schließlich dazu ausreichte, bei der Regierungsbildung von 1998 die vorzeitige Abschaltung sämtlicher Kernkraftwerke bei ihrem Koalitionspartner durchzusetzen. Die SPD ließ sich erpressen. Einmalig in der Welt. Von CDU-Unterhändlern und besonnenen SPD-Politikern wurde mit viel Mühe eine zeitliche Begrenzung des „Ausstiegs“ ausgehandelt. Der musste bei der Bildung der Großen Koalition 2005 festgeschrieben werden: Diesmal war es die SPD, die den „Ausstieg“ erpresste, während die großen Industrienationen und die asiatischen Schwellenländer massenhaft Atomkraftwerke bauten. Deshalb verbrennen wir weiter Kohlenstoff und Öl und steigern so den Ausstoß von Kohlendioxyd. Der Ausstiegsbeschluss der Deutschen gilt für die Experten der Internationalen Energieagentur als unverantwortlich.

Deutschland aber soll nach dem Willen von Gabriel beim Ausstieg bleiben. Wegen der Hoffnung auf „erneuerbare Energien“ wie Wind, Sonne und Raps, die trotz Milliarden-Subventionen die Energielücke niemals schließen können. Das wissen alle. Auch die Atomtöter, die Gabriel und seine Jusos aus den Schulen auf die Straßen geholt haben. Also zurück zur Natur, und der Strom? – kommt weiter aus der Steckdose.

»Ein Häuschen mit großem Garten«

100 Jahre Liebermann-Villa in Berlin – Eine Ausstellung würdigt die Idee vom Haus im Grünen

Werke von Max Liebermann sind derzeit in Hamburg und Berlin zu sehen. Sie zeigen die weite Spanne seiner Themen.

In der Hamburger Kunsthalle ist derzeit das einst skandalumwitterte Gemälde „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ zu sehen. Als das Bild 1879 auf der Internationalen Kunstausstellung in München gezeigt wurde, war die Empörung groß: Seine Darstellung des Sohnes Gottes als ein schmutziger, „naseweiser Juden-Bengel“ löste einen deutschlandweiten Skandal aus. Die ungewohnt naturalistische Darstellung des Jesusknaben wurde als unerhört empfunden, zumal mit Liebermann auch noch ein jüdischer Maler es gewagt hat, sich dieses christlichen Motivs anzunehmen. Die öffentliche Verärgerung war so groß, dass sich sogar der Bayerische Landtag damit beschäftigte. Liebermann selbst war letztendlich so „beeindruckt“, dass er mehr oder weniger Abstand von religiösen Themen nahm. Jahrzehnte später hatten

Auch Hamburg widmet Liebermann eine Ausstellung

sich die Wogen geglättet. 1911 konnte Kunsthallendirektor und Liebermann-Freund Alfred Lichtwark das Gemälde für 60 000 Reichsmark erwerben; 1912 wurde es in Hamburg erstmals öffentlich ausgestellt. Doch 1935 fiel auch dieses Meisterwerk der Aktion „Entartete Kunst“ zum Opfer und wurde 1941 verkauft. Erst 1989 konnte es für die Kunsthalle zum zweiten Mal gekauft werden.

Die Ausstellung, die sich auch mit der Geschichte des Bildes befasst, war zuvor in der Liebermann-Villa am Wannsee zu sehen. Dort feiert man dieser Tage das 100-jährige Bestehen der Villa. Nach seinem ersten Besuch in der Hansestadt 1902 zeigte sich der Künstler begeistert vom Wohnen im Grünen.

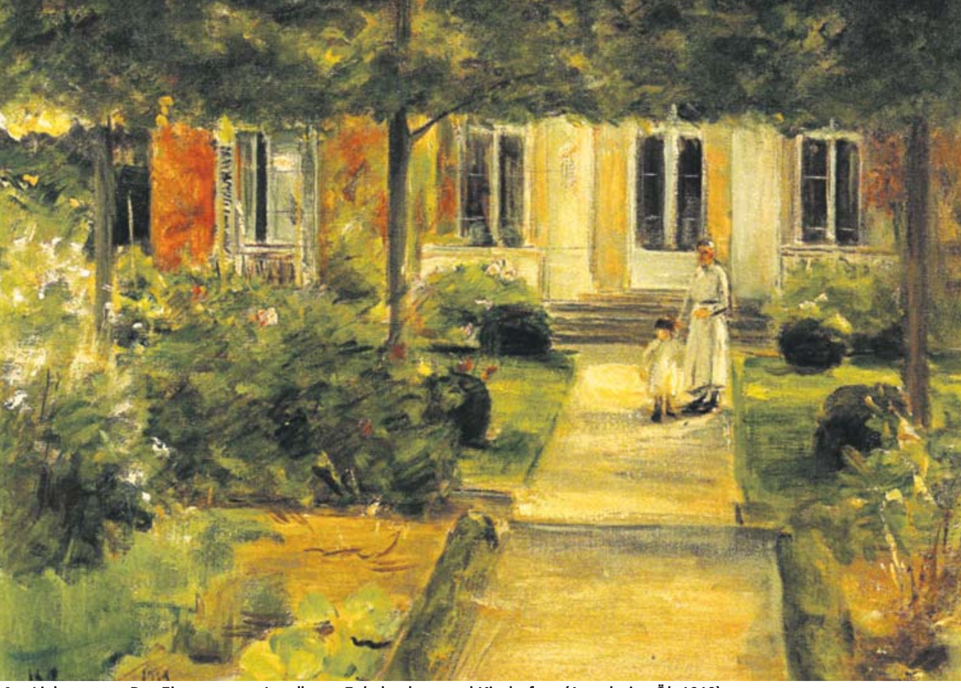
Bereits 1903 schrieb Liebermann an Lichtwark: „Wissen Sie vielleicht ein Häuschen mit großem Garten für uns in der Umgebung von Hamburg? Es brauchte ja nicht ganz so groß wie der Jänisch'sche Park zu sein, aber mit alten Bäumen, in deren Schatten ich meine Modelle posieren lassen könnte.“ Aus dieser Idee wurde nichts, den Garten aber und das Haus schuf sich Liebermann schließlich in Berlin. In der Villenkolonie Alsen, einem ab 1869 im Südwesten von Berlin geschaffenen „stadtfernen Wohnort inmitten einer idealisierten Natur und als großer, vom Wannsee umspülter Landschaftspark gesehen“ (Reinald Eckert), erwarb er 1910 für 145 000 Reichsmark ein etwa 7000 Quadratmeter großes Doppelgrundstück am Großen Wannsee 42, Ecke Colomierstraße 3 mit Zugang zum See. Der Architekt Paul Baumgarten (1873–1953) schuf nach der Vorstellung von Liebermann, der von den Hamburger Kaufmannsvillen Godefroy und Wesselhoeft angetan war, eine geräumige Villa. An der Konzeption des Gartens war schließlich Alfred Lichtwark, ein Anhänger der Gartenreformbewegung und Mitgestalter des Hamburger Stadtparks, maßgeblich mit beteiligt, die Ausführung lag bei Albert Brodersen. „Die Wiederentdeckung des Landhauses in Deutschland ging mit einer Rückbesinnung auf regionale Vorbilder und Traditionen einher“, erläutert Martin Faass, Museumsleiter der Liebermann-Villa und Kurator der Austellung. „Vor allem der hanseatische und preußische Klassizismus boten architektonische Orientierung für die Ausgestaltung der Idee. Goethes Gartenhaus in Weimar erlangte geradezu Kultstatus und wurde zum wegweisenden Vorbild für viele Villen der Liebermann-Zeit. Auch Liebermann selbst stellte sich mit dem Bau seiner Villa am Wannsee in die Nachfolge des großen Dichterfürsten. Das markante hohe Walmdach der Liebermann-Villa und die schlichte Eleganz der Gesamterscheinung sind als indirektes Zitat des Weimarer Vorbildes zu erkennen.“

Faszinierend aber war der Garten rund um die Villa. Über 200 Gemälde und Studien entstanden dort, ein Höhepunkt in Liebermanns Spätwerk. Aus immer wieder neuen Perspektiven hat Liebermann zum Beispiel auch den Nutzgarten, in dem er im Krieg sogar Kohl anbauen ließ, die Blumenterrasse mit dem Fischotterbrunnen von August Gaul, die Gartenbänke und Heckengärten, den Birkenhain gemalt.

Lichtwark hatte dieses schon vorausgeahnt; er schilderte ein Schlüsselerlebnis, das der Maler in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts bei einem Besuch eines norddeutschen Bauerngartens hatte: „Bald stand er vor der Haustür und beobachtete die Wirkung des Gartens, bald vor der Laube und genoss den Anblick des Hauses, das mit seiner Tür im weichen Schatten der geschorenen Lindenreihe lag ... Mein Freund machte mit den Händen einen Rahmen vor die Augen und probierte Bildermotive, wie die Maler tun. Hundert Bilder könnte man hier malen, meinte er, eins schöner als das andere ...“

Die Jubiläums-Ausstellung „Die Idee vom Haus im Grünen“ stellt mit über 40 Gemälden, Zeichnungen, Fotografien und Dokumenten die Geschichte der Liebermann-Villa und ihre Verankerung in der Landhaus-Bewegung um 1900 vor. Farbenprächtige Werke von Lovis Corinth, Max Slevogt, Leopold von Kalckreuth und Wilhelm Trübner zeigen, dass der Traum von einem Refugium im Grünen auch die Zeitgenossen Liebermanns bewegte.

„Das Haus im Grünen um 1900 ist aber nicht nur Ausdruck der lebensreformerischen Sehnsucht nach einem Leben im Einklang mit der Natur und Bekenntnis zu einem klassischen Lebensentwurf“, erklärt Martin Faass. „Es ist darüber hinaus, wie Liebermanns Spätwerk vor Augen führt, auch das ideale Lebens- und Arbeitsfeld für den Maler, dem sich im Garten ein ideales Motiv für seine Kunst bietet.“ *Silke Osman*



Max Liebermann: Der Eingang zum Landhaus, Enkeltochter und Kinderfrau (Ausschnitt, Öl, 1919) Bild: Liebermann-Museum

Die Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle ist bis zum 18. Juli dienstags bis sonntags von 19 bis 18 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr geöffnet.

Die Ausstellung in der Liebermann-Villa ist bis zum 15. August täglich außer dienstags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr zu sehen.

Zum Nutzen für den Kunden

Dem Gestalter Wilhelm Wagenfeld ist in Bremen eine umfassende Ausstellung gewidmet

Moden und Trends waren ihm gleichgültig, vielleicht sind seine Entwürfe auch deshalb so zeitlos. Kaum zu glauben, dass das Teeservice aus Jenaer Glas bereits vor 80 Jahren entstand. Glas war neben Metall das wichtigste Material des Designers Wilhelm Wagenfeld (1900–1990). Das Wort Designer liebte er gar nicht, die waren für ihn „Hüllenmacher“. Er hingegen strebte nach der vollkommenen Form.

Er sah stets das Ganze

Erstmalig können die Besucher der Jubiläumsausstellung zum 110. Geburtstag des Gestalters in der Bremer Wilhelm-Wagenfeld-Stiftung das in seiner einzigartigen Qualität und Vielfalt beeindruckende Werk des bedeutendsten deutschen Industriedesigners in all seinen Facetten erleben: von der ersten Skizze bis zur ausgefeilten Werbung und Verpackung. Für Wagenfeld hörte die Arbeit nicht auf, wenn ein Gegenstand Gestalt angenommen hatte, er machte sich auch Gedanken über seine Vermarktung, die Ausstattung der Läden, über Slogans und Prospekte. „Auf seinem Gebiet ist Wilhelm Wagenfeld genauso bedeutend wie Paula Modersohn-Becker für die Malerei“, sagt Beate Manske, Geschäftsführerin der Wagenfeld-Stiftung. In seiner Arbeit stand nie „seine“ Entwurfsidee, sondern immer der Nutzen für den späteren Käufer im Mittelpunkt. Die Produkte Wagenfelds sind heute Klassiker, ob es sich nun um die berühmte Bauhausleuchte, die Salz- und Pfefferstreuer „Max und Moritz“ für WMF oder sein Jenaer Teeservice handelt. „Die Ausstellungsgestaltung unterstützt das Erfassen komplexer Zusammenhänge, indem sie die Entwürfe mit den Dokumenten aus den Schaffensperioden der 1920er bis 1970er Jahre in den jeweiligen Räumen des Wilhelm-Wagenfeld-Hauses zusammenfasst“, erläutern die Ausstellungsmacher. Briefe, Fotos, persönliche Dokumente, Bewerbungen, Auszeichnungen und Urkunden, die seine Familie erstmals für diesen Anlass bereitgestellt hat, vermitteln ein privates Bild seiner Persönlichkeit, seines Werdegangs und seines Wirkens als Pädagoge am Bauhaus. *os*



Bild: Jenaer Glaswerke

Wilhelm Wagenfeld: Teeservice für die Jenaer Glaswerke 1931

Die Ausstellung in der Wilhelm-Wagenfeld-Stiftung, Am Wall 209, Bremen, ist bis zum 12. September montags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr, dienstags von 15 bis 21 Uhr geöffnet.

In Kürze

Kultur-Dialog mit Elbing



Bild: DG

Vermittlerin: Marie-Luise Salden gibt ihr Wissen weiter.

Im Ostpreußischen Landesmuseum ist für den 5. und 6. Juni ein Wochenend-Workshop für Erwachsene über die Entstehung eines Holzschnitts geplant. Diesen Workshop unter dem Motto „Seitdem ich in Holz schneide, lockt da vieles“ leitet Marie-Luise Salden als Künstlerin in den Bereichen Farbholzschnitt, Tusch- und Kreidezeichnungen. Sie ist freie Mitarbeiterin im Käthe Kollwitz Museum Köln.

Marie-Luise Blersch-Salden stammt aus Elbing. Vor allem ihr Holzschnittwerk ist Besuchern zahlreicher Einzel- und Gruppenausstellungen in Europa und Japan bekannt. Die Künstlerin widmet sich jedoch auch der Kreide- und Tuschezeichnung sowie Aquarellen und handgeschöpften Papierobjekten. „Ein lang gehegter Wunschtraum ging mehr als 63 Jahre nach der Flucht in Erfüllung, meiner Geburts- und alten Heimatstadt Elbing mit der Präsentation meiner künstlerischen Arbeiten eine tiefe Verbundenheit auszudrücken. Hier, an meinen Wurzeln, meiner inneren Quelle zu verweilen erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, ist für mich Rückblick und Ausblick zugleich“, verriet die 1939 geborene Künstlerin, als im vergangenen Jahr ihre Arbeiten in Elbing gezeigt wurden.

Eine beachtenswerte Aktion des deutsch-polnischen Kulturaustausches war die „Holzschnittwerkstatt“, die Marie-Luise Salden in der Elbinger „Galeria EL“ durchgeführt hat. „Da ich meine künstlerische und pädagogische Arbeit als Möglichkeit betrachte, Menschen zu einem Dialog zusammenzuführen, erhielten die Ausstellung und der Workshop in Elbing die Bedeutung eines deutsch-polnischen Kultur-Dialoges“, erklärte die engagierte Künstlerin. Angedacht und erwünscht sind weitere ähnliche Veranstaltungen in Krockow und erneut in Elbing. *Dieter Göllner*

30 Jahre Bildhauergalerie

Aus Anlass ihres 30-jährigen Bestehens sind in der Bildhauergalerie für Kleinplastik in Berlin Werke der Künstler zu sehen, die mit ihren Arbeiten die Galerie schon lange begleiten. Namen wie Bernd Altenstein, Gerlinde Beck, Bucco oder Rainer Kriester bürgen für Qualität und Vielfalt. Die liegen auch der Galeristin Gertraude Zebe am Herzen. Sie will nicht eine Stilrichtung zeigen, sondern die Vielfalt von figürlich bis abstrakt. Neben Arbeiten der Kollegen präsentiert die Bildhauerin Gertraude Zebe auch ihre eigenen Kleinplastiken und Zeichnungen. Zu sehen noch bis 26. Juni in der Grolmannstraße 46, Nähe Savignyplatz, donnerstags bis sonnabends von 15 bis 19 Uhr und nach Vereinbarung, Telefon (030) 8832285. *os*

Jenseits der Schweigespirale

Fortsetzung von Nr. 16, Seite 12

Fortsetzung von Nr. 16, Seite 12

Diese Institutionalisierung bewahrte vor dem irrwitzigen Feuerbrand, des Lichtes Himmelsfackel, die am Ende Städte und Länder einäschert und den die deutschen Denker jenseits des Rheins fasziniert und erschüttert erkennen konnten. Auch noch die Re-volution, eigentlich Re-formation (das Wieder-in-Form-bringen) von 1989 ist eigentlich im Lichte dieser Freiheitsgeschichte zu sehen. Ihre Friedlichkeit, ihre christliche Grundorientierung unterscheidet sie grundsätzlich von der Gewaltgeschichte der Revolutionen, die sich ausgehend von der Französischen, ihrer aller Mutter, entfesselten. Es ist nicht, wie der große Walter Kempowski meinte, ein Unglück, dass in jener Revolution kein Blut floss. Dies macht vielmehr ihre Signatur. Man sollte also nicht, wie die Linke es immer tat, klagen, dass die Deutschen keine Revolutionen hatten. Und man sollte sehr viel mehr Selbstbewusstsein aus dem Jahr 1989 als Ende der Zementierungen ziehen, wie dies tatsächlich für die Einheit Deutschlands geschieht.

Man muss vor dem Hintergrund deutscher Freiheits- und Staatstradition kritisch notieren, dass die Verfassung von Hugo Preuss das Prinzip der Volkssouveränität verabsolutierte. Sie erhob damit auch den Relativismus zum Prinzip. Gerade das hat Carl Schmitt brillant kritisiert. Der Außerkraftsetzung der Demokratie auf parlamentarischem Wege, im Namen eben der Volkssouveränität, war damit Tor und Tür geöffnet. Und das Menetekel eines paralysierenden, am Ende die Republik zerstörenden Parteienstreites sollte von Weimar aus im Gedächtnis bleiben. Zum Relativismus kam der Formalismus: Ein konkreter Gehalt und eine Zielsetzung der Staatsform war nicht hinreichend vor der Selbstaufhebung gefeit. Freiheit und Herrschaft kamen nicht zusammen – aus inneren Gründen, aber eben auch aufgrund von Mängeln der Verfassung. Bonn und Berlin sind gewiss nicht Weimar. Doch ob Demokratie und republikanischer Rechtsstaat in der globalen Welt fortbestehen, wenn ihre Wertausrichtung undeutlich ist, wenn nur moderiert wird, nicht geführt, wenn die sittlichen – und christlichen – Fundamente ausgehöhlt werden, ist keineswegs ausgemacht; zumal wenn sich allerorten Erosionen zeigen, etwa indem zwischen Person und Amt nicht unterschieden werden kann, wo Privates nach außen gehängt wird. Wie sehr uns Preußen fehlt, sieht man gerade im Blick auf diesen Mangel an Maß und Pflicht. Ich erinnere mich, als Abiturient ein Kabarettprogramm der Old Dame des Kommödchens Lore Lorentz gesehen zu haben, einer eher linken Künstlerin, die Preußens Andenken beschwor: „ganz ohne Preußen geht die Chose nicht“, hatte sie damals gesungen.

»ganz ohne Preußen geht die Chose nicht«

Das Grundgesetz knüpfte nach 1945 aus guten Gründen nicht an die Weimarer Verfassung an. Begründet auf das Sittengesetz, war vielmehr der Begriff der Bürgerfreiheit wieder zentral. Rechtsstaatlichkeit – unter Voraussetzung des Sittengesetzes, fundiert in der „Invocatio“ Gottes, gab sich dieser Staat eine Verfassung, die auf alle Selbstauflösung und ideologische Einvernahme antwortete.

Harald Seubert

Die gesamte Rede einschließlich des noch fehlenden Endes ist in Kürze bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, erhältlich.

Ein Revolutionär befreit Süditalien

Mit der Eroberung des Königreiches beider Sizilien ermöglichte Garibaldi die Nationalstaatsgründung

Giuseppe Garibaldi gehört zu den bekanntesten und beliebtesten Persönlichkeiten der neueren italienischen Geschichte. Kein anderer Vertreter des Risorgimento (Wiedergeburt/Wiedererstehung) vermochte so viele Anhänger zu mobilisieren und für die Italienische Frage zu begeistern wie der 1807 in Nizza geborene Seemann. Sein durch ihn im Mai 1860 angeführter „Zug der Tausend“ ist eines der wichtigsten Ereignisse der Entwicklung, die nur ein Jahr später zur Gründung des italienischen Nationalstaates geführt hat.

Die Durchführung und der Erfolg dieser militärischen Expedition waren allerdings im Vorfeld mehr als unsicher, denn nach den gescheiterten Revolutionen 1848 in Italien war eine Lösung der nationalen Frage nicht in Sicht. Die einzelnen Staaten Italiens waren nämlich im Norden im Machtbereich der Habsburger und im Süden unter der Herrschaft der Bourbonen. Der Kirchenstaat schob sich dabei wie ein Riegel in die Mitte der Halbinsel und verhinderte einen zügigen politischen und wirtschaftlichen Informationsaustausch zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil Italiens.

Nur das Königreich Sardinien-Piemont hatte seine politische Unabhängigkeit wahren können, da es als Pufferstaat in der europäischen Gleichgewichtspolitik der Großmächte den direkten Kontakt zwischen Österreich und Frankreich zu verhindern half. Abgesehen davon, dass das Königreich mit dem Haus Savoyen ein einheimisches Herrschergeschlecht besaß, setzten viele italienische Patrioten ihre politischen Hoffnungen in den nordwestitalienischen Staat wegen seiner liberalen Orientierung und konstitutionellen Monarchie.

Ab 1852 wurde Sardinien-Piemont durch den Ministerpräsidenten Camillo Benso Graf von Cavour auf der europäischen Bühne vertreten. Dieser sogenannte italienische Bismarck, der für die taktisch-diplomatische Seite des Risorgimento steht, wird in seinen Bemühungen um eine mögliche italienische Einigung Italiens durch Giuseppe Garibaldi unterstützt. Der Abenteurer, Revolutionär und Seemann hat sich durch sein militärisches Geschick den Beinamen „Held zweier Welten“ verdient, da er weder während seines Exils in Südamerika noch in Italien jemals eine Schlacht im Freiheitskampf verloren hatte. Der selbsternannte General Garibaldi vertritt wie Cavour die Absicht, Italien politisch zu einen. Er geht dieses Ziel allerdings etwas unkonventioneller an und beabsichtigt, die Einigung über den Süden der Halbinsel herbeizuführen.



Landung in Marsala: Garibaldi und seine „Rothemden“ Bild: Ullstein

Mit gerade einmal 1089 Anhängern aus allen Teilen Italiens und Europas, darunter als offizieller Berichterstatter Alexandre Dumas d.Ä., allerdings ohne genügend Ausrüstung, Bewaffnung und vor allem ohne Geld bricht er am 4. Mai 1860 auf den beiden Handelsschiffen „Piemonte“ und „Lombardia“ vom ligurischen Quarto in der Nähe von Genua in Richtung Sizilien auf. Sein Ziel ist es, dort die vermeintlichen Aufstände zu unterstützen und die bourbonische Herrschaft zu stürzen. Garibaldi nimmt mit seinen Schiffen eine Route über die toskanische Hafenstadt Porto San Stefano, um Proviant, Kohle und Waffen aufzunehmen – und den Störmanövern Cavours auszuweichen. Denn dieser versucht mit allen Mitteln, die Expedition im Geheimen zu unterbinden, da er in ihr eine Gefahr für die Position Sardinien-Piemonts als treibende Kraft für die nationale Sache sieht. Cavour steckt hier in einer Zwickmühle, zumal Garibaldi als Leitspruch seiner Unternehmung „Italien und Viktor Emanuel“ gewählt und sich damit zum sardisch-piemontischen König Viktor Emanuel II. bekannt hatte. Nachdem es offensichtlich ist, dass er Garibaldi, der in ganz Europa viele einflussreiche Bewunderer hat, nicht mehr aufhalten kann, lässt er ihn gewähren und nutzt die militärischen Erfolge des Generals nun für seine eigenen Ziele aus.

Und Garibaldi ist erfolgreich. Nach der Landung am 11. Mai 1860 in der sizilianischen Stadt Marsala gelingt ihm mit seinen wenigen und schlecht ausgerüsteten Anhängern der Sieg über das bourbonische Heer. Nur ein Monat später fällt auch Palermo und Garibaldi setzt mit wenigen Getreuen auf das Festland über, um die Hauptstadt des Königreiches beider Sizilien Neapel zu erobern. Auch hier erringt er einen überragenden Sieg und wird triumphal empfangen. Der General zieht weiter. Das nächste Ziel, das er nun anstrebt ist Rom. Doch diesmal fällt Cavour ihm entschieden in den Arm, denn er befürchtet, dass bei einer Einnahme der Ewigen Stadt die Schutzmacht des Kirchenstaates, das Frankreich Napoleon III., intervenieren würde und sämtliche Erfolge damit zunichte gemacht wären. Er schickt Garibaldi deshalb seinen König entgegen. Und so treffen sich Viktor Emanuel und Garibaldi am 26. Oktober 1860 in dem kleinen, südlich von Rom gelegenen Ort Teano. Der siegreiche General übergibt den Süden Italiens dort in die Hände des Königs von Sardinien-Piemont. Die politische Entscheidung über eine Annektierung wird kurze Zeit später durch Plebiszite legitimiert und das Königreich Italien im März 1861 noch ohne Rom und Venetien offiziell verkündet.

Gleichwohl ist Garibaldi mit dem Ausgang dieser Entwicklung nicht einverstanden. Sein Ziel war ursprünglich ein republikanisch-föderales Italien und so zieht er sich grollend zurück und beginnt seinen eigenen Mythos zu pflegen.

Die militärische wie auch identitätsstiftende Bedeutung von Garibaldis „Zug der Tausend“ wurde schon früh erkannt. „Garibaldi“, so schrieb Cavour, der den Abenteurer nie besonders schätzte, „hat Italien den größten Dienst geleistet, dessen ein Mensch fähig ist: Er hat den Italienern Selbstvertrauen gegeben und hat Europa gezeigt, dass die Italiener auf dem Schlachtfeld zu kämpfen und zu sterben verstehen, um sich ihr Vaterland zu erobern.“ *Anne Bruch*

König Schwedens dank russischer Zarin

Vor 300 Jahren kam Friedrich des Großen Schwager Adolf Friedrich in Gottorf zur Welt

Der zweite Sohn des Herzogs Christian August von Schleswig-Holstein-Gottorf und dessen Gemahlin Albertine von Baden-Durlach, der am 14. Mai 1710 geboren wurde, war mit dem schwedischen Königshaus durch seinen Onkel, Friedrich IV. (1671–1702) verbunden, der ein Schwager des ab 1697 regierenden schwedischen Königs Karl XII. (1682–1718) war. Trotz dieser Verwandtschaft wäre er wahrscheinlich nie in die Geschichtsbücher eingetragen worden, wenn er nicht das Glück gehabt hätte, dass ihn die Zarin Elisabeth (1709–1762) den Schweden nach dem Russisch-Schwedischen Krieg der Jahre 1741 bis 1743 im Frieden von Åbo als Kronprinz aufdrückte.

Er führte Krieg gegen seinen Schwager

Elisabeth hatte an den Gottorfern einen Narren gefressen, denn Adolf Friedrichs älterer Bruder Karl August von Schleswig-Holstein-Gottorf (1706–1727) war nicht nur ihr Verlobter, sondern auch ihre große Liebe gewesen. Leider blieb die Liebe insoweit unerfüllt, als er vor der Hochzeit starb. Elisabeth hat dann nicht mehr geheiratet, was sie aber nicht daran hinderte, mehrere Liebhaber zu haben.

Ihre Zuneigung zu den Gottorfern veranlasste die Zarin, auch einen zweiten Abkömmling aus diesem Hause an sich zu ziehen, nämlich Karl Peter Ulrich (1728–1762) aus der Ehe ihrer Schwester Anna Petrowna (1708–1728) mit Karl Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf (1700–1739). Unmittelbar nach der Geburt von Karl Peter Ulrich war Anna Petrowna gestorben, und die Zarin holte ihren Neffen nach St. Petersburg und ernannte ihn am 18. November 1742 zu ihrem Nachfolger. Als Peter III. bestieg er 1762 den russischen Thron und schied noch im selben Jahr mit der Unterzeichnung des russisch-preußischen Sonderfriedens von Sankt Petersburg aus dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) aus. Er begründete die Linie Romanow-Holstein-Gottorp, die bis 1917 in Russland herrschte.



Adolf Friedrich: Schwedens König von 1751 bis 1771 Bild: Wikipedia

Doch zurück zu Adolf Friedrich: Er wurde am 31. Juli 1743 zum Nachfolger des schwedischen Königs gewählt. Friedrich der Große (1712–1786) richtete sein Auge auf den Herrscher des wichtigen Nachbarn und arrangierte eine Ehe mit seiner Schwester Ulrike (1720–1782). Die Heirat wurde in zwei Etappen vollzogen: Am 17. Juli 1744 durch Proklamation in Berlin ohne den Bräutigam und am 29. August persönlich auf Schloss Drottningholm bei Stockholm. Am 24. Januar 1746 kam als erster Sohn des Ehepaares Gustav zur Welt, der 1771 als Gustav III. seinem Vater auf dem schwedischen Thron folgte.

Nachdem Adolf Friedrich am 26. November 1751 König geworden war, überließ er, selber ohne eigenen Ehrgeiz, seiner preußischen Frau die politische Initiative. Sie versuchte, eine Art Hofpartei zu etablieren, welche die Macht ihres Gatten erweitern sollte. Ein dazu vorbereiteter Staatsstreich am 21./22. Juni 1756 wurde verraten, ein Teil der Hofpartei hingerichtet und Ulrike vom Parlament ernsthaft abgemahnt. Friedrich der Große hatte die Pläne – soweit er davon Kenntnis erhalten hatte – nicht gutgeheißen.

Der Eintritt Schwedens in den Siebenjährigen Krieg im Jahre 1757 wird gelegentlich eher als Affront gegen Ulrike, die wegen der zeitweilig verschwundenen Kronjuwelen sowieso unbeliebt geworden war, denn als Angriff gegen Friedrich dargestellt. Immerhin versprach sich das Parlament in Stockholm die Rückgewinnung der nach dem Großen Nordischen Krieg (1700–1721) an Preußen abgetretenen Gebiete um Stettin.

Adolf Friedrich blieb ohne größeren Einfluss, wäre aber sicherlich bei den schwedischen Ständen und der Bevölkerung positiver angekommen, wenn er im Windschatten der Russen den angestrebten Landgewinn in Vorpommern realisiert hätte. Aber aufgrund des Sieges des Preußenkönigs wurde nichts draus.

Essen reizte ihn mehr als politische Macht

Wenn er auch den schwedischen Landhunger nicht befriedigen konnte, so doch seinen eigenen nach Leckereien. Am 12. Februar 1771 nahm er ein opulentes Mahl zu sich, das es in sich hatte. Nachdem er Hummer, Kaviar, Sauerkraut, geräucherte Heringe und Champagner zu sich genommen hatte, aß er zur Nachspeise 14 Portionen seines Lieblingsgerichts, in einem Topf heißer Milch eingelegte, mit Mandelmasse und Sahne gefüllte Semla (Heißwecken). Anschließend erlag er einem Schlaganfall. Was für ein Tod?! *Jürgen Ziechmann*

Preußens berühmtestes Krankenhaus

Vor 300 Jahren wurde die Charité als Reaktion auf eine Pestepidemie gegründet

Deutschlands wohl berühmtestes Klinikum, die Charité in Berlin, wird 300 Jahre alt. Ausstellungen und Ringvorlesungen bezeugen den Rang dieser Institution, in deren Geschichte sich Höhen und Tiefen der deutschen Wissenschaft spiegeln. Einem Festakt am 16. Mai wird sich im Oktober eine ambitionierte Großveranstaltung mit anderen Berliner Jubilaren, der Humboldt-Universität, der Staatsbibliothek und der Max-Planck-Gesellschaft anschließen.

Als im Jahre 1709 eine Pestwelle auf die brandenburgische Residenz Berlin zuzurollen schien, wurde eiligst, und zwar vor den Toren der Stadt, ein Pesthaus errichtet. Der Entschluss dazu fiel am 13. Mai 1710. Berlin blieb dann von der Pest verschont, das Haus jedoch – „ein recht stattlicher Fachwerkbau auf quadratischem Grundriss, mit zwei Etagen und an jeder Ecke einem Türmchen“ – wurde, da das preußische Heer dringend Ärzte benötigte, als ständiges Kranken- und Armenhaus etabliert. Der „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. schrieb persönlich am 14. Januar 1727 unter eine Ordre bezüglich der Umwandlung der Einrichttung in ein Bürgerhospital: „Es soll das Haus charité (Barmherzigkeit) heißen.“

Unruhe auch noch nach 300 Jahren

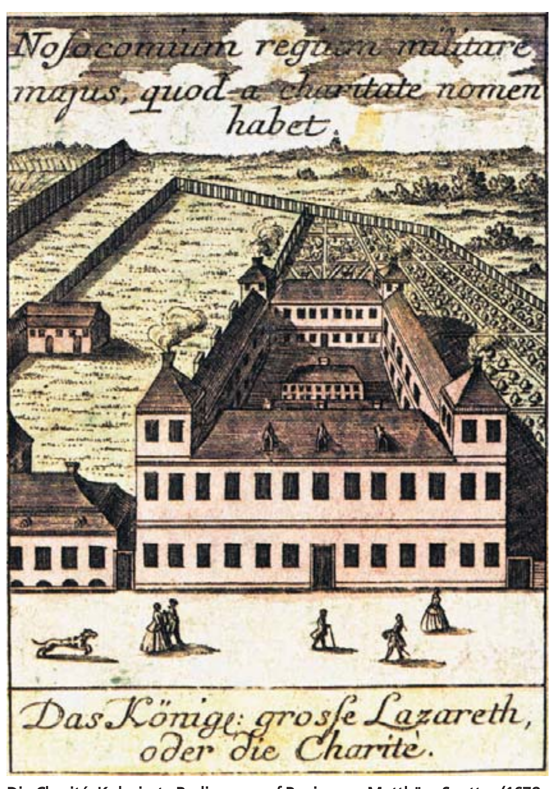
Es war in seinen ersten Jahrzehnten mehr ein Armenhaus, in dem neben einigen Ärzten als Personal „Hauß-Väter, Räucherfrauen, Wasch- und Scheuermägde, Todtenfrauen, Brauknechte und Bierschenkerinnen“ wirkten.

Der Zulauf war so groß, dass man um 1800 einen Neubau, die „Neue Charité“ errichtete, die dann fast 100 Jahre bestand. Als 1810 die Berliner Universität gegründet wurde, wurde ihr erstaunlicherweise die Charité nicht eingegliedert, sondern blieb – und zwar formal-rechtlich bis 1951 – als eigenständige Einrichtung bestehen, obwohl in der Folgezeit viele Universitätsinstitute und berühmte Wissenschaftler mit der Charité eng verbunden waren.

Das 19. Jahrhundert war eine Blütezeit der Berliner Wissenschaft, insbesondere auch der Berliner Medizin. Eine weitsichtige Bildungspolitik des preußischen Staates, personifiziert in dem legendären Friedrich Althoff, trug das Ihre hierzu bei. Als um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert deutlich wurde, dass in der rasch wachsenden Millionenstadt das Klinikwesen nichtsdestotrotz veraltet war, wurde nach und nach das noch heute im typisch märkischen roten Klinkerbaustein bestehende Ensemble geschaffen mit Nervenklinik, Chirurgie, zwei Medizinischen Kliniken, Pathologischem Museum und dem Verwaltungsgebäude mit dem bekannten Rundbau am Eingang des Campus. In den Jahren der Weimarer Republik war die Charité längst eine der führenden medizinischen Einrichtungen weltweit.

Diese Erfolgsgeschichte riss 1933 jäh ab. Infolge der antijüdischen Gesetze des neuen Regimes mussten über 140 Wissenschaftler und Dozenten die Charité verlassen, ein Aderlass, der trotz großer Einzelleistungen nicht mehr zu korrigieren war. In der Person des Neurologen Max De Crinis, der sich aktiv an der Tötung sogenannten lebensunwerten Lebens beteiligte, erreichte die Charité einen moralischen Tiefpunkt.

Das bittere Ende kam, wie für die gesamte Stadt, im Frühjahr 1945. Bei Kriegsende war fast die Hälfte der Gebäude schwer beschädigt oder total zerstört. Zwar begann schon im Herbst 1945 wieder der Pflege- und im Frühjahr 1946 der Vorlesungsbetrieb, doch waren die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte schwer. Da waren zum einen die immensen äußeren Schwierigkeiten auf dem nur langsam wiederaufgebauten Campus. Zum anderen waren da die harten ideologischen Vorgaben der SED, die insbesondere vor dem Mauerbau zur Flucht zahlreicher hochqualifizierter Mitarbeiter führten.


Nosocomium regium militare majus, quod a charitate nomen habet.
Das Könige: grosse Lazareth, oder die Charité.

Die Charité: Kolorierte Radierung auf Papier von Matthäus Seutter (1678–1757) aus der Zeit um 1740 Bild: Wikipedia

Erst Mitte der 70er Jahre machte die DDR Ernst mit ihrem Anspruch, mit der Charité ein Renommier- und Glanzstück der Medizin zu haben. Am 27. April 1976 wurde der Grundstein für das neue „Chirurgisch-Orientierte Zentrum“ (COZ) gelegt, das 1982 eingeweiht werden konnte. Mit 24 Operationssälen, acht Entbindungsplätzen, zahlreichen Einrichtungen der klinischen Diagnostik und rund 1100 Betten zählt der markante, bis heute das Stadtbild hinter dem Reichstag prägende 15-geschossige Klotz zu den größten Klinikbauten in Europa. Auf zahlreichen Gebieten gelang allmählich wieder der Anschluss an die Weltspitze.

Die Revolution von 1989 brachte neue Turbulenzen: Zahlreiche Professoren und Dozenten mussten als belastet das Haus verlassen. Der Personalbestand wurde um fast 1000 Personen verringerte. Und bei Neuberufungen dominierten zumindest bei den Lehrstuhlinhabern Wissenschaftler aus den alten Bundesländern. Mit Blick auf die großen Häuser im Westteil der Stadt wurde zudem für eine Weile ernsthaft überlegt, die Charité gänzlich aufzulösen, was dann aber, wohl auch wegen des Nimbus dieser Institution, doch verworfen wurde.

Stattdessen gab es eine grundlegende Strukturreform für alle vier großen medizinischen Einrichtungen in Berlin. Unter dem Namen „Charité“ sind heute der traditionelle Standort in Berlin-Mitte, das Klinikum Berlin-Buch sowie die zwei im Westteil gelegenen Häuser Rudolf-Virchow- und Benjamin-Franklin-Klinikum vereint. Gegenwärtig umfasst dieser gewaltige, von bösen Zungen als viel zu monströs kritisierte Komplex 107 Kliniken und Institute mit 14 500 Mitarbeitern, davon 3750 Wissenschaftler und Ärzte sowie 4250 Schwestern und Pfleger. Jährlich werden 130 000 Patienten stationär und 530 000 Patienten ambulant betreut. Hinzu kommen etwa 5300 Kinder, die hier das Licht der Welt erblicken.

Und es bleibt unruhig. Erst jüngst flammte die Diskussion wieder auf, ob es nicht besser sei, das Benjamin-Franklin-Klinikum wieder aus dem Verbund herauszulösen. Ebenso wurde vorgeschlagen, das wuchtige COZ ganz abzureißen und dafür ein moderneres Gebäude zu errichten. Vieles scheint offen; unverrückt steht indes die große Geschichte als gemeinsame Verpflichtung für die Zukunft.

Dirk Klose

Ein Leben für den Kampf gegen den Krebs

In der Bundesrepublik Deutschland hat es Tradition, dass die Ehefrauen der Staatsoberhäupter sich sozial engagieren. Dabei haben die Präsidentengattinnen eigene Schwerpunkte gesetzt. So nahm Elly Heuss-Knapp sich der Müttergenesung, Wilhelmine Lübke der Altershilfe, Hilda Heinemann der kognitiv Behinderten, Veronica Carstens der Naturheilkunde und Homöopathie sowie dem Kampf gegen die Multiple Sklerose und Christiane Herzog der Bekämpfung der Mukoviszidose an – um einige bekannteren Beispiele zu nennen. Das bekannteste Beispiel dürfte aber Mildred Scheels Engagement für die Krebshilfe sein.

Schon früh interessierte sich die am letzten Tag des Jahres 1932 in Köln geborene Tochter eines Deutschen und einer US-Amerikanerin für den Beruf ihres Vaters, der Röntgenarzt war. Gerne begleitet sie ihn zur Arbeit in dessen Praxis. Nach dem Abitur studierte sie Medizin. Dem Examen folgte die Ausbildung zur Röntgenfachärztin.

Der Plan, die väterliche Praxis zu übernehmen, zerschlägt sich, da ihr Vater vor ihrem Ausbildungsende verstirbt. Statt dessen findet sie Arbeit in diversen Krankenhäusern sowie als Vertretung in Praxen von Kollegen. Unter anderem arbeitete sie auch in einem bayerischen Alpensanatorium. Dort lernt sie Walter Scheel kennen, der sich dort von einer Nierenoperation erholt. Trotz der Heirat 1969 mit dem gut verdienenden Politiker setzt die Ärztin ihre Arbeit fort. An der Bonner Universitätsklinik spezialisiert sie sich auf Mammographie, die Früherkennung von Brustkrebs mittels Röntgenuntersuchung.


Mildred Scheel Bild: Internet

Wenn die Ehe mit dem prominenten Politiker die Medizinerin auch zwingt, beruflich kürzer zu treten, so eröffnet das Bundespräsidentenamt ihres Mannes ihr doch ungeahnte Möglichkeiten. Kaum dass dieser am 1. Juli 1974 das höchste bundesdeutsche Staatsamt angetreten hatte, rief sie am 25. September 1974 die „Deutsche Krebshilfe“ ins Leben. Wie keine andere „Erste Dame“ warb sie in der Öffentlichkeit für das Projekt, dem sie sich verschrieben hatte.

Ihr Auftreten war kantig und herb, nicht gerade im klassischen Sinne damenhaft. Aber sie wirkte authentisch, und man nahm ihr ihre Engagiertheit ab. Ihre wenigen Kritiker warfen ihr vor, Krebsangst zu schüren und Hoffnung auf Heilung zu wecken, Dabei ist Krebs nach den Herz-Kreislauferkrankungen die häufigste Todesursache in Deutschland, und die Hoffnung stirbt zuletzt.

Mildred Scheels Lebensende ist tragisch. Mit nur 52 Jahren erlag sie der Krankheit, deren Bekämpfung sie zu ihrem Lebenswerk gemacht hatte. Am 13. Mai 1985, also vor 25 Jahren, starb sie in ihrer Geburtsstadt an Darm- und Leberkrebs.

Manuel Ruoff

Preußische Spuren in Jerusalem

Wie Wilhelm II. und seine Ehefrau Auguste Viktoria in die Himmelfahrtkirche kommen

Das hätte ich nicht erwartet“, rufen Besucher der evangelischen Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg in Jerusalem öfters aus. Das Gotteshaus, das vor 100 Jahren geweiht wurde, ist mit Mosaiken und Malereien prachtvoll geschmückt. Im Zentrum der Deckenmalereien thront der zum Himmel aufgefahrene Christus, über der Orgel sieht man das preußische Kaiserpaar mit dem Modell der Kirche.

Den mächtigen, festungsartigen Turm der Himmelfahrtskirche erkennt jeder Besucher Jerusalems schon von weitem. Denn die Kirche steht auf einem der höchsten Punkte Jerusalems, 850 Meter über dem Meeresspiegel und fast 1300 Meter über dem Toten Meer. Erbaut ist sie im wilhelminisch-byzantinischen Stil. Die Glocken im über 50 Meter hohen Turm sind weithin zu hören. Sie wurden in den Stimmungen g, h, d und e in Apolda (nördlich von Jena) gegossen und harmonieren mit den Glocken der Dormitio-Kirche und der Erlöserkirche in der Altstadt.

Nach ihrer Weihe im Jahr 1910 wurde die Kirche erst 1914 vollendet. Bauherrin war die 1899 gegründeten „Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung“ (Ölbergstiftung), die direkt neben der Kirche auch ein Malaria-Hospiz („Auguste-Viktoria-Hospital“) errichtete.

Preußens Glanz und Gloria ist besonders auf den Deckengemälden und den Mosaiken der Kirche zu finden. Dort sind die beiden Stifter der Kirche, das deutsche Kaiser- und preußische Königspaar Auguste Viktoria und Wilhelm II., umgeben von kreuzritterlichen Herrschern zu finden. Der Deutsche Kaiser und König von Preußen, der auch als Laienprediger wirkte, wollte sich mit seinem Engagement in Jerusalem in die Tradition von König Konrad III. (1093–1152), Kaiser Barbarossa (1122–1190), Kaiser Friedrich II. (1215–1250), Richard Löwenherz (1157–1199), Ludwig VII. von Frankreich (1120–1180) und Philipp II. August (1165–1223) stellen.


Vor 100 Jahren eingeweiht: Himmelfahrtkirche in Jerusalem Bild: epd

Vier weitere Kreuzritter-Könige, Gottfried von Bouillonn (um 1060–1100), Balduin I. (1172–1205), Balduin II. (1217–1273) und Fulko V. (1092–1143) flankieren diese Szene in den Deckenmalereien, die 1910/11 von dem in Jerusalem lebenden Maler Hugo Schmidt nach Entwürfen Otto Vittali d. J. (1872–1959) ausgeführt wurden.

In der westlichen Lünette des Chorraumes erscheint die Stadt Jerusalem als Hintergrund der Kreuzigungsszene. Diese Mosaikarbeit wurde nach einem Entwurf von Ernst Pfannschmidt (1868–1941) durch die Berliner Firma Puhl & Wagner ausgeführt, die auch die Mosaiken der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin entworfen hatte. Das Apsismosaik stellt auf Wunsch der Kaiserin Auguste Viktoria Jesus Christus dar, der auf einer Wolkenmandorla gen Himmel fährt (Apg 1,1–11). Die Lünettenmosaiken im Chor zeigen den Anfang und das Ende des irdischen Lebens des Sohnes Gottes – die Anbetung durch die Könige und die Kreuzigung. Hier klingen Grundmotive der Kirche an, die heute kaum noch dargestellt werden: die göttliche Herrlichkeit und Allmacht, mit der sich der Kaiser verbunden wusste.

Der Bau wurde 1914 vollendet

Der Ölberg spielt in der christlichen Tradition eine außerordentlich wichtige Rolle. Jesus ist vom Ölberg aus in Jerusalem eingezogen (Lk 19, 28–40); auf diesem Berg hat er über den von ihm vorhergesehenen Untergang der Stadt (Lk 19, 41–45) geweint; am Fuße des Berges betete Jesus im Garten Getsemani und wurde dort gefangen genommen (Mt 26,30–56); von hier aus ist er schließlich in den Himmel aufgefahren (Lk 24,50).

Von frühester Zeit an wurde daher der Ölberg (hebräisch: Har haSetim, arabisch: Dschabal az-Zaitun, beides bedeutet Olivenberg) in der Christenheit besonders verehrt. Heute findet man neun Kirchen, Kapellen oder Klöster auf dem Ölberg, die auf den Ruinen christlicher Kirchen und Kapellen, meist aus dem 4. bis 6. Jahrhundert stehen. Die christlichen Kreuzritter errichteten auf diesem besonderen Boden 1152 einen achteckigen Kuppelbau. Er steht auf dem Felsen, auf dem Christus seine Fußabdrücke vor seiner Himmelfahrt hinterlassen hat. Nur 35 Jahre später wurde die Kirche von Sultan Saladin, dem Eroberer Jerusalems, in eine Moschee umgewandelt. Alljährlich feiern christliche Pilger an diesem Ort am 40. Tag nach Ostern die Himmelfahrt Jesu Christi.

Hinrich E. Bues

Charta der Heimatvertriebenen kaum gewürdigt

Zu: Umgang mit Gedenken an die Vertreibung

Zu meiner großen Enttäuschung habe ich durch eine Anfrage an Herrn Bundesfinanzminister Dr. Schäuble erfahren, dass zur 60. Wiederkehr der Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen in 2010 keine Briefmarke erscheint. Ich hatte dieses Manko zwar in der Vorschau der Postwertzeichen für 2010 schon gesehen, wollte aber den Minister persönlich „wachmachen“. Dabei gab es zum 40. Jahrestag 1990 noch eine Marke.

Warum will man erst 2011 – unpassend – darauf verweisen? Hatte man das Datum nur vergessen? Die unbefriedigende Antwort des Referates Postwertzeichen vom 11. März bringe ich der Redaktion der *PAZ* zur Kenntnis.

Bei dieser Gelegenheit gebe ich Ihnen auch die Antwort auf meine Anfrage an den Bundestagspräsidenten wegen einer Gedenkveranstaltung im Deutschen Bundestag zur Kenntnis. Zu der ebenfalls enttäuschenden Antwort vom 3. März 2010 hatte mir fernmündlich der Unterzeichner erklärt, dass eventuell der Bundespräsident oder der Bundestagspräsident an der Feier des BdV teilnehmen werden. Leider war davon in der schriftlichen Antwort keine Rede mehr.

Erich R., München

Anm. d. Red.: Der Autor will aus nachvollziehbaren Gründen nicht genannt werden, er kann aber über die Redaktion kontaktiert werden.

1940: Zangenoperation geplant

Zu: „Deutschland kam England zuvor“ (Nr. 13)

In einer Studie hat der Historiker Günther Deschner in „Bomben auf Baku – Kriegspläne der Alliierten gegen die Sowjet-union 1939/1940“ die britisch-französischen Pläne gegen Norwegen als Teil eines Gesamtplanes dargestellt. Einmal sollte Deutschland durch Besetzung Norwegens – unter Ausnutzung des finnisch-sowjetischen Winterkrieges 1939/40 – von seinen Eisenerzzufuhren abgeschnitten werden. Weitere Ziele waren, Druck auf Schweden auszuüben, um es in das alliierte Lager zu ziehen, sowie durch einen Vorstoß in den Norden den wichtigen sowjetische Hafen von Murmansk zu besetzen. Zeitgleich zu diesem „Nordplan“ gab es einen „Südplan“, nach dem die sowjetischen Erdölproduktionsgebiete zwischen Batum und Baku durch Luftangriffe zerstört werden sollten, um Deutschland auch von dieser Quelle abzuschneiden.

Rolf Bürgel, Darmstadt

Passagen fehlen

Zu: „Der Dreiklang von Freiheit, Recht und Frieden“ (Nr. 16)

Mit noch mal großem Interesse habe ich in der letzten Ausgabe über die Feierlichkeiten zum 60. Bestehen dieser Zeitung die Festrede von Herrn v. Gottberg gelesen.

Leider fehlen in dem Artikel aber mehrere Passagen, die wichtige Aussagen konkretisiert hätten. Dies ist wirklich bedauerlich.

Friedrich Carl Albrecht, Burgdorf-Ehlershausen

Wie die Schweiz

Zu: „Die Niederlage“ (Nr. 16)

Ich weise auf ein Wort von Bismarck hin: „Der Balkan ist nicht die Knochen eines einzigen pommerschen Grenadiers wert.“ Desgleichen könnte man abgewandelt über Afghanistan sagen. Wenn die Amis Weltbeherrscher spielen wollen, ist es ihre Sache, und wenn unsere sogenannte politische Elite so kriegslustig ist, sollen sie an vorderster Front hingehen.

Ein Volk, das in Frieden mit seinen Nachbarn lebt, aber sich im Notfall auch wehrt, wird nicht angegriffen, siehe Schweiz. Der Kampf gegen den Terror ist nur ein Schlagwort, um die Bevölkerung in Angst zu versetzen, damit sie besser beherrscht werden kann.

Horst Polakowski Gernsheim

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.



Bedrückend: Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg muss immer wieder tröstende Worte für die Angehörigen und Kameraden gefallener Bundeswehrsoldaten finden. Bild: ddp

Polen spielt Kalter Krieg

Zu: „‚Patriots‘ im April“ (Nr. 12)

„Patriots“ in der Herderstadt Mohrungen – und Außenminister Westerwelle schweigt. Mit der Aufstellung amerikanischer Raketenabwehrsysteme innerhalb einer alten ehemaligen deutschen Militäranlage, der Herderstadt Mohrungen, im April dieses Jahres wird Russland von Polen zu militärischen Gegenmaßnahmen provoziert. Damit begibt sich Polen zurück in die Zeiten des Kalten Krieges.

Die Völker wurden propagandistisch mit Lügen über die „Notwendigkeit“ der Raketenaufstellung desinformiert, sie seien zur Abwehr von möglichen Langstreckenraketen aus Nordkorea oder dem Iran erforderlich.

Aber jetzt erfolgt die Information, dass „Patriots“ nur Kurz- und Mittelstreckenraketen abwehren können. In den polnischen Medien wurde ferner mitgeteilt, die Notwendigkeit bestehe, da Russland wegen der fehlenden demokratischen Stabilität nicht zu trauen und die Schaffung von Arbeitsplätzen wichtig sei.

Durch Kontakte zu meiner Geburtsstadt Mohrungen ist mir bekannt, dass sehr viele Polen gegen die Aufstellungen sind. Wieder gibt es ein Beispiel für die Übernahme westlicher Demokratiefeindlichkeit, auch gleichgeschaltet für Polen. Denn einzelne Politiker und Militärs zwingen dem Volk ihren Willen auf.

Guido Westerwelle hätte allen Grund, Personalstreitigkeiten zum geplanten „Zentrum gegen Vertreibung“ in Polen zu unterlassen, sondern dort den polnischen Alleingang zu den Raketenaufstellungen deutlich zu kritisieren. Denn für die Sonderwege Polens dürften über die undurchschaubaren Vernetzungen der Nato auch erhebliche deutsche Steuergelder fließen. Wir Ostpreußen bemühen uns mit den Polen um das kulturelle Erbe Herders und werden mit den „Patriots“ vor den Kopf gestoßen.

Siegfried Neckritz, Osnabrück

Grausame Zeit zwischen Flucht und Vertreibung

Zu: Flucht und Vertreibung

Unsere schöne, so bilderreiche deutsche Sprache verfügt über zahlreiche feste Begriffspaare wie Pech und Schwefel, Schutt und Asche, Mann und Maus oder Stock und Stein. Dazu gesellte sich in jüngster Zeit das Wortpaar „Flucht und Vertreibung“. So begrüßenswert es ist, dass diese, lange Jahre hindurch tabuisierte Thematik mit den zwei markanten, aussagekräftigen Worten auch den nicht direkt betroffenen Deutschen diese Jahrhundertkatastrophe ins Bewusstsein rückte, so muss doch nachdrücklich daran erinnert werden, dass hier etwas fehlt. In den Jahren 1944 bis 1946 im deutschen Osten, die durch die Worte „Flucht und Vertreibung“ charakterisiert werden, gab es Zeiten, die für die Betroffenen oft noch weit schlimmer waren als Flucht, Treck oder die Vertreibung selbst. Flucht und Treck, so schlimm sie auch für die Menschen waren, bewahrten doch zumindest vielfach vor dem Überrolltwerden durch die Rote Armee. Und selbst die Ausweisung, die endgültige, brutale Vertreibung aus der Heimat 1945 und 1946, in endlosen Fußmärschen oder in offenen Güterwagen, oft auch noch der letzten Habseligkeiten durch die polnische „Miliz“ beraubt, war für die meisten das herbeigesehnte Ende eines monatelangen, grauenhaften Infernos. Man ist fast versucht zu sagen, dass die Reduzierung auf das Begriffspaar „Flucht und Vertreibung“ eine Verharmlosung dieser damaligen Tragödie unvorstellbaren Ausmaßes darstellt. Denn zwischen Flucht und Vertreibung lag die Eroberung durch die Sowjetarmee und die Annexion der deutschen Ostgebiete durch Polen. Eine Zeit völliger Rechtlosigkeit für Deutsche, eine Zeit ständiger Todesangst, Plünderungen und hundertfacher Vergewaltigungen, Folterungen, Morde, Selbstmorde und Verschleppungen, kurz: eine Zeit der Hölle.

Die bange Frage drängt sich auf: Wird die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ den von Roman Herzog am 1. August 1994 in Warschau geforderten „Mut zur Wahrheit“ aufbringen? „Nichts hinzufügen, aber auch nichts weglassen“? Werden diese entsetzlichen Dinge, von denen die Bände der „Dokumentation der Vertreibung“ berichten, Eingang finden in die Stiftung im Deutschlandhaus? Und wenn ja, in welchem Umfang und in welcher Weise? Fragen über Fragen.

Festzuhalten bleibt jedoch: Zwischen Flucht und Vertreibung lag für Millionen Ostdeutsche eine dritte, vielleicht die furchtbarste Zeit. Sie darf nicht vergessen und nicht verschwiegen werden.

Sigismund Freiherr von Zedlitz, Berlin

Es gab »deutsche« und »englische« Massai

Zu: „Eine Zeitung, die sich allen Schablonen entzieht“ (Nr. 13)

In der Beilage „60 Jahre“ unserer geschätzten *PAZ* schreiben Sie über die Loyalität, den Gemeinsinn und auch die Opferbereitschaft, mit der die Massai ab 1915 zusammen mit den Deutschen ihr Land gegen eine britische Übermacht verteidigt hätten. Dies ist so nicht richtig, zumal die Massai nicht Angehörige der kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ost-Afrika (DOA) waren.

Die politische Grenze verlief nämlich (und verläuft noch heute) mitten durch das Gebiet der Massai, deren gemeinsamer Oberhäuptling bei Nairobi in Kenia saß und von den Engländern besoldet wurde. Bemühungen um Einflussnahme auf englische Massai waren erfolglos. Zur Unterstützung des Aufklärungsdienstes der Schutztruppe war ein Massai-Späherkorps unter Krantz gebildet worden, das sich als unzweckmäßig erwies. Die Massai führten Engländer auf deutsches Gebiet. Der Verdacht, dass es sich hierbei um deutsche, nicht um englische Massai handelte, tauchte auf. Es herrschte ein gewisses Misstrauen gegen die deutschen Massai, ihr Verrat war jedoch nicht erwiesen und sie wurden weiterhin als Späher verwendet. Es gab begründete Befürchtungen deutscher Aussiedler hinsichtlich eines Einbruches der Massai aus englischem Gebiet (Kenia) und einer Beteiligung ihrer auf deutschem Gebiet sitzenden Stammesgenossen. Englische Massai drangen raubend und mordend in dem nördlichen Teilen von DOA ein. Ob deutsche Massai beteiligt waren, wurde nicht festgestellt. Mehrere Massai-Einfälle fanden in verschiedenen deutsch-ostafrikanischen Landschaften statt, zum Beispiel am 11. Juli 1915 von 3000 Massai unter englischer Leitung (Viehraub und Kämpfe). Anfang April 1915 Einfälle der Massai in deutsche Landschaften, wobei ein Missionar getötet wurde und militärische Maßnahmen notwendig wurden. Über weitere Kämpfe mit Massai-Horden wurde unter dem 18. Dezember 1915 berichtet. Im Juni 1915 wurden deutscherseits die Wagogo zum Widerstand gegen die Massai organisiert. Massai nahmen im Mai 1915 Verbindung mit den Engländern auf und überfielen Afrikaner anderer Stämme. Am Rande der Massaisteppe kam es zu Überfällen auf Dörfer der Afrikaner. Die Haltung der Massai in DOA, der „deutschen“ Massai, war jedoch nicht durchweg feindlich geworden. **Georg Striegel, Erlangen**

Anm. d. Red.: Leser Striegel hat recht. Gemeint waren eigentlich „Askari“, also einheimische Angehörige der Schutztruppe.

Nicht gehört!

Zu: „Die Niederlage“ (Nr. 16)

Während der Diktatur habe ich als Jugendliche einen Krieg erlebt. Viele Erwachsene haben geflüstert: Wir wollen keinen Krieg (laut durfte es nicht gesagt werden). Jetzt in der Demokratie erlebe ich einen Krieg, wo ich laut sagen darf: Ich will keinen Krieg! Leider bewirken die Worte damals wie heute nichts oder nicht viel. Die jeweilige Regierung handelt nach ihrem eigenen Ermessen.

Die Bundeswehr wurde zur Landesverteidigung gegründet – die Soldaten würden in der Heimat gut gebraucht. Die Finanzierung wäre kein Problem, es steht ja auch heute genügend Geld für Afghanistan zur Verfügung.

Es ist so traurig, dass so viele fern der Heimat ihr Leben lassen müssen; und dann sind da noch die Verwundeten, die mit den Verletzungen leben müssen.

Liesbeth Stahl, Heilbronn

Lieblingszeitung trotz kleiner Sprachsünden

Zu: 60 Jahre *PAZ*

Allen Mitarbeitern dieser Zeitung möchte ich zum 60-jährigen Bestehen der *PAZ* gratulieren. Seit ich Abonnent bin, weiß ich die Palette der gebotenen Hintergrundthemen und die kritische Begleitung des politischen Alltags in Ihrer Zeitung zu würdigen. Es gibt leider nur wenige konstruktiv-kritische Presseorgane, die auf der Grundlage eigener Wertvorstellungen und frei vom flüchtigen Zeitgeist den Finger auf die existentiell wichtigen „wunden“ Punkte legen. Das nenne ich Qualitätsjournalismus!

Erlauben Sie mir jedoch, an dieser Stelle einen Vorschlag zu machen. Ich hielte es für angemessener, wenn dem hohen journalistischen Anspruch der *PAZ* auch die sprachliche Form des geschriebenen Wortes folgte. Was meine ich damit? Nun, zum einen den etwas übertriebenen „orthografischen Zeitgeist“, über den sich lange und trefflich streiten ließe, aber nicht, wenn der Sinn des Geschriebenen davon berührt ist; dann ist Beliebigkeit – zu der die „Rechtschreibung“ heutzutage verkommen ist – nicht mehr hinnehmbar. Ein leidiges Thema ist beispielsweise die falsche Verwendung von „so genannt“ als Adjektiv! Es ist leider ein Irrtum zu glauben, dass das Adjektiv „sogenannt“ durch die Partizipialkonstruktion „so genannt“ ersetzt werden könnte, ein Beispiel: „Ein sogenannter Ossi wird gewöhnlich so genannt, weil er aus den östlichen Bundesländern kommt oder dort lebt.“

Zum anderen möchte ich an dieser Stelle eine weitere Unart der gegenwärtigen Mediensprache aufspießen, soweit sie auch schon in den Schreibstil der *PAZ* eingesickert ist. Dazu habe ich beispielsweise Ihren Leitartikel „Die Krise schwelt weiter“ in der Ausgabe Nr. 14 herausgegriffen. Ich weiß, dass Sie hier auch andere Presseorgane (wie „Handelsblatt“) zitieren, aber davon lässt es sich gut distanzieren, indem man im eigenen Text dann die sprachlich richtige Form verwendet. a) „gewaltige Leerstände“ = Leerstand ohne Plural, das heißt Zustand eines oder mehrerer nicht genutzter Gebäude; besser und richtiger ist also: „Hoher oder gewaltiger Leerstand“. b) „mit dreistelligen Milliardenbeträgen“ = damit können hundert bis 999 Milliarden gemeint sein; immerhin eine Spanne von 899 Milliarden. Besser wäre hier: „über hundert Milliarden“ oder „viele hundert Milliarden“, je nachdem was wirklich gemeint ist. Häufig kann man woanders auch das Wortmonster „Zuwächse“ lesen oder hören. Da schüttelt es mich aber gewaltig.

Die Pluralitis (eigene Wortschöpfung für die Manie, alles in den Plural zu pressen) hat wie eine Seuche um sich gegriffen, aber dann klingt alles eben „mächtig gewaltig“, wenn dabei auch die Sprache vergewaltigt wird. Sollte es nicht eine (!) Bundesbeauftragte für die missbrauchte und misshandelte deutsche Sprache geben?

Nun, das mag zwar alles ein bisschen besserwisserisch klingen, aber irgendwann musste ich mich dazu äußern, denn es wurmt mich schon geraume Zeit, dass „meine Lieblingszeitung“, wenn auch nur selten, hin und wieder von solchen Sprachsünden befallen wird. Ansonsten möchte ich meine volle Zufriedenheit mit der Gestaltung und den Inhalten der *PAZ* ausdrücken und der Zeitung ein gutes Gedeihen – auch im eigenen Interesse als Leser – wünschen.

Michael Roock, Berlin

Anm. d. Red.: Den Hinweis auf die stimmige Getrenntschreibung „so genannt“ werden wir ab sofort berücksichtigen.

Schuldzuweisung

Zu: Leserbrief „Heimatvertriebene als Spielball“ (Nr. 15)

Zum Thema der unterschiedlichen Behandlung der Deutschen bei der Schuldzumessung für Krieg und Kriegsverbrechen: Durch einen bei der Errichtung einer Gedenkstätte für die Ostvertriebenen geforderten Hinweis auf die eigene (deutsche) Schuld an der Vertreibung muss sich bei den Vertriebenen noch stärker als bisher das Gefühl einstellen, dass durch das Denkmal für Flucht und Vertreibung auch die „gerechte Bestrafung“ der Ostdeutschen dokumentiert werden soll. Eine gewollte, indirekte Schuldzuweisung nur an die aus ihrer Heimat vertriebenen Deutschen könnte man auch darin sehen, dass bei der Errichtung der Denkmale für Bombenopfer in westdeutschen Großstädten keine Schuldbekenntnisse gefordert wurden.

H. von Binzer, Hamburg

Das Ostpreußenblatt

Nr. 18 – 1. Mai 2010

Die Jagd der Busse

Fragwürdige Reform des Öffentlichen Personennahverkehrs

In Königsberg wurde das System des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) von Grund auf verändert. Nicht nur Routen, sondern auch sämtliche Nummern wurden neu geordnet. Bei den Fahrgästen ist Verwirrung entstanden, auch die Sicherheit steht auf dem Spiel.

Ein Großteil des ÖPNV wird von Privatunternehmen besorgt. Lediglich Straßenbahnen, Trolleybusse und einige Buslinien werden von der Stadt unterhalten. Seit geraumer Zeit verdrängen Busse und Großraumtaxen (Kleinbusse mit 12 bis 14 Sitzplätzen) diese ökologischeren Verkehrsmittel.

Im Februar hat die Stadt zuletzt eine Lizenz für die Fahrgastbeförderung ausgeschrieben. Dabei ging es ausschließlich um Bus-Lizenzen. Eine Kommission aus Abgeordneten des Kreisrats und Sachverständigen der Stadtverwaltung besuchte zuvor die teilnehmenden Firmen. Als Auswahlkriterium zählten neben Erfahrung bei der Personenbeförderung das Alter der Fahrzeuge, ihre Schadstoffklasse sowie die Möglichkeit, auch Gehbehinderte zu befördern.

Fast die Hälfte der Busse hat Mängel

Normalerweise wird das Ergebnis einer solchen Ausschreibung kaum beachtet, aber diesmal wurden die Routen der öffentlichen Verkehrsmittel komplett verändert. Die Änderung der Nummerierung führte bei den meisten Passagieren zu Verwirrung.

Die Stadtverwaltung hatte nämlich beschlossen, alle städtischen Linien, auf der die großen Busse zum Einsatz kommen, von 1 bis 60 durchzunummerieren, während alle Großraumtaxen die Nummern 61 bis 99 erhielten. Die meisten Großraumtaxen kommen in den Außenbezirken zum Einsatz, doch ihre Anzahl wurde nun um ein Drittel gekürzt. Damit die Fahrgäste sich besser orientieren können, haben die Fahrer neben der neuen noch die alte Nummer auf einem gelben Schild auf ihr Fahrzeug geklebt.

Der Verband der Fuhrunternehmer hatte der neuen Form des Streckennetzes zugestimmt. Bei einer Umfrage zu dieser Änderung zeigte sich jedoch, dass viele überhaupt nicht verstehen, wozu die Routen geändert wurden. Deshalb war die Meinung unter den Befragten sehr geteilt.

Bei vielen Buslinien wurde nicht nur die Route überprüft, sondern auch ihre Intervalle. Dadurch wurde auf jeder Route auch die Anzahl der Busse verändert. So kann es sein, dass man auf Strecken, bei denen man vorher auf einer Linie durchfahren konnte, einmal umsteigen muss. Beim derzeitigen System, bei dem jede Fahrt zehn Rubel kostet, ganz gleich, wie weit man fährt, bedeutet dies, dass der Fahrgast zweimal zahlen muss.

Königsbergs Verwaltungschef Felix Lapin war mit dem neuen Konzept so unzufrieden, dass er die Verantwortlichen anwies, innerhalb von zwei Wochen ein neues vorzulegen. Die städtischen Beamten stiegen von ihren Dienstfahrzeugen auf öffentliche Verkehrsmittel um, damit sie sich selbst ein Bild von der Funktionalität des neuen Systems machen konnten und um gleichzeitig Änderungsmöglichkeiten herauszufinden.



Der öffentliche Nahverkehrsbus: Für viele Königsberger ein alternativloses Verkehrsmittel Bild: Tschernyschew

Nicht nur Bürger kritisieren das neue Routensystem, sondern auch das Amt für Verkehrssicherheit hat Fragen an die privaten Busunternehmen. Sie fanden Gefahrenpunkte, die zu mehr Unfällen führen könnten. Einer davon betraf die Geschwindigkeit. Vor Einführung der neuen Routen betrug diese durchschnittlich zwischen 14 und 15 Stundenkilometer, nun liegt sie bei 18. Die Geschwindigkeitsbegrenzung gilt nicht nur für die Großraumtaxen und führt seit vielen Jahren zu Reibereien zwischen Busfahrern und Passagieren, die sich verspäten. Das ist kein Wunder, denn viel Zeit verstreicht deshalb, weil die Fahrer an den Haltestellen oft minutenlang warten, um möglichst viele Fahrgäste aufzunehmen, um eine vorgeschriebene Norm zu erfüllen. Manchmal erinnern öffentliche Busse an Besichtigungsbusse für Touristen, die langsam an den Sehenswürdigkeiten vorbeischleichen. Doch es gibt auch das Gegenteil, wenn Fahrer plötzlich Gas geben, um noch bei Gelb über die Ampel zu kommen oder sich eine Jagd um einen freien Platz an einer großen Haltestelle liefern. Dann missachten sie oft alle Regeln der Personenbeförderung und die Fahrgäste müssen sich gut festhalten, um sich nicht zu verletzen. Solche seltsamen Vorschriften im ÖPNV gibt es in keiner anderen Stadt der Russischen Föderation.

Die heraufgesetzte Durchschnittsgeschwindigkeit führt dazu, dass die Fahrer entweder ihr Tempo erhöhen müssen oder dass sie die Endhaltestellen erst gar nicht mehr anfahren, um den Fahrplan einzuhalten. Das ist nach Meinung der Verkehrssicherheitsbehörde einer der größten Mängel des derzeitigen Systems, weil es die „Jagd“ der Busse erst ermöglicht. Das könnte neben der Undiszipliniertheit der Fahrer und der geringen Qualität der Fahrzeuge zu einem Anstieg der Verkehrsunfälle führen, deren Zahl schon jetzt sehr hoch ist.

Allein in den ersten zweieinhalb Monaten dieses Jahres ereigneten sich 61 Unfälle unter Beteiligung von öffentlichen Verkehrsmitteln. Bei einer technischen Überprüfung der Passagierbusse in Königsberg wurde festgestellt, dass fast die Hälfte der Busse Mängel aufwies. Bei einem Großteil der Busse war – unglaublich, aber wahr – die Lenkung oder das Bremssystem defekt. Andere entsprachen nicht der Abgasnorm.

Jurij Tschernyschew

MELDUNGEN

Einstellungen für AKW

Tilsit – Reges Treiben hat auf der nur 20 Kilometer von Tilsit entfernten Baustelle des Atomkraftwerks „Baltiskaja“ eingesetzt. Das mit den Erschließungsarbeiten betraute Unternehmen „Nördliche Bauverwaltung“ hat in der Grabenstraße ein Einstellungsbüro eröffnet. Derzeit werden vorrangig Bagger-, Planierraupen- und Kipperfahrer rekrutiert. Ab Herbst benötigt man Betonierer und Eisenflechter. Der Arbeitskräftebedarf steigt im Verlauf der Bauarbeiten in den nächsten Jahren bis auf 6000 Beschäftigte. *H. Dz.*

Abkommandiert zum Roten Platz

Pillau – An der Militärparade in Moskau am 9. Mai aus Anlass des 65. Jahrestages der Kapitulation der Wehrmacht sollen auch 241 Kadetten der Baltischen Marineschule in Pillau teilnehmen. Außer einem 160-sekündigen Auftritt auf dem Roten Platz ist für die jungen Soldaten auch ein Besuchsprogramm vorgesehen. *PAZ*

Geburtstagsfeier in der masurischen Heimat

Brigitte Taday feierte mit ihrer Familie und deutschen wie polnischen Freunden ihren 60. im eigenen Domizil

Siegfried und Brigitte Taday könnte man als Wanderer zwischen den Welten bezeichnen. Das Ehepaar verbindet eine sowohl ost- als auch mitteldeutsche und westdeutsche Geschichte. Der 1948 bei Passenheim, Kreis Ortelsburg geborene Siegfried Taday hatte schon früh eine Vorliebe für die Musik. So spielte er sonntags in der evangelischen Kirche von Passenheim die Orgel.

Unter seinen Zuhörern befindet sich 1970 auch Brigitte Weingärtner, die im Urlaub mit ihrer ostpreußischen Mutter deren Heimat besucht. Siegfried und Brigitte kommen sich näher und verlieben sich. Die beiden heiraten, Siegfried nimmt die Staatsbürgerschaft der DDR an und beide gründen im Raum Magdeburg eine Familie. 1987 siedeln Siegfried und Brigitte Taday mit ihren zwischen 1971 und 1980 geborenen drei Töchtern nach Westdeutschland über, wo sie im Raum Düsseldorf eine neue Existenz gründen.

Die Tadays führen ein gastliches Haus. Ständig sind Verwandte zu Besuch, denen Siegfried gerne die Sehenswürdigkeiten der Region zeigt. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks macht er dann das Hobby zum Beruf. Er gibt seine sichere Stellung in der freien Wirtschaft auf und macht sich als Reiseunternehmer selbständig. Die ostpreußische Heimat der Tadays wird zum Ziel ihrer Reisen. Mit Hilfe seines kleineren Bruders Herbert, der in der Heimat verblieben war, erwirbt er in Scheufelsdorf ein 36000 Quadratmeter großes Grundstück am Kalbensee und baut dort bis 1997 nach westlichen Standards das Ferienhaus „Panorama“, das auf einer Fläche von 1200 Quadratmetern 50 Gästen Platz bietet. Das Selbstverständnis der heimgekehrten Tadays, sich der Völkerfreundschaft verpflichtet zu fühlen, ohne darüber die eigene Identität zu verleugnen, kommt schon in der Beflaggung der Straßenseite des Hauses zum Ausdruck. Dort wehen sowohl die polnische und die europäische als auch die blau-weißgrüne Familien- und die deutsche Flagge im Wind.



Geburtstagskind mit Ehemann: Brigitte und Sirgfried Taday Bild: privat

Den 60. Geburtstag Brigittes nahmen die Tadays nun zum Anlass, einmal wieder Freunde und Verwandte in der ostpreußischen Heimat, im Haus „Panorama“ um sich zu versammeln. Es wurde ein ostpreußische Feier, wie sie im Buche steht. Das Büffet wurde ständig durch neue Köstlichkeiten ergänzt, und die Gäste trugen mit Gedichten und gespielten Witzen zur Unterhaltung bei. Siegfried Taday hatte sowohl ein kleines Blasorchester als auch einen Entertainer am Keyboard engagiert, die zum Tanz aufspielten. Am besten war die Stimmung jedoch, wenn der Hausherr selber zur Trompete oder in die Tastatur seiner elektrischen Orgel griff.

Rückkehr in den Kreis Ortelsburg

Eine zünftige Fahrt mit dem Planwagen, eine Wanderung zum Kösnicksee und ein Liederabend am Lagerfeuer gehörten zum gut durchgeplanten Rahmenprogramm. Mit dem Bus wurden Ausflüge nach der Woiwodschaftshauptstadt Allenstein, Ortelsburg und Nikolaiken unternommen.

Auch ein Besuch des Grunwald-Denkmals (1966), das an die Tannenbergschlacht vom 15. Juli 1410 erinnert, stand auf dem Programm. Eifrig wird dort gebaut. Der 600. Jahrestag wirft seine Schatten voraus. Es folgte eine Waldwanderung, angesichts der Zeckengefahr nicht ganz ungefährlich, aber im Land der dunklen Wälder kaum zu vermeiden.

Vor dem Rückflug gab es noch die Möglichkeit, sich Polens Hauptstadt anzuschauen. Diese hat sich in den letzten Jahren sehr gemausert. Viel Geld ist aus Brüssel geflossen und wie in Polens traditionellem Vorbild Frankreich wird auch hier die Metropole auf Kosten der Provinz bevorzugt. Warschau ist also mehr denn je eine Reise wert. *Manuel Ruoff*

Nähere Informationen sind erhältlich bei Siegfried und Brigitte Taday, Wernigeroder Straße 40, 40595 Düsseldorf, Telefon (0211) 7005170, Fax (0211) 7000526, E-Mail: info@bts-reisen.de, Internet: www.bts-reisen.de

Johannes-Urzidil-Konferenz in Aussig

Die Veranstaltung vom 4. bis 9. Mai steht im Zeichen des 40. Todestages des deutschen Dichters

Der deutsche Dichter Johannes Urzidil aus Prag, nach seinem Tod am 2. November 1970 fast vergessen, steht vor der Wiederentdekkung. Vom 4. bis 9. Mai findet in Aussig an der Elbe die mittlerweile dritte „Johannes-Urzidil-Konferenz“ statt.

Veranstalter der Konferenz sind Klaus Johann aus Münster und Vera Schneider aus Berlin, die Herausgeber des „Johannes-Urzidil-Lesebuches“, das im Herbst beim „Deutschen Kulturforum östliches Europa“ in Potsdam erscheint. Während die beiden ersten Konferenzen 1984 in Rom „Johannes Urzidil und der Prager Kreis“ und 1995 in Prag „Böhmen ist überall“ kaum Resonanz fanden, steht die dritte im Zeichen des 40. Todestags, zumal 2005 in Prag auch eine tschechische „Johannes-Urzidil-Gesellschaft“ gegründet worden ist.

Johannes Urzidil, der sich selbst „hinternational“ nannte, wurde am 3. Februar 1896 in Prag als Sohn eines deutschen Vaters und einer tschechisch-jüdischen Mutter geboren. Die Mutter starb früh und der Vater heiratete 1903 erneut, wieder eine Tschechin. Johannes Urzidil veröffentlichte 1913 erste Gedichte anonym im „Prager Tagblatt“, studierte von 1914 bis 1918 bei August Sauer (1855–1926) Germanistik an der Prager Karls-Universität und wurde 1919 mit seinem ersten Lyrikband „Sturz der Verdammten“ bekannt, der in der Reihe „Der Jüngste Tag“ des Leipziger Kurt-Wolff-Verlags erschien.

Schon in jungen Jahren trat Johannes Urzidil in den diplomatischen Dienst des Reiches ein. Im November 1919 wurde er, der auch ausgezeichnet Tschechisch sprach, Übersetzer in der Deutschen Botschaft. Außerdem war er von 1918 bis 1939 Korrespondent des „Prager Tagblattes“, seit 1921 auch des „Berliner Börsen-Courier“. Seit 1923 arbeitete er auch für die Zeitung „Bohemia“, die zwischen 1828 und 1938 als Beilage der „Prager Zeitung“ erschien. Im Jahr 1922, als er zum Pressereferenten der Deutschen Botschaft ernannt wurde, heiratete er die Prager Jüdin Gertrude Thieberger (1898–1977). 1930 erschien sein Gedichtband „Die Stimme“, 1932, zum 100. Todestag Johann Wolfgang von Goethes, die erste Fassung seines Jahrhundertbuches „Goethe in Böhmen“. 1962 folgte dann eine zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage.

Nach der „Machtergreifung“ 1933 wurde Johannes Urzidil als „Nichtarier“, weil er „Halbjude“ war, aus dem diplomatischen Dienst Deutschlands entlassen und durfte auch nicht mehr für deutsche Zeitungen schreiben. Im Juni 1939, drei Monate nach dem Einmarsch deutscher Truppen am 15. März in Böhmen, konnte er mit seiner Frau über Italien nach England emigrieren und von dort 1941 in die Vereinigten Staaten. Hier in New York veröffentlichte er 1945 die Erzählung „Der Trauermantel“ über Adalbert Stifter (1805–1868) und 1956 den Erzählungsband „Die verlorene Geliebte“, einen Abgesang auf „jenes für immer versunkene Prag“ (Max Brod). Diese verlorene Heimatstadt Prag ist auch der Ort seines Erzählungsbandes „Prager Triptychon“ (1960). Er war einer der letzten Vertreter des „Prager Dichterkreises“ und wurde 1966 mit dem „Andreas-Gryphius-Preis“ der „Künstlergilde Esslingen“ ausgezeichnet. Ein Jahr zuvor war sein Essay-Band „Da geht Kafka“ (1965) erschienen. Seine böhmischen Erzählungen „Morgen fahr' ich heim“, versehen mit einem Nachwort des amerikanischen Germanisten Heinz Politzer (1910–1978), der aus Wien stammte, wurden 1971 veröffentlicht. Er starb am 2. November 1970 während einer Vortragsreise in Rom. In der Ewigen Stadt liegt er auch begraben.

Sein zu Lebzeiten erschienenes und sein nachgelassenes Werk liegt nun wie ein erratischer Block in der Literaturgeschichte und harrt der Entdeckung! Dazu beitragen soll einmal das geplante Lesebuch, dem auch eine CD mit Tondokumenten beigefügt ist. Es bietet autobiografische, essayistische und erzählende Texte, auch einen Beitrag über „Kafka und der ‚Prager Kreis‘“, sowie Erinnerungen von Zeitgenossen, Rezensionen seiner Werke und Nachrufe. Die Tagung in Aussig vom 4. bis 9. Mai bietet eine Einführung in Leben und Werk von Klaus Johann und Vera Schneider und ist sonst Einzeluntersuchungen gewidmet wie „Urzidil und das Judentum“ (Karol Sauerland/Warschau), dem „Briefwechsel zwischen Johannes Uridil und Christine Busta“ (Verena Zankl/Innsbruck), „Goethe in Böhmen“ (Václav Petrbok/Prag). Insgesamt stehen an fünf Tagen 35 Vorträge im Programm. Vorgesehen sind auch eine Exkursion am 8. Mai „Mit Urzidil auf den Spuren Goethes in Nordböhmen“ und die Vorführung des Spielfilms „Lolo“ (Deutschland 1991) von Klaus Naumann nach Johannes Urzidils Erzählung „Bildnis eines Knaben“ (1966). Veranstalter sind der Lehrstuhl für Germanistik an der Universität Aussig, die Franz-Liszt-Hochschule für Musik in Weimar, das „Collegium Bohemicum“ in Aussig, das „Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren“ und die „Johannes-Urzidil-Gesellschaft“ in Prag.

Jörg Bernhard Bilke

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

in den letzten Folgen unseres „Dauerbrenners Ostpreußische Familie“ – so eine neue Formulierung aus unserem Leserkreis – hatten wir Themen behandelt, die viel Platz benötigten. Auf der Strecke blieben die kleinen Anliegen, die gegenüber den großen Suchfragen nicht so wichtig erscheinen, für die Betreffenden aber doch Bedeutung haben, sonst wären sie ja nicht gestellt worden. Das wollen wir heute nachholen und fangen damit gleich an.

Auf dem Kulturreferenten-Seminar in Bad Pyrmont wurden einige Wünsche an mich herangetragen, die ich nicht direkt erfüllen konnte. Frau **Gisela Rohwedder**, Schatzmeisterin der so regen – und wachsenden! – LO-Gruppe Bad Schwartau, erstand kürzlich das Buch „Bilder aus Ostpreußen“ von **Werner Buxa**. Auf einem der 500 Fotos entdeckte ihre fast 80-jährige Mutter ein Bild, auf dem sie als junges Mädchen zu sehen ist. Sie war 1935 in der Staatlichen Bernstein-Manufaktur Königsberg tätig, und so entstand die Aufnahme an ihrem Arbeitsplatz in der Dreherei, eine von vielen, die anlässlich eines Hitler-Besuchs in Königsberg gemacht wurden. Damals sei ein Buch herausgegeben worden, das man den in der SBM Beschäftigten zum Geschenk gemacht habe – so erinnert sich die fast 80-Jährige, – in dem viele Abbildungen aus der Manufaktur enthalten waren. Das wird zwar nicht mehr auffindbar sein, aber der "Führer durch Königsberg" von 1935, der entweder bei Gräfe & Unzer oder im Grieben-Verlag erschien, denn im Quellenverzeichnis des Buxa-Buches sind diese Verlage aufgeführt. In diesem Reiseführer sollen die damals gemachten Aufnahmen aus der SBM enthalten sein. Frau Rohwedder würde sich freuen, wenn sie ein Exemplar dieser Ausgabe erhalten könnte, denn sie möchte damit ihre Mutter zu deren 80. Geburtstag überraschen. Alle bisherigen Bemühungen blieben leider ergebnislos, und so hofft Frau Rohwedder auf unsere Familie, in der sich vielleicht noch ein Exemplar des gewünschten Buches findet. (Gisela Rohwedder, Geroldring 21 in 2401 Ratekau, Telefon 04504/3435.)

Auch Herr **Manfred Niemann** war im Ostheim dabei, und so konnte er die Wünsche präzisieren, die er zuvor schon schriftlich an mich gerichtet hatte. Einer betrifft die Bücher unseres ostpreußischen Heimatdichters **August Schukat**, meinem alten „Freund der Feder“ aus Königsberger Schriftstellertagen. Der aus dem Kreis Stallupönen/Ebenrode stammende Autor war vor allem ein Meister der plattdeutschen Erzählung, in seinen Heimatgeschichten schildert er sehr einfühlsam das harte, aber auch mit



Bernd Dauskardt vor dem Gedenkstein, den er in der Rominter Heide entdeckte Bild: privat

Heiterkeit erfüllte Leben der Menschen in diesem östlichen Grenzland. Deshalb nannte er auch sein bekanntestes Buch "Seele des Landvolks". Dieses sucht nun Herr Niemann sowie einen weiteren plattdeutschen Erzählband, „Noa Fieeroawend“, der in Trakehnen spielt. Er hofft, dass es sich im Bücherschrank eines Lesers findet und der oder die Besitzende bereit ist, es abzugeben, wenn auch nur zum Kopieren. (Manfred Niemann, Poststraße 4 in 23669 Timmendorfer Strand.)

Schukat – der Name steht auch auf einer E-Mail, die aus Anklam kam. Ihn trägt eben auch der dortige LO-Vorsitzende, und in Erinnerung an viele gemeinsam gestaltete Ostpreußentreffen in der schönen, alten Hansestadt, wollte ich ihm gerne den Wunsch erfüllen, den er für Herrn **Friedhelm Schülke**, Schriftführer der Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern, übermittelte. Vor Jahren wurde auf einem Ostpreußentreffen in Rerik das Lied „Willst du in meine Heimat gehen“ gesungen. Es hat Herrn Schülke tief berührt, und deshalb sucht er Text und Melodie. Leider kenne ich das Lied auch nicht, fand in meinen vielen Liederbüchern ähnlich klingende, aber nicht dieses. Nun kam mir das Seminar im Ostheim gerade recht, denn ich setzte auf die kulturell bewanderten Teilnehmer, aber niemand kannte es – leider. So muss ich also den Wunsch an unsere Familie weitergeben und hoffe, dass Herr Schülke endlich, endlich zu dem ersehnten Lied kommt. (Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern, Herrn Friedhelm Schülke, Hafenstraße 7a in17389 Anklam.)

Unser Ostpreußenlied – das schönste Heimatlied, das man sich denken kann – enthält nicht ein einziges Mal das Wort „Heimat“, trotzdem ist sie aus jeder Zeile spürbar. Es wurde eben von einem Dichter – **Erich Hannighofer** – und einem bedeutenden Komponisten – **Herbert Brust** – geschaffen, beide Ostpreußen mit Herz und Seele. „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen ...“ so beginnt der Schlusschor des Oratoriums „Ostpreußenland“, das 1933 uraufgeführt wurde und zu dem der damals erst 25-jährige Hannighofer den Text geschrieben hatte. Als vor einem Jahr Chor und Orchester des Wilhelm-von-Oranien-Gymnasiums in Dillenburg das Ostpreußenlied einstudieren wollte, stellte **Munin** Brust, der Sohn des Komponisten, auf Bitte von Frau **Ingrid Nowakiewitsch**, Schriftführerin der Kreisgruppe Dillenburg der Landsmannschaft der hessischen Ost- und Westpreußen, die Original-Partitur zur Verfügung. Die Aufführung wurde ein großer Erfolg, Chor und Orchester wurden mit dem Gumbinner Heimatpreis ausgezeichnet. Eine gleichzeitig aufgenommene CD fand sofort Interessenten. Herr **Benno Krutzke** aus Wismar schrieb über diese gelungene Einstudierung für den Johannisburger Heimatbrief und machte auf die CD aufmerksam, die bei dem Musiklehrer des Gymnasiums für fünf Euro bestellt werden konnte. Leider wurde dabei eine falsche Telefonnummer angegeben, so dass viele Bestellungen nicht erfolgten. Um diese und weitere Anfragen zu erfüllen, bekommt nun Frau Nowakiewitsch eine größere Anzahl dieser CD zur Verfügung gestellt. Diese Aufnahme mit Chor und Orchester – bis heute die einzige nach der Uraufführung in Königsberg – kann bei Frau Ingrid Nowakiewitsch, Birkenweg 1 in 35708 Haiger-Allendorf, Telefon (02773) 3941, zum Preis von fünf Euro bezogen werden.

Nun ist der Mai, der wunderschöne Mai, gekommen und viele Landsleute packen die Koffer für eine Reise in das „Land ihrer Liebe“ – so hat einmal der Allensteiner Lyriker **Kurt Otto Wittke**, der leider viel zu jung verstarb, Ostpreußen bezeichnet. Wer mit wachen Augen durch die verlassene Heimat reist, wird hier und dort noch Reliquien aus der vergangenen Zeit entdecken. Einer, der dafür gerade eine Spürnase hat, ist unser Vollblut-Ostpreuße **Bernd Dauskardt**. Fast von jeder Reise bringt er Aufnahmen von Funden aus der Zeit vor der sowjetischen Besetzung mit, die er in irgendeinem Winkel seiner Väterheimat entdeckt hat, und so liegt uns wieder ein Foto vor, das in der Rominter Heide entstand, wo er wirklich „allerlei am Wege fand“, so kann man das Lönslied von der Lüneburger Heide auf die Rominter Heide ummünzen. Bernd Dauskardt berichtet von diesem Erlebnis:

„Wie so oft fahre ich ohne festes Ziel mit meinem russischen Fahrer von Insterburg in Richtung Rominten. Wir hatten uns im Forst verfahren und waren froh, einer Pilzsammlerin zu begegnen. An Hand meines Messtischblattes konnte sie uns zeigen, wo wir uns befanden. Sie machte uns auf ein deutsches Denkmal in der Nähe aufmerksam. In der Tat, das war wieder ein Volltreffer. Ich traute meinen Augen nicht, als ich dieses schöne Denkmal zu Gesicht bekam. Die Inschrift auf dem Stein war gut lesbar: „Dem Andenken des Prinzen Friedrich Carl von Preussen. Hier stand die Försterei Theerbude, in welcher dieser edle Waidmann wohnte, wenn er zur Pürsche in Rominten weilte. 1869–1884.“

Herr Dauskardt hat einige Fragen zu diesem Stein, der die Zeiten überdauert hat und der auch in einigen Rominten-Büchern abgebildet ist. Prinz Friedrich Carl entdeckte sozusagen die Rominter Heide, das alte Hofjagdrevier, wieder, er „pörschte“ nicht nur, sondern ließ ihm Hege und Pflege angedeihen. Er wohnte in Theerbude, einer ehemaligen Teerschwelersiedlung von Salzburger Exulanten, das sich während seiner Zeit zum Luftkurort entwickelte. Der Prinz machte Wilhelm I. auf Rominten aufmerksam – mit Erfolg, denn die Rominter Heide wurde kaiserliches Hofjagdrevier, der Kaiser ließ in Theerbude sein Jagdschloss errichten und der Ort wurde 1897 in „Kaiserlich Rominten“ umbenannt. Dem „Entdecker der Rominter Heide“, dem Prinzen Friedrich Carl, wurde der abgebildete Gedenkstein gesetzt. Wann und durch wen und wer ihn heute pflegt – das konnte ich allerdings nicht ermitteln, da helfen mit Sicherheit unsere Leser. (Bernd Dauskardt, Eichenweg 8 in 21279 Hollenstedt, Telefon 04165/80343.)

Einen ganz persönlichen Fund machte Frau **Conrad-Kowalski** bei ihrem letzten Besuch in ihrem Elternhaus in Osterode. Der jetzige Bewohner winkte sie in den Keller und machte sie auf ein seltsames Gerät aufmerksam, dessen Anwendung sich niemand erklären konnte. Das hölzerne Ding hing dort seit 60 Jahren unbenutzt an der Kellertür. Die Osteroderin erkannte es sofort: Es war ein Holzspalter, den man benutzte, um aus dicken Scheiten dünne Späne zu machen. Dazu hob man den Hebelarm aus festem Eichenholz, drückte das Scheit gegen die Unterlage und konnte nun mit Hilfe des scharfen Zahnes am Hebel das Scheit spalten, so oft, bis die Späne dünn genug waren. Sie wurden noch in unserer Zeit zum Feuermachen benutzt, zu Zeiten unserer Vorfahren wohl auch zum Kienspanmachen für die eisernen Halter, die an den Wänden befestigt waren. In diese wurden die Späne gesteckt und angezündet. Sie erhellten damit abends die Räume der Höfe, vor allem die Gesindestuben, wo beim Kienspanschein gesponnen und gewebt wurde. Dass dieser Holzspalter in ihrem Elternhaus stark benutzt wurde, konnte Frau Conrad-Kowalski an dem blank polierten Holzgriff erkennen. Da wir vor einiger Zeit das Thema „Feueranmachen“ behandelt hatten, übersandte uns unsere Leserin nun diesen Bericht über ihren Fund und auch ein Foto des Gerätes, das sich leider nicht zur Veröffentlichung eignet – schade.

Was Frau **Gudrun Schlüter** über unsere Ostpreußische Familie schreibt, muss ich einfach an euch, lewe Landslied und Freunde, weitergeben.

„Es ist nicht möglich, den Erfolg zu umreißen, der sich noch immer – allein für mich – einstellt, und er ist noch nicht erschöpft. Gelegentlich sind es marginal erscheinende Anlässe, aus denen sich persönliche Kenntnisse und ein Austausch von Unterlagen von einer Bedeutung ergeben, die die ursprüngliche Anfrage erblassen lassen. Natürlich führt erweiterte Erkenntnis zu neuen Fragen.“

Und die stellt Frau Schlüter in Bezug auf das Wappen ihrer Vorfahren, derer **von Langheim**, das in Blau den goldenen Greif zeigt. Es ist identisch mit dem Wappen der Fürsten von Rostock, aber auch mit dem eines Minnesängers, des Herrn **Heinrich von Frauenberg(s)**, hier jedoch mit anderer Helmzier – wie aus der Manessischen Liederhandschrift ersichtlich. Es taucht aber auch im „Wappenbuch“ von Conrad Grünenberg von 1483 auf. „Vielleicht gehört zur Ostpreußischen Familie auch ein Heraldiker, der mir helfen kann“, hofft Frau Schlüter. Und wir hoffen, dass es in Bezug auf den erwähnten Erfolg heißt: Fortsetzung folgt! (Gudrun Schlüter, Achtermannstraße 20 in 48143 Münster, Telefon 0251/511795.)

Ach ja, unsere Erfolge – über die sprechen wir nächstes Mal und zwar ausgiebig!

Bis dahin.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: Pawlik

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 99. GEBURTSTAG

Berger, Willi, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Buchenweg 14A, 18292 Krakow / See, am 11. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Kannappel, Helene, geb. **Kannapel**, aus Wehlau, jetzt Gensler Weg 4b, 21614 Buxtehude, am 13. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Handrock, Immanuel, aus Lyck, jetzt Am Hang 9, 40764 Langenfeld, am 12. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bendig, Herta, geb. **Kowalski**, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, Kreis Wehlau, jetzt Am Wellerweg 1, 61200 Wölfersheim, am 10. Mai

Bux, Otto, aus Ribben und Pustnick, Kreis Sensburg, jetzt Faberstraße 32, 44379 Dortmund, am 3. Mai

Olschewski, Ernst, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Kirchzartener Straße 14, 79117 Freiburg, am 14. Mai

Uhse, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Bayernstraße 10, 34131 Kassel, am 11. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Schick, Margarete, geb. **Lelewell**, aus Lyck, Hindenburgstraße 21, jetzt Schillerstraße 39, 21423 Winsen, am 14. Mai

Tabatt, Erna, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Koppel 2, 22926 Ahrensburg, am 11. Mai

Wenzel, Gertrud, geb. **Kischke**, aus Rauschen, Kreis Samland, jetzt Walter-Schweter-Straße 23, 56112 Lahnstein, am 11. Mai

Werner, Friedel, geb. **Buczko**, aus Lyck, jetzt Unterer Dorfgraben 3, 97506 Grafenrheinfeld, am 15. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Breyer, Erich, aus Wehlau, Essener Straße, Kreis Wehlau, jetzt Hauptstraße 91, 40764 Langenfeld, am 12. Mai

Freiwald, Eugenie, geb. **Tauber**, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Pommernweg 5, 29303 Bergen, am 14. Mai

Schliepe, Gerda, geb. **Riemer**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptmann-Böse-Weg 5, 28213 Bremen, am 3. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Falarzik, Helene, geb. **Nowitzki**, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Stauffenbergstraße 40, 27755 Delmenhorst, am 3. Mai

Harder, Gerda, geb. **Meschonat**, aus Lyck, Morgenstraße 31, jetzt Tönningweg 6, 22926 Ahrensburg, am 11. Mai

Jablonski, Hanna, geb. **Joswig**, aus Georgsfelde, Kreis Lyck, jetzt Willy-Brandt-Straße 14, 76571 Gaggenau, am 16. Mai

Offel, Heini, aus Kalaushöfen, Kreis Samland, jetzt Fischerweg 2, 17509 Vierow, am 12. Mai

Schulz, Emmi, geb. **Marschewski**, aus Thalheim und Wiesenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt Himmelohstraße 69, 58454 Witten, am 4. Mai

Stryewski, Hildegard, geb. **Ullisch**, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Hohen Ufer 65, 28759 Bremen, am 13. Mai

Tintemann, Heinz-Sigfried, aus Tilsit, Grünewalder Straße 98, jetzt Kronestraße 1, 88704 Merseburg, am 30. April

Wernik, Otto, aus Langensee, Kreis Lyck, jetzt Liesendahler Weg 5-7, 51399 Burscheid, am 10. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Adomeit, Curt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Kettelerstraße 5, 50126 Bergheim, am 10. Mai

Alex, Grete, geb. **Hensel**, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Gerhard-Hauptmann-Straße 2, 01465 Langbrück, am 13. Mai

Balschun, Klara, geb. **Ludorf**, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Langenbochumer Straße 451, 45701 Herten, am 10. Mai

Chmielewski, Margarete, geb. **Berg**, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Everskamp 36, 40885 Ratingen, am 13. Mai

Dost, Paul, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Dhünner Straße 5, 42929 Wermelskirchen, am 12. Mai

Enskat, Helene, geb. **Wagner**, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Trilluper Weg 51, 22397 Hamburg, am 13. Mai

Hetzelt, Gertrud, geb. **Lasars**, aus Lyck, jetzt Gorch-Fock-Weg 7, 21502 Geesthacht, am 16. Mai

Krüger, Erna, aus Langendorf, jetzt Blumläger Kirchweg 1, 29221 Celle, am 13. Mai

Labesius, Horst, aus Dammfelde, Kreis Angerburg, jetzt Maisacher Straße 112B, 82256 Fürstenfeldbruck, am 15. Mai

Neumann, Herta, geb. **Schnitzer**, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stephansuplatz 9A, 59075 Hamm, am 10. Mai

Ollech, Willi, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Campenmoor 40, 49434 Neuenkirchen, am 1. Mai

Quiring, Lisbeth, geb. **Schuppin**, aus Katzendorf. Kreis Mohrungen, jetzt Derner Straße 30, 59174 Kamen/Westfalen, am 10. Mai

Pietrzyk, Harry, aus Prostken, Hauptstraße 7, Kreis Lyck, jetzt Wolfhagener Straße 28, 60433 Frankfurt, am 11. Mai

Pingel, Konrad, aus Graiwen, Kreis Lötzen, jetzt Kornblumenweg 10, 89171 Illerkirchen, am 8. Mai

Rittweger, Gerhard, aus Neidenburg, jetzt Borsteler Landstraße 32, 28832 Achim, 5. Mai

Rubbel, Klaus, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Elbinger Straße 10, 25335 Elmshorn, am 14. Mai

Streck, Hilda, geb. **Schön**, aus Eiserwagen, Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt Auf dem Wingert 3, 53881 Euskirchen, am 13. Mai

Tallarek, Helene, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, jetzt Döhrenerweg 31, 27211 Bassum, am 9. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Borawski, Herbert, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Buchbrunner Straße 26, 97318 Kitzingen, am 10. Mai

Brassus, Doris, aus Babken, Kreis Treuburg, jetzt Heidlauffstraße 6, 77815 Bühl, am 12. Mai

Grabosch, Gerda, geb. **Borutta**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Halderner Straße 23, 46499 Hamminkeln, am 10. Mai

Heigl, Erna, geb. **Paulin**, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 3, 94315 Straubing, am 16. Mai

Heysel, Hans, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Holunderweg 3a, 19068 Seehof bei Schwerin, Ortsteil Hundorf, am 14. Mai

Hinkel, Siegfried, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Landrostenstraße 11, 58791 Werdohl, am 14. Mai

Hirsekorn, Wolfgang, aus Lyck, jetzt Liegnitzer Straße 18, 31157 Sarstedt, am 10. Mai

Hofmann, Gisela, geb. **Wisniewski**, aus Soldau, Bleichenstraße, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schlüsselacker 24, 69412 Eberbach, am 4. Mai

Jopp, Ewald, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Hochgernstraße 32, 83224 Grassau, am 12. Mai

Kothe, Johanna, geb. **Kubernus**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Unterer Graben 7, 67278 Bockenheim, am 13. Mai

Langmann, Heinz, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Karl-Siebert-Straße 14, 51069 Köln, am 15. Mai

Lemke, Hildegard, geb. **Schirmer**, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt Alter Zollweg 171B, 22147 Hamburg, am 10. Mai

Lietz, Adelheid, geb. **Pietrzenuk**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, jetzt Haeftenzeile 2, 13627 Berlin, am 13. Mai

Loh, Elsa, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Muedichstraße 3, 67105 Schifferstadt, am 13. Mai

Meckelburg, Waltraud, geb. **Konopatzky**, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Hafenstraße 41, 48153 Münster, am 10. Mai

Parszenski, Johanna, geb. **Kijewski**, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulze-Vellinghaus-Straße 4, 44894 Bochum, am 10. Mai

Royla, Erna, geb. **Gorski**, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Karlshöhe 47d, 22175 Hamburg, am 16. Mai

Salomon, Ruth, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenstraße 19, 42553 Velbert, am 13. Mai

Schäffer, Minna, geb. **Lieg**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Sandweg 33, 37434 Bilshausen, am 14. Mai

Siegmund, Christel, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Kreidenzeller Weg 11, 90449 Nürnberg, Ortsteil Gebersdorf, am 14. Mai

Umoneit, Charlotte, geb. **Kretschmann**, aus Lötzen, jetzt Ronhofer Weg 33, 90765 Fürth, am 8. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Breithaupt, Elfriede, geb. **Fröhlich**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 2, 99819 Ettenhausen, am 11. Mai

Brockmann, Edith, geb. **Merchel**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Oberdorf 8, Seniorenresidenz, App. 8, 24235 Laboe, am 15. Mai

Chmielewski, Willi, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt Zum Jadebusen 160, 26316 Varel, am 8. Mai

Dempke, Melitta, geb. **Döscher**, aus Allenburg, Schwönestraße, Kreis Wehlau, jetzt Rhiemsweg 25, 22111 Hamburg, am 14. Mai

Edler, Heinz, aus Sechshuben, Kreis Wehlau, jetzt Birkenweg 7, 24808 Jevenstedt, am 15. Mai

Genderka, Hildegard, geb. **Lippek**, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Dürerstraße 3, 59227 Ahlen, am 9. Mai

Gollub, Adeltraud, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Beuthstraße 161, 04357 Leipzig, am 10. Mai

Herrmann, Siegfried, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Friedländer Straße 7, 17039 Sponholz, am 11. Mai

Hermenau, Ulrich, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Thüringer Straße 21, 55294 Bodenheim, am 15. Mai

Hermes, Ruth, geb. **Jankowski**, aus Driegelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Limburger Straße 30, 49080 Osnabrück, am 11. Mai

Jermies, Helmut, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Friedhof 21, 25335 Elmshorn, am 16. Mai

Karbinski, Ernst, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Kantstraße 3, 14513 Teltow, am 2. Mai

Knocks, Ursula, geb. **Mozarski**, aus Mühlengrund, Kreis Johannisburg, jetzt Wittensteinstraße 75, 42285 Wuppertal, am 13. Mai

Kowalzik, Alfred, aus Tannau, Kreis Treuburg, jetzt Kirchgasse 9, 04749 Ostrau, am 13. Mai

Krahnert, Siegfried, aus Saafeld, Kreis Mohrungen, jetzt Bahnhofstraße 5, 29378 Wittingen, am 16. Mai

Laschkowski, Bruno, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Am Gärtnergrund 3, 18195 Tessin, am 14. Mai

Leesen, Hans-Joachim **von**, aus Hamburg, jetzt Vorkamp 4, 24248 Mönkeberg, am 12. Mai

Mischke, Inge, geb. **Greski**, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Humpfertstraße 25, 58642 Iserlohn, am 11. Mai

Mörbach, Elli, geb. **Urban**, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Böhmskamp 10, 23569 Lübeck, am 16. Mai

Mumedey, Hildegard, geb. **Dzienus**, aus Klein Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Ulmenstraße 32, 42855 Remscheid, am 13. Mai

Olbrisch, Waltraud, geb. **Grabosch**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schönauer Weg 10, 42699 Solingen, am 13. Mai

Rath, Käthe, geb. **Moszejewski**, aus Hallenfelde/Schielasken, Kreis Goldap, jetzt Am Landrain 3, 06188 Landsberg, am 16. Mai

Rattay, Heinz, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Birkenstraße 1, 41564 Kaarst, am 6. Mai

Scharna, Monika, geb. **Preuss**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Streitberg 36, 30823 Garbsen, am 9. Mai

Schink, Elfriede, geb. **Kullak**, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Roonstraße 159, 24537 Neumünster, am 16. Mai

Schiwek, Hildegard, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Leinenbrink 12, 33824 Werther, am 2. Mai

Seidel, Kurt, aus Lötzen, jetzt Hirschberger Straße 7, 31224 Peine, am 7. Mai

Spannaus, Else, geb. **Koschorrek**, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Wezel-Straße 4, 99706 Sondershausen, am 14. Mai

Tenschert, Frieda, geb. **Gortat**, aus Dietrichsdorf, Littfinken, Kreis Neidenburg, jetzt Sudetenstraße 7, 87448 Kempten, am 1. Mai

Vonscheidt, Ilse, geb. **Jenzewski**, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Trooststraße 31, 45468 Mülheim, am 10. Mai

Wiechmann, Werner, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Wilhem-Ostwald-Straße 12, 02625 Bautzen, am 15. Mai

Willutzki, Günther, aus Jägersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Eichendorffstraße 57, 24223 Schwentinental, am 10. Mai

Wodzinski, Inge, geb. **Karpinski**, aus Lyck, Danziger Straße 17, jetzt Varzinerstraße 37, 44369 Dortmund, am 11. Mai

Ziemann, Hanni, geb. **Roßmannek**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Talstraße 67, 66701 Beckingen, am 11. Mai



Schiemann, Kurt, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, und Frau Theresia, aus Ödenburg, Ungarn, jetzt Am Waldesrand 11, 73642 Welzheim, am 13. Mai

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Freitag, 7. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Als der Osten noch Heimat war (3/3).

Sonnabend, 8. Mai, 20.15 Uhr, Vox: Der schwere Weg zum Frieden – Die Deutschen und der Krieg.

Sonnabend, 8. Mai, 22.10 Uhr, ntv: Hitlers Berlin.

Sonnabend, 8. Mai, 0.05 Uhr, Vox: Spiegel TV – Die Bundeswehr.

Sonntag, 9. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 9. Mai, 23.45 Uhr, ZDF: Jagd auf Hitlers Helfer.

Montag, 10. Mai, 15:15 Uhr, NDR: „Eine Reise durch Pommern"

Montag, 10. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Eine Frau in Berlin – Anonyma (1/2). Kriegsdrama: Massenvergewaltigungen deutscher Frauen durch Rotarmisten nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Berlin.

Montag, 10. Mai, 20.15 Uhr, Phoenix: Die große Flucht – Das Schicksal der Vertriebenen.

Montag, 10. Mai, 22.50 Uhr, MDR: „Die Abenteuer des Werner Holt" Kriegsdrama, DDR 1964

Montag, 10. Mai, 0.15 Uhr, N24: Auf Feindfahrt – Jagd auf die Grauen Wölfe.

Dienstag, 11. Mai, 20.15 Uhr, Phoenix: Operation Luftbrücke.

Mittwoch, 12. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Eine Frau in Berlin – Anonyma (2/2).

Mittwoch, 12. Mai, 20.15 Uhr, Arte: Mengeles Erben – Menschenexperimente im Kalten Krieg.

Mittwoch, 12. Mai, 21.40 Uhr, ZDF: Anonyma – Die Frauen von Berlin. Dokumentation.

Freitag, 14. Mai, 23.15 Uhr, WDR: Edelweißpiraten ...

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2010

21.–24. Mai: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont

26. Juni: Deutsches Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Hohenstein

24.–26. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

11.–17. Oktober: 56. Werkwoche in Bad Pyrmont

29.–31. Oktober: Seminar über Agnes Miegel in Bad Pyrmont

6./7. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

8.–12. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080. Auf einzelne Veranstaltungen wird hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Regional-Treffen 2010 – Ende April fand ein Nachbarschafts-Treffen der Heimatkreise Elchniederung, Tilsit-Ragnit und Stadtgemeinschaft Tilsit im Ruhrgebiet in Oberhausen statt. Wir, die Elchniederunger, hatten uns für den Westen der Bundesrepublik Deutschland entschieden; das war richtig, wie die stattliche Besucherzahl von 190 Personen, davon 76 Elchniederunger ausdrückt. Zuerst erfolgten ein musikalischer Auftakt und die Totenehrung. Danach konnten die Kreis- beziehungsweise Stadtvertreter die Landsleute begrüßen mit Schilderungen über die jetzige Situation in der Heimat. Der Ossian-Chor unter der Leitung von Herrn Brosch trug gekonnt einige schöne Lieder vor und erhielt starken Beifall. Der Vorsitzende der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Jürgen Zauner, hielt dann seinen Vortrag. Anschließend sang noch einmal der Chor. Es folgte das Mittagessen und viele anregende Gespräche. Später stellte die Bürgermeisterin von Oberhausen, Frau Albrecht-Mainz, ihre Stadt vor. Nach den Schlussworten des Kreisvertreters der Elchniederung, Manfred Romeike, ging der schöne Tag unter Landsleuten mit vielem Plachandern zu Ende.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

LÖTZEN

kom. Kreisvertreter: Siegfried Koyro, Hachmeisterstraße 20, 31139 Hildesheim, Telefon / Fax: (05121) 924096, Geschäftsstelle: Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 6083003, Fax: (040) 60890478, E-Mail: avus.eichler@freenet.de

Tag der offenen Tür – Am 15. Mai 2010 „Tag der offenen Tür" im Lötzener Heimatmuseum in Neumünster, Brachenfelder Straße 23, von 10 bis 16 Uhr. Zu sehen ist, neben der ständigen Ausstellung in vier Räumen, die Sonderausstellung „Die große Flucht 1944/45 in grafischen Bildzeugnissen ostpreußischer Künstler". Um 16.15 Uhr dort im Veranstaltungsraum: „Meine Heimat, deine Heimat – was ist heute Heimat für uns?" Ute Eichler bietet eine Gesprächsrunde an, mit „Hörbild Masuren". Eintritt frei.

Geschäftsstelle nicht besetzt – Von Montag, dem 17. Mai 2010, bis zum Montag, dem 31. Mai 2010, ist die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen in Hamburg nicht besetzt. Auch das Band des Anrufaufzeichners wird in dieser Zeit nicht abgehört.



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel / Fax (02850) 1017.

Der Pfingstheimatbrief Nr. 134 – ist inzwischen fertig gestellt und in Druck gegeben worden. Diese Ausgabe enthält neben vielen interessanten Themen auch einen Hinweis auf unser diesjähriges Heimattreffen am 12. September 2010 im Hotel-Restaurant Biewald in Friedland bei Göttingen, wozu wir herzlich einladen. Alle Landsleute und Freunde der Kreisgemeinschaft, die in der Versandliste erfasst sind, erhalten den Heimatbrief noch vor Pfingsten, Wer den Heimatbrief noch nicht erhält, ihn aber bekommen möchte, teile bitte seine Anschrift dem Schriftleiter Jürgen Kowalek, Bromberger Straße 26, 28816 Stuhr, mit. Es wird dann umgehend ein Exemplar zugesandt. Eine große Anzahl Weihnachtsausgabe konnte leider auch diesmal nicht zugestellt werden, da sich die Anschriften der Landsleute geändert hatten. Alle Bezieher werden erneut dringend gebeten, Adressänderungen und sonstige Personenstandsänderungen sofort dem Mitgliederdatenverwalter Hans-Ulrich Pokraka, An der Friedenseiche 44, 59597 Erwitte, mitzuteilen. Sie vermeiden dadurch Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachforschungen und Nachsendungen.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Ulrich Depkat, Gartenstraße 21, 26180 Rastede, Tel. (04402) 695727, Geschäftsstelle: Tel. (0431) 77723 Postfach 241, 09002 Chemnitz, E-Mail: tilsit.stadt@web.de

Regionaltreffen – Es war symbolhaft, dass die Tilsiter zu ihrem Regionaltreffen in der Oberhausener Schenkendorfstraße zusammenkamen, war doch Max von Schenkendorf einer der bedeutendsten Söhne Tilsits. Die Tilsiter, die von Stadtvertreter Ulrich Depkat herzlich begrüßt wurden, trafen sich in Oberhausen gemeinsam mit den Tilsit-Ragnitern und Elchniederunger Nachbarn. In seiner Ansprache ging Ulrich Depkat auf die heutige Situation in unserer Heimatstadt ein und hob hervor, dass dort die geschichtslose Zeit vorbei ist. An vielen Beispielen wurde belegt, wie die russischen Bewohner sich wieder für die deutsche Vergangenheit der Stadt am Memelstrom interessieren. Der russische Verein „Tilsit" leistet mit Unterstützung der Stadtgemeinschaft Tilsit einen wertvollen Beitrag, um die historische und kulturelle Vergangenheit der heute dort lebenden Bevölkerung nahe zu bringen. Worte der Begrüßung sprach auch Alfred Romeike von der Kreisgemeinschaft Elchniederung, der das Treffen organisiert hatte, Jürgen Zauner, Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen und Hartmut Preuß, Kreisvertreter von Tilsit-Ragnit. Für die kulturelle Umrahmung sorgte der Ossian-Chor aus Oberhausen mit einer gelungenen Darbietung deutscher Volkslieder. Kulturoberbürgermeisterin Elia Albrecht-Mainz überbrachte Grüße der Stadt Oberhausen und wünschte allen Anwesenden einen angenehmen Aufenthalt in der Kulturhauptstadt des Ruhrgebiets.



TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 4600234, Fax (0202) 4966981. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Telefon/Fax (04342) 5335, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz.

Kreistagssitzung – Der Kreistag kam zu seiner diesjährigen Sitzung in Oberhausen zusammen. Mit einem Totengedenken wurde von den verstorbenen Mitgliedern Abschied genommen und besonders des Kirchspielvertreters Emil Drockner gedacht. Nach den Tätigkeitsberichten des Kreisvertreters Hartmut Preuß und der Geschäftsführerin Eva Lüders erstattete Schatzmeister Klaus-Dieter Metschulat den Kassenbericht. Er ergab eine solide Kassenführung. Das wurde auch im Revisionsbericht, vorgetragen von Kassenprüfer Dieter Neukamm, bestätigt und mit dem Antrag auf Entlastung des Schatzmeisters und des Kreisausschusses verbunden. Der Kreistag erteilte die Entlastung einstimmig. Im weiteren Verlauf der Tagung gingen die Kirchspielvertreter auf die Arbeit mit ihren Mitgliedern ein. Walter Klink stellte seine Arbeit bei der Zusammenstellung eines Wohnplatzverzeichnisses für das Kirchspiel Schillen vor. Einige Kirchspiele sind derzeit verwaist. Es gilt, neue Vertreter zu finden. Für den Oktober 2011 ist eine Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft vorgesehen, auf der eine Neuwahl des Vorstands erfolgen wird. Es werden sich einige Änderungen im Vorstand erforderlich machen. Austragungsort der Mitgliederversammlung wird Lüneburg sein.

Ortsänderung

Hamburg – Das Deutsche Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen am 26. Juni findet in diesem Jahr in Hohenstein und nicht wie irrtümlich gemeldet, in Allenstein statt. Nähere Informationen bei Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400826 E-Mail: rinser@ostpreussen.de

Salzburger Verein

Hamburg – Sonnabend, 8. Mai, 13 Uhr, Treffen des Salzburger Vereins im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Herr Wiesemann hält einen Filmvortrag „Flug über das nördliche Ostpreußen". – Mittwoch, 26. Mai, Fahrt der Landesgruppe nach Lüneburg – zum Ostpreußischen Landesmuseum. Dort wird u. a. die Ausstellung „Intime Einblicke" – Schaffen des Malers H. F. Hartmann (1870-1960) besucht. Start am Hamburg-Hbf. um 9.30 Uhr. Informationen und Anmeldungen für die Tagesfahrt unter Telefon (040) 2298767.

Schwere Schicksalsschläge

Ausstellung über Flucht und Vertreibung im Heimatmuseum Neumünster

Die Freude stand Ute Eichler ins Gesicht geschrieben. Über 30 Besucher konnte die Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Lötzen am Sonnabend in den Räumen des Heimatmuseums an der Brachenfelder Straße 23 zu einer ganz besonderen Ausstellung begrüßen. Unter dem Titel „Die große Flucht 1944/45 in grafischen Bildzeugnissen" sind dort noch bis zum 16. Oktober Werke von zehn namhaften ostpreußischen Künstlern in einer einmaligen Zusammenstellung zu sehen. Allen gemein ist, dass sie – oft nach langen Jahren des hilflosen Schweigens – versucht haben, in einer ihnen gemäßen Form das Erleben der Flucht und der Zerstörung ihrer Heimat auszudrücken und zu verarbeiten. Die Leihgaben stammen aus dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, mit dem das Heimatmuseum nun offiziell eine Kooperationsgemeinschaft eingegangen ist.

Den weitesten Weg zur Ausstellungseröffnung legte Heinz Gutt zurück, der extra aus Paderborn anreiste. „Mich überraschte die Vielfalt der Werke", sagte er. 31 Exponate – 29 Bilder und zwei Plastiken – füllen den Raum. Beeindruckt zeigte sich auch Dr. Stefanie Janssen aus Kiel, die das bundesweite Projekt „Erfassung der ostdeutschen Heimatstuben" in Schleswig-Holstein betreut.

Dr. Jörn Barfod, Kustos des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, machte in seiner Einführung zu den Exponaten deutlich, dass es zum Thema Flucht und Vertreibung weniger Kunstwerke gibt als der Laie vermutet. Der ausgewiesene Spezialist für Kunst und Künstler aus Ostpreußen beantwortete im Anschluss die Fragen interessierter Besucher. Für die musikalische Umrahmung sorgte der Freundeskreis Ostdeutsches Lied, dessen Mitglieder aus Lüneburg und Lübeck angereist waren.



Dr. Jörn Barfod im Gespräch mit Ilse Conrad-Kowalski: Die Zeitzeugen zu Wort kommen lassen. Bild: Elisabeth Konrad

„Erstaunlich ist die zeitliche Spannbreite der Entstehung der Werke", sagte Ute Eichler. Das erste entstand bereits 1930, das letzte von Gerhard Bondzin (79) im Jahre 2006. Der ehemalige Präsident des Verbandes bildender Künstler in der DDR, der mit 15 Jahren aus dem ostpreußischen Mohrungen nach Westen flüchtete und sich in Dresden niederließ, ist auch der einzige im Kreise der ausgestellten Künstler, der heute noch lebt. *C.L.*

Geöffnet ist das Heimatmuseum an der Brachenfelder Straße 23, Neumünster, jeden dritten Sonnabend im Monat von 10 bis 16 Uhr. Besichtigungen sind nach Absprache mit Ute Eichler, Telefon (040) 6083003 aber auch außerhalb dieser Zeiten möglich.

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

BJO-Treffen – Vom 14. bis 16. Mai, BJO-Treffen unter dem Motto „Gemeinschaft erleben" in Bad Pyrmont. Auf dem Programm steht unter anderem die erste BJO-Kartmeisterschaft, ein Besuch das Preußenmuseum Minden und das Erlebnisbad „Pyrmonter Welle". Info und Anmeldung: Stefan Hein, Stiftskamp 20, 44263 Dortmund, Telefon (0231) 5677842, Mobil: (0151) 19436447, oder bjo@ostpreussen-info.de.



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Ludwigsburg – Montag, 17. Mai, 15 Uhr, Stammtisch der Gruppe in den „Kronenstuben", Kronenstraße 2.

Schwäbisch Hall – „Ein Verlust, der bleibt", so überschrieb das Haller Tagblatt den Bericht über die 20 Jahrfeier der Gruppe Schwäbisch Hall. Die Redakteurin Christa Glück schrieb weiter: „Verlorene Heimat im Herzen, auch wenn es eine neue Heimat gibt. Es war ein Gefühl wieder zu Hause zu sein. Die Sprache war heimatlich, Gespräche vertieften Erinnerungen, auch die Dramatik der Heimatverlustes war sehr präsent. Zur Jubiläumsfeier kamen nicht nur Flüchtlinge aus dem Landkreis, sondern auch Sudetendeutsche. Kreisvertreter aus Reutlingen, Esslingen, Stuttgart, Ulm und Heidelberg waren anwesend. „Mit jedem, der geht, verlieren wir ein Stück Heimat", so gedachte Kreisvorsitzende Ursula Gehm zu Beginn der Verstorbenen. Von Beginn an leitete sie die 1990 gegründete Kreisgruppe. Initiatoren waren die heutige Ehrenvorsitzende Renate Bauer-Grau und Elfi Dominik. Für ihr Engagement dankte Frau Gehm Kassier Erwin Neumann, Schriftführerin Margot Diederichs und Organisatorin Elfi Dominik. Diese berichtete von der Vielfalt ihrer Arbeit – Reisen nach Ostpreußen und Schlesien, Tagesfahrten und die jährlichen Grützwurstessen. Der Nachmittag für alle Heimatvertriebenen stand unter dem Motto „Unsere verlorene Heimat". Schirmherr Ulrich Stückle zählte sich zur Erlebnisgeneration, allerdings von der anderen Seite, wir blieben in unserer Heimat. Der Landrat a.D. dankte Frau Gehm für ihre Arbeit. Er ging auf die Einsiedlungsgeschichte der Menschen im Osten ein. Sie seien zur Besiedlung eingeladen worden. Das Gebiet des heutigen Deutschlands sei über Jahrhunderte Auswanderungsland gewesen. 1945 kamen von den 18 Millionen Volksdeutschen in östlichen Staaten innerhalb von fünf Jahren zwölf Millionen Menschen als Flüchtlinge der Heimatvertriebenen nach Deutschland. Bis 1950 kamen in den Altkreis Crailsheim 13000, in den Altkreis Schwäbisch Hall 11000 Vertriebene. Das seien 20 Prozent der Bevölkerung. gewesen, berichtete der frühere Landrat. Im Land Baden-Württemberg waren es 21 Prozent. Die Vertriebenen hätten wesentlich zum Wiederaufbau beigetragen. Die Eingliederung der Vertriebenen sei über viele Jahre eine der wichtigsten Aufgaben der Bundesregierung gewesen. Politische Vertriebenenvertreter hätten sich früh für ein geeintes Europa ausgesprochen, Rache und Vergeltung schon 1950 abgeschworen. „Eine solche Veränderung hatte der deutsche Südwesten seit dem 30-jährigen Krieg nicht mehr erlebt". Die Integration sei erfolgreich abgeschlossen, nicht aber das Thema Flucht und Vertreibung. „Der ideelle Verlust der Heimat wiegt besonders schwer. Halten Sie fest zusammen und bündeln Sie Ihre Kräfte, dokumentieren Sie, damit die Geschichte der Nachwelt als Mahnung erhalten bleibt", so Ulrich Stückle. Halls Bürgermeisterin Bettina Wilhelm gratulierte zum 20-jährigen Bestehen. Ihr verstorbener Großvater sei aus Breslau gekommen. Sie bedauerte, mit ihm nicht über die Vertreibung gesprochen zu haben. Mit seinem Grußwort erinnerte der Landesvorsitzende der Westpreußen, Dr. Wolfgang Kollbau, an den Heimatverlust. Er verwies auf die internationale Rechtsprechung der verbotenen Heimatvertreibung. Von der Landsmannschaft Ostpreußen Baden-Württemberg überbrachte Frau Irma Barraud, Kreisgruppen- und BdV Vorsitzende aus Lahr, die Glückwünsche. Sie überreichte Frau Ursula Gehm im Auftrag der Bundeslandsmannschaft Ostpreußen das Silberne Ehrenzeichen. Glückwünsche gab es auch von Josef Gibitz, früher Leiter der Haller Sudetendeutschen Landsmannschaft. Die 1975 gegründete Siebenbürger Jugendtanzgruppe aus Heilbronn gestalteten den heimatlichen Nachmittag mit. Musikalisch umrahmt wurde die Feier von Katharina Lutz (Oboe) und Carolin Theurer (Klavier) von der Haller Musikschule. In ihrem Schlusswort dankte Kreisvorsitzende Ursula Gehm allen Beteiligten für gemeinsame 20 Jahre zum Wohle des Vereins, aber vor allem zur Bewahrung und zum Gedenken an die Heimat im Osten.

Stuttgart – Dienstag, 11. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Frau Lüttich im Haus der Heimat, kleiner Saal. Motto: „Alles neu macht der Mai – Muttertag und Pfingsten".

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 13. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagskaffee im Café Schubert, Eberhardstraße. – Sonnabend, 22. Mai, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag der Gruppe in den „Ulmer-Stuben".

Weinheim – Mittwoch, 12. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Wolf. Thema: „Der polnische Korridor".



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der „Orangerie". Motto: „Unseren Müttern! Kleine Geschichten erzählt von unseren Mitgliedern".

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. Mai, 14.30 Uhr, Muttertagsfeier der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

Bad Wörishofen – Die Gruppe der Königsberger Ostpreußen-Gemeinschaft in Bad Wörishofen macht eine gewünschte Reise in die Heimat. Dazu sind alle heimattreuen Landsleute und Freunde Ostpreußens herzlich eingeladen mitzufahren. Königsberg, das Samland, die Kurische Nehrung und Masuren warten auf die Heimatverbundenen. Die Fahrt geht mit dem bekannten Reiseunternehmen Busche. Termin: 15. bis 26. Juni 2010, Ausgangspunkt: Hannover sowie Königsberg (Franken / bei Schweinfurt – Bamberg in Süddeutschland). Das Programm sieht wie folgt aus: Am Vortag (14. Juni) von Hannover kommend Treffen in Königsberg (Bayern) und Zwischenübernachtung. Dienstag, 15. Juni: Abfahrt Richtung Hof, Leipzig, Frankfurt/Oder, Grenzübergang, weiter in den Großraum Posen. Eine Übernachtung im Großraum Posen. 16. Juni: Weiterfahrt über Marienburg, Elbing, Braunsberg zur Grenze bei Heiligenbeil/Grunau. Am Abend kommt die Gruppe in Rauschen an. Dort bleibt man sechs Tage. Die Ausflugsfahrten gehen mehrmals nach Königsberg. Dort erwartet die Reisenden unter anderem ein wunderbares Orgelkonzert im Königsberger Dom oder zum Beispiel eine Bootsfahrt auf dem Pregel. Tapiau, Insterburg, das Gestüt Georgenburg und andere gewünschte Orte können besucht werden, Taxifahrten für Jedermann sind möglich. Von Rauschen aus geht es für drei Nächte nach Sensburg ins schöne Masuren. Heiligelinde, Nikolaiken, Lötzen, eine Bootsfahrt und vieles Altostpreußische wird zu sehen sein. Gedenkstunden vor Kirchen und Friedhöfen – um der Toten der ostpreußischen Heimat zu gedenken – gehören dazu. Auskünfte erteilt Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (0731) 9508330.

Bamberg – Mittwoch, 19. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, zur Muttertagsfeier.

Hof – Sonnabend, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Muttertag im Restaurant am Kuhbogen, Hof. – Für die Masurenreise vom 28. Mai bis 4. Juni 10 sind noch einige Plätze frei. Auskunft erteilt Christian Joachim, Schleizer Straße 4, 95111 Rehau, Telefon (09283) 9416, Fax (09283) 897083. – Es war wieder so weit, dass sich die Gruppe Hof, zu ihrer monatlichen Zusammenkunft traf. Der Erste Vorsitzender freute sich über die stattliche Anzahl von Mitgliedern und Gästen, die gekommen waren. Nach der Gratulation der gewesenen Geburtstagskinder und einem gemeinsam gesungenen Lied gedachte Hildegard Drogomir an den Dichter Friedrich Dewischeit, dem Dichter des „Masurenliedes". Er wurde am 5. März 1805 in Königsberg geboren und starb am 27. August 1884. Dieses Masurenlied ist mit den Jahren zum Nationalgesang Masurens geworden, eindrucksvoll beschreibt es die Landschaft und die Menschen Masurens und endet dankend, o Heimatland, Masovia lebe, mein Heimatland. Dies war der Übergang zu seinem Vortrag über Deutsch Eylau – heute: Ilawa, sagte Christian Joachim. Im vergangenen Jahr – unmittelbar nach dem 60-jährigen Jubiläum – hat der Landkreis Hof die Partnerschaft mit dem Landkreis Deutsch Eylau offiziell besiegelt. Es handelt sich um die erste deutsch-polnische Kreispartnerschaft in Oberfranken. Die beiden Landräte Bernd Hering und Maciej Rygielski unterzeichneten im Beisein des oberfränkischen Regierungspräsidenten sowie zahlreicher Bürgermeister und Kreisräte den Partnerschafts-Vertrag am 27. April 2009 im Landratsamt Hof. Anhand von Bildern wurde die wunderschöne Seelage von Deutsch Eylau gezeigt, bewundern konnten die Anwesenden die herrlichen Bauwerke wie die St. Nikolaus Kirche und das Rathaus neben der ehemaligen Burganlage. Der Geserichsee umgibt die auf einer Halbinsel liegende Stadt. Es folgte ein ausführlicher Bericht über die Geschichte und die Kultur mit dem Leben der Menschen. Und wo gibt es solche Schmuckstücke von Städten, solche Schatztruhen für den Ertrag der Landarbeit, gekrönt von dem Zeichen geschichtlicher Baukunst? Deutsch Eylau am Geserichsee, mit seiner alten Ordenskirche, Rosenberg mit seinem verschwiegenen Schlösschen. Aus der nach dem Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Stadt, die 1945 unter polnische Verwaltung gestellt worden ist, wo die deutsche Bevölkerung größtenteils vertrieben wurde, soweit sie nicht bereits vor der Roten Armee geflohen war, wurde in der Folgezeit durch Zuwanderer neu besiedelt und wiederaufgebaut. Es ist auch Ziel der Heimatreisenden, sagte der Vortragende, diese wunderschöne Stadt Deutsch Eylau (Ilawa) bei den Heimatreisen mit einzubinden. Es war ein fesselnder Vortrag, starker Beifall war der Dank für diese bebilderten Ausführungen von Christian Joachim.

Ingolstadt – Sonntag, 16. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus „Bonschab", Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Landshut – Dienstag, 18. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel".

Nürnberg – Freitag, 14. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier der Gruppe im „Tucherbräu" am Opernhaus. Gäste sind herzlich willkommen.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 21. Mai, 19 Uhr, Treffen im „Jagdschlößchen", Gunzenhausen, zum gemeinsamen Abendessen (Königsberger Klopse). Anschließend hält Dr. Jürgen Danowski einen Diavortrag „Die Künstlerkolonie Nidden auf der Kurischen Nehrung".



Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-blv.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 8. Mai, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Herrmann Trilus, Telefon (03303) 403881.



Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 8. Mai, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 102. Anfragen: Heinz-Günther Meyer.



Frauengruppe der LO – Mittwoch, 12. Mai, 13.30 Uhr, „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10963 Berlin, „Muttertag mit Beiträgen von Frauen". Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 771235.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Königin Luise von Preußen ist in diesem Jahr Thema vieler Ausstellungen und Veranstaltungen, da ihr Todesjahr 200 Jahre zurück liegt. Besonders den Menschen aus den Vertreibungsgebieten des alten Preußens ist sie aus der eigenen Schulzeit vertraut. Ähnlich wie die englische Prinzessin Diana galt sie in Preußen immer als die unvergessliche Königin der Herzen. - Wir möchten Ihnen Gelegenheit geben, eine Sonderausstellung im ostpreußischen Landesmuseum und im Landschloss der Königin im Potsdam benachbarten Paretz zu besichtigen. Paretz gewann überregionale Bedeutung, als es um 1800 mit Schloss, Schlosspark und Dorferneuerung zum Sommersitz von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und seiner Gemahlin, Königin Luise umgestaltet wurde. Es wurde mit dem umgebenden Park nach der Wende im alten Stil wiederhergestellt. Besonders sehenswert sind die restaurierten Originaltapeten. In diesem Zusammenhang bietet die Gruppe zusammen mit

Landsmannschaftl. Arbeit Fortsetzung auf Seite 18

Ostpreußenchor

Hamburg – Ein Jubiläumskonzert gibt der Ostpreußenchor Hamburg am Sonntag, 9. Mai, 15 Uhr, in der St.-Gabriel-Kirche, Hartzlohplatz 17, anlässlich seines 60-jährigen Bestehens. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem Hamburger Verkehrsverbund (HVV) von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Station Hartzloh erreicht werden. Von hier aus sind es rund sieben Minuten Fußweg. Weitere Informationen erteilt Ilse Schmidt, Telefon (040) 2543935.

Informationsbroschüre

Hamburg – Im September 2009 tagte unter der Leitung von Bundesvorstandsmitglied Gottfried Hufenbach der 7. Deutsch-Polnische Kommunalpolitische Kongress in Frankfurt an der Oder zu dem Thema „Deutsche und Polen – Nachbarn in Europa". Die Redebeiträge der Referenten wurden nun in einer zweisprachigen Broschüre (deutsch und polnisch) veröffentlicht. Neben den Grußworten des Oberbürgermeisters von Frankfurt/Oder Patzelt und des Bürgermeisters von Slubice Bodciacki enthält die Broschüre Beiträge zur Vermittlerrolle des Collegiums Polonicum zwischen Deutschland und Polen, Krzysytof Wojciechowski, und zur engen Zusammenarbeit der Nachbarn in der Euroregion Pro Europa Viadrina, Tobias Seyfarth. Annette Bauer stellt die Europa-Universität Viadrina und Kinga Hartmann-Wóycicka die Entstehungsgeschichte und den Inhalt des Geschichtslehrbuches „Geschichte verstehen – Zukunft gestalten" vor. Dem Thema „Zwischen gestern und morgen – Deutsche und Polen in Europa" widmet sich der Journalist Dietrich Schröder.

Interessenten wenden sich bitte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819 E-Mail: rinser@ostpreussen.de

Heimatliteratur

Hamburg – „Mein Lied – Mein Land. Lieder der Ost- und Westpreußen". Das ost- und westpreußische Liederheft „Mein Lied – Mein Land" (Zusammenstellung und Sätze: Herbert Wilhelmi) ist ab sofort wieder lieferbar. Das Büchlein umfasst ca. 150 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 5 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Nachdruck der Broschüre „Die Prußen" – Auf vielfachen Wunsch hat die Landsmannschaft Ostpreußen die Broschüre „Die Prußen" von Walter Görlitz nachdrucken lassen. Das Heft umfasst 40 Seiten und wird gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro / Stück zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten abgegeben. Bei Abnahme von mindestens zehn Heften werden Verpackung und Versand nicht in Rechnung gestellt.

Bestellungen nimmt entgegen: Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Ute Vollmer, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080, Fax (040) 41400850, E-Mail: vollmer@ostpreussen.de

Ermländische Begegnungstage



Bad Sassendorf – Vom Freitag, 28. bis Sonntag, 30. Mai finden die „Ermländischen Begegnungstage 2010" im Haus Düsse in Ostinghausen, 59505 Bad Sassendorf (bei Soest), statt. Anmeldungen beim Ermlandhaus, Telefon (0251) 211477. Traditionsgemäß werden Gäste aus Westdeutschland sowie dem heutigen Ermland erwartet. Auch wird unter anderem der ermländische Visitator Dr. Schlegel diese Tage der Begegnung begleiten. Die diesjährigen ermländischen Begegnungstage stehen unter dem Thema: „Das unliebsame Kind". Mit diesem Schwerpunkt wird der Blick nach innen, in die deutsche Gesellschaft gerichtet. Darin soll die heutige Arbeit und Seelsorge an Vertriebenen, die Jugendarbeit in Polen und Deutschland, die Begegnung mit der neuen polnischen Generation beleuchtet und dies der Tatsache gegenübergestellt, dass diese Aktivitäten stets in der bundesrepublikanischen Gesellschaft ein Schattendasein fristen, dass sie politisch ausgeblendet werden, ja unliebsam sind. Zum einen, weil der Blick nach Osten wegen des Wohlstandgefälles generell mit einer gewissen Zurückhaltung behaftet ist, und zum anderen, weil das Geschehene in den Weltkriegen immer noch auf uns wie ein vorgehaltener Spiegel lastet. Diesem in der Völkergemeinschaft einzigartigen Verhalten der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland will man auf den Grund gehen. Preise für Vollpension: Erwachsene: 49 Euro/Nacht, Kinder kostenlos (bis 15 Jahren), GJE 50 Prozent Ermäßigung und Reisekostenzuschuss.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

JWD-Reisen eine Zwei-Tages-Busfahrt an. Termin: 7. bis 8. August 2010, Reiseverlauf: 7. August: 8.30 Uhr Abfahrt vom ZOB Bremen, 10.30 Uhr bis zirka 12.30 Uhr Besichtigung der Ausstellung „Luise-Mythos und Leben“ im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, 12.30 bis 14 Mittagspause (Restaurant Krone, Mittagessen ist nicht im Reisepreis enthalten!), Weiterfahrt nach Potsdam, zirka 17.30 Uhr Ankunft in Potsdam im zentral gelegenen Art'otel in Potsdam, Zeppelinstraße 136, – der Abend steht zur freien Verfügung. 8. August: Frühstück im Art'otel, 10 Uhr Abfahrt nach Paretz, 10.40 Uhr bis 11.40 Führung durch die Ausstellung „Luise. Die Kleider der Königin“, anschließend individuelle Besichtigung des Parks im Schloss Paretz, Mittagspause bis 14 Uhr, anschließend Rückfahrt nach Bremen, zirka 20 Uhr Ankunft in Bremen, ZOB. Leistungen: Hin- und Rückfahrt im modernen Reisebus, eine Übernachtung mit Frühstück im Vier-Sterne-Art'otel in Potsdam, Eintritt und Führungen Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen – Anmeldeschluss: 18. Juni 2010, Preis pro Person: im DZ 99 Euro, im EZ 115 Euro. Nähere Informationen ab sofort in der Geschäftsstelle der Gruppe in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

Bremerhaven – Freitag, 28. Mai, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im Barlach-Haus. Luise Wolfram hat ihr Erscheinen zugesagt. Sie wird einen Vortrag über ihr Leben als Pastorengattin in der evangelischen Gemeinde Königsberg halten. Titel: „Störche kennen keine Grenzen“. Anmeldungen bis zum 19. Mai bei Marita Jachens-Paul, Telefon (0471) 86176. – Für den Zeitraum vom 6. bis 13. August ist eine Reise nach Nikolaiken und Elbing geplant. Besucht werden Stargard, Deutsch-Krone, Schneidemühl (1x Übernachtung), Bromberg, Thorn, Sensburg (3x Übernachtungen), Nikolaiken, Kruttinnen, Eckertsdorf, Lötzen, Steinort, Rastenburg, Bartenstein, Frauenburg, Cadinen, Elbing (2x Übernachtungen), Oberländischer Kanal, Buchwalde, Marienburg, Tiegenhof, Danzig, Karthaus, Stolp, Köslin (1x Übernachtung), Naugard, Stettin und Kolbitzer (Grenze). Die Reise kostet pro Person 799 Euro / DZ beziehungsweise 985 Euro / EZ. Anmeldungen ab sofort bei Klaus Eichholz, Telefon (04744) 5063, oder Bernhard Tessarzik, Telefon (04703) 1612.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Donnerstag, 13. Mai, 9 Uhr, **Tagesfahrt der Landesgruppe ins Alte Land** (Obstblüte). Abfahrtszeiten: Harburg Bahnhof 9 Uhr, Hamburg ZOB 9.30 Uhr, Transfer zu den Landungsbrücken. Reiseverlauf: Hafenrundfahrt durch den Hamburger Hafen und die Speicherstadt nach Finkenwerder. Ab Finkenwerder Landungsbrücken, Busfahrt vorbei an den Airbus-Werken, zum Mittagessen nach Jork. Wahlweise Scholle oder Fleisch. Anschließend Rundfahrt mit Reiseleiterin in Altländertracht durch das Alte Land. Nachmittags Kaffee und Kuchen auf einem Obsthof. Leistungen: Busfahrt, Hafenrundfahrt Hamburger Hafen, Speicherstadt nach Finkenwerden, Mittagessen, Rundfahrt durch das Alte Land (Gästeführerin), Kaffee und Kuchen. Fahrpreis für Mitglieder der Landesgruppe 42 Euro, Fahrpreis für Gäste 52 Euro. Anmeldungen bei K. Wien, Telefon (040) 30067092, oder bei den Gruppenleitern, bis spätestens 10. Mai.

HEIMATKREISGRUPPEN



Insterburg – Mittwoch, 2. Juni, 13 Uhr, geplante gemeinsame Tagesausfahrt mit kultureller Gestaltung. Nähere Informationen bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Sensburg – Sonnabend, 16. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 1. Juni, 14.30 Uhr, Kulturveranstaltung der Gruppe im Café Winter, Möllner Landstraße 202, 22120 Hamburg, nahe Bahnstation U3 Steinfurter Allee. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 7. Mai, 12.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Maischollen-Essen zum Muttertag“ in der Wein- und Friesenstube, Ochsenwerder Kirchendeich 10.



HESSEN

Vorsitzende: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Darmstadt – Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel geht es mit musikalischer Begleitung und Gesang in den Frühling.

Gießen – Freitag, 14. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Mohrunger Stube, Kongresshalle Gießen. Es wird Muttertag gefeiert. Dazu gibt es frisch gebackene Waffeln und Erdbeeren.

Hanau – Mittwoch, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Kassel – Dienstag, 11. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Ab 15.30 Uhr spricht Egmond Prill über: „Die schleichende Islamisierung“.

Wetzlar – Montag, 10. Mai, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Vortrag von Pfarrer Dieter Nebeling: „Das Königsberger Krankenhaus der Barmherzigkeit gestern und heute“.

Wiesbaden – Dienstag, 11. Mai, 9.30 Uhr, Tagesausflug mit dem Bus der Frauengruppe über die Bäderstraße nach Montabaur. Dort Besichtigung einer Kerzenfabrik mit der Möglichkeit zum Einkauf. Die Rückfahrt geht durch das Gelbbachtal. Treffpunkt: Busbahnsteig, Hauptbahnhof. Fahrpreis einschließlich Mittagsbuffet: 20 Euro. Anmeldung bei Helga Kukwa, Telefon (0611) 373521. – Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Unter dem Motto: „65 Jahre danach – warum nicht schweigen?“ steht der ZDF-Film „Kalte Heimat“ im Mittelpunkt, der zu Beginn gezeigt wird. Dieser Film enthält unter anderem auch Interviews vom Gruppenmitglied Charlotte Kaufmann. – Hauptpunkte auf der Tagesordnung waren die turnusmäßigen Wahlen des Vorstandes und der Kassenprüfer. Zu Stellvertretern des erneut bestätigten Vorsitzenden Dieter Schetat wurden Helga Kukwa und Reinhard Kayss gewählt. Die bisherige Amtsinhaberin Helga Laubmeyer konnte wegen familiärer Belastung nicht mehr für den Vorstand kandidieren. Vertreter des Schatzmeisters wurde Bernhard Kolb, nachdem es Irena Zoch gesundheitlich nicht mehr möglich ist, das Amt auszuüben. Für ihre langjährige treue Mitarbeit im Vorstand und in Würdigung der Leistungen und Verdienste sprach der Vorsitzende den beiden ausgeschiedenen Vorstandmitgliedern Dank und Anerkennung aus und überreichte ihnen Ehrenurkunden und Blumen. Alle weiteren Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt: Christian Wnuck (Schatzmeister), Heinz Kroehnert (Schriftführer) und für Organisation, Technik und Mitgliederbetreuung zuständig Irmgard Steffen, Helmut Zoch und Bernd Sievers. Dem Schatzmeister Christian Wnuck bestätigten die beiden Rechnungsprüfer, Margot Schittko und Peter Gutzeit, einwandfreie Kassenführung und dokumentierten dies im Prüfungsvermerk. Dem Vorstand wurde für das abgelaufene Geschäftsjahr Entlastung erteilt. Nach dem Gedenken der im vergangenen Jahr verstorbenen Landsleute berichtete der Vorsitzende über die vielfältigen Veranstaltungen, die den Zusammenhalt der 64 Jahre bestehenden Landsmannschaft fördern und an die Heimat erinnern sollen. Bei den monatlich drei Treffen mit überwiegend heimatbezogenen Themen kommen auch gesellige Stunden nicht zu kurz. Über die Aktivitäten der Frauengruppe in Form heimatlicher Brauchtumspflege, Gesang, Dia-Vorträgen und Ausflügen berichtete deren Vorsitzende Helga Kukwa, des weiteren auch über die Auftritte des Frauenchors unter Leitung von Ehrentraud Gerlach. Mit Geldspenden zur Weihnachtszeit greift der Verein neun deutschstämmigen Familien in Ost-und Westpreußen unter die Arme, deren kleine Rente meist nicht einmal für das Allernötigste reicht wie beispielsweise Heizmaterial und Medikamente. Nach dem offiziellen Teil sahen die Besucher der Hauptversammlung einen Film über das eindrucksvolle Masurenland.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Göttingen – Dienstag, 11. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Junkerschänke“, Barfüßerstraße 5. Zusammen werden Frühlingslieder gesungen, Musik mach Brigitte Bernd. – Dienstag, 18. Mai, Gruppenfahrt nach Gifhorn. Die Kosten für Mittagessen, Busfahrt und Eintritt für Flößerspaß und Mühlenpark betragen 35 Euro. Anmeldungen bis zum 1. Mai bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675. – Vom 25. Juni bis 3. Juli veranstaltet die Gruppe eine neuntägige Reise nach Masuren. Der Preis beträgt 399 Euro (110 Euro EZ-Zuschlag) und umfasst acht Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt zum Sommerfest in Allenstein, einen Besuch der Feierlichkeiten zum 20-jährigen Bestehen der Deutschen Volksgruppe in Bischofsburg, eine Rundfahrt in Masuren sowie weitere Rundfahrten im Ermland. In den acht Übernachtungen sind jeweils Zwischenübernachtungen auf der Hin- und Rückreise enthalten. Zustiegsmöglichkeiten außerhalb von Göttingen sind Seesen, Salzgitter, Braunschweig und an der BAB 2 Richtung Berlin gegeben. Anmeldungen bis zum 1. Mai an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Donnerstag, 5. August, 14.30 Uhr, Grillnachmittag im Holtenser Forst. Es wird ein Bus für die Hin- und Rückfahrt eingesetzt. Anmeldungen bis zum 27. Juli bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675. – Sonnabend, 4. September, findet der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder statt.

Helmstedt – Donnerstag, 20. Mai, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 20. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte, Schützenwall 4. – Donnerstag, 27. Mai, 8.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Weitere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (05351) 9111.

Holzminden – Donnerstag, 13. Mai, Orchideenwanderung zum Burgberg mit Einkehr in den „Felsenkeller“ um 16 Uhr.

Osnabrück – Dienstag, 11. Mai, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 21. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Rinteln – Die Reise „Königsberger Provinz“ im Mai ist restlos ausgebucht. Wer eventuell Interesse an einer ähnlichen Reise im nächsten Jahr hat, kann – zur unverbindlichen Zusendung der Reiseankündigung – Adresse und Telefonnummer Joachim Rebuschat, Alte Todenmanner Straße 1, 31737 Rinteln, E-Mail: j.rebuschat@web.de, mitteilen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, „Frühlingsfest“ in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, Bielefeld. – Donnerstag, 20. Mai, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Die Ostpreußische Mundharmonika-Gruppe trifft sich in unregelmäßigen Abständen. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (05241) 56933.

Dortmund – Montag, 17. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 21. Mai, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im HDO.

Düsseldorf – Sonnabend, 8. Mai, 19 Uhr, „Ost trifft West“ – 10. Düsseldorfer Nacht der Museen (Ende 24 Uhr). – Freitag, 14. Mai, 18 Uhr, „Stammtisch“ im Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62. – Dienstag, 18. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Ursula Schubert, Raum 412 oder 312, GHH. – Donnerstag, 20. Mai, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH.

Gevelsberg – Freitag, 21. Mai,

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

16.15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Keglerheim, Hagenerstraße 78, Gevelsberg. Gemütliches Beisammensein und Musik.

Gütersloh – Montag, 10. Mai, 15 Uhr, Treffen vom Ostpreußischen Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Montag, 17. Mai, 15 Uhr, Treffen vom Ostpreußischen Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Mittwoch, 19. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Gütesloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Kontakt und Informationen bei Renate Thamm, Telefon (05241) 40422.

Leverkusen – Sonnabend, 8. Mai, traditionelles Blumenfest im Bergischen Land mit Wahl der Blumenkönigin – nach uraltem, heimatlichem Brauch. Vorbereitet ist ein abwechslungsreiches, schönes Programm mit Liedern, Spielen, Tänzen aus der Romantik von den Kulturgruppen. Die neue Blumenkönigin wird gekrönt mit der Krone aus 1000 Blüten. Anmeldungen ab sofort bei Frau Pelka, Telefon (0214) 95763.

Lüdenscheid – Vom 29. Mai bis 8. Juni führt die Gruppe eine elftägige Reise nach Ostpreußen durch. Die Reise geht in den südlichen und nördlichen Teil unserer Heimat bis auf die Kurische Nehrung nach Rossitten und auf Wunsch aller Teilnehmer auch nach Nidden und Schwarzort. Interessierte Landsleute und Gäste, die die Sehenswürdigkeiten unserer Heimat kennenlernen möchten, melden sich bitte umgehend bei Traud Lange, Telefon (02351) 81942, an.

Wesel – Ein Frühlingsfest wie im Bilderbuch. In die frühlingshaft geschmückte Heimatstube war der Frühling eingezogen. Der Erste Vorsitzende Kurt Koslowski konnte viele Landsleute und Heimatfreunde begrüßen. Er umriss das Frühlingserwachen in der Heimat. Der Sing- und Mundharmonikakreis stimmte alle mit seinen Darbietungen in Ton und Wort auf den Frühling ein. Zu den heimatlichen Frühlingsbräuchen schilderte Irma Lauchmichel den „Gang zum Osterwasser“, den manchen Zuhörer zum Schmunzeln brachte. Nach dem gemeinsam gesungenem Lied: „Komm lieber Mai und mache“ lud die Frauenreferentin zusammen mit den Frauen vom Singkreis zum traditionellem Grützwurstessen, Krakauer, Sauerkraut und Brotbeilagen ein. Ein gemütliches Beisammensein schloss sich danach an.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Ludwigshafen – Freitag, 7. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Muttertagsfeier mit Kaffee und Kuchen im Haus der AWO, Forsterstraße, Ludwigshafen-Gartenstadt.

Mainz – Freitag, 14. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Donnerstag, 20. Mai, 13 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Hauptbahnhof Mainz, Bahnhofsplatz 10. Mit dem Linienbus geht es nach Wiesbaden. Dort unternimmt man mit der kleinen Stadtbahn „THermine“ eine Stadtrundfahrt. Anschließend Einkehr zum Kaffeetrinken. – Freitag, 21. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Man freut sich auf die Interpretation zweier Balladen Agnes Miegels („Die Frauen von Nidden“ und „Der Traum der Kriemhild“).



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Dresden – Dienstag, 11. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zu einer gemütlichen Muttertagsfeier Borsbergstraße 3, 01309 Dresden



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Donnerstag, 20. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zu einer Dampferfahrt.

Dessau – Montag, 10. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“.

Magdeburg – Freitag, 7. Mai, 15 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. – Sonntag, 9. Mai, 14 Uhr, Treffen zum Muttertag in der Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße. – Donnerstag, 13. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 18. Mai, 15 Uhr, Bowling im Bowlingcenter Lemsdorferweg. – Freitag, 21. Mai, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt.

Tangermünde – Busreise im Sommer 2010 nach Ostpreußen, ins Baltikum und nach St. Petersburg. Dr. Günter Lange plant auch in diesem Jahr wieder eine mehrtägige Reise, vom 9. bis 21. Juli 2010 wird es mit dem Bus über Ostpreußen nach Litauen, Lettland, Estland und Helsinki gehen. Von dort mit der Fähre nach Rostock. Jeweils ein bis zwei Tage Übernachtung sind geplant: in Danzig, Königsberg, Insterburg, Wilna, Riga, Reval, St. Petersburg mit Stadtführungen. Der Preis beträgt etwa 1300 Euro (Übernachtung, HP), abhängig von der Teilnehmerzahl. Nähere Auskünfte unter Telefon (039322) 3760.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Mölln – Freitag, 14. Mai, 7 Uhr, Tagesausflug an die Schlei. Abfahrt um 7 Uhr, ZOB Mölln. Mit dem Bus geht es nach Schleswig. Von dort mit der Schiff nach Kappeln (Mittagessen an Bord). In Kappeln Abholung mit dem Bus und in Schleswig eventuell noch Zeit für die Besichtigung des Doms. Anschließend Weiterfahrt nach Rendsburg, wo an der Schiffsbegrüßungsanlage am Nord-Ostsee-Kanal Kaffee getrunken wird. Informationen und Anmeldungen an Bruno Schumacher, Telefon (04542) 5044.

Neumünster – Mittwoch, 12. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Horst Lelleck bringt Fürst Pückler und dessen Zeit in Erinnerung, unter dem Motto: „Menschen, die Geschichte(n) machten“.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Fesselnde Geschichte Ostpreußens

Auszeichnung: Der Gumbinner Heimatpreis ging dieses mal nach Konz

Mit dem Gumbinner Heimatpreis werden jährlich Schülerarbeiten zu ostpreußischen Themenkomplexen ausgezeichnet.

Die Mitglieder des Geschichtsleistungskurses der Stufe 13 ließen sich auf den Stuhlreihen nieder, um dabei zu sein, wenn einer der ihren mit dem wertvollen Gumbinner Heimatpreis ausgezeichnet werden würde. Als Oberstudiendirektor Weirich das Wort zu seiner Begrüßungsansprache ergriff, hatten auch die Gäste sowie die Vorstandsmitglieder des Gumbinner Schulvereins ebenfalls bereits Platz genommen. Es sei eine Ehre für seine Schule und für die ganze Stadt Konz, dass ein so namhafter Preis an einen Schüler des Gymnasiums verliehen werde. Er dankte ausdrücklich den Gumbinner Vorstandsmitgliedern, dass sie die weite Anreise aus Flensburg, Hamburg und Hannover auf sich genommen hätten, um den Gumbinner Heimatpreis 2009 persönlich dem Preisträger Fabian Grünheid darzureichen.

Dieser jährlich zu vergebende Preis für Schülerarbeiten zu ostpreußischen Themen wird von der „Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen e.V.“ veranstaltet und finanziert. In diesem Jahr wurde er nach Konz, der rheinland-pfälzischen Kreisstadt an der Einmündung der Saar in die Mosel, vergeben. Fabian Grünheid, der Preisträger, hatte sich als Thema die Geschichte seiner Familie von ihrer Zuwanderung im 17. Jahrhundert ins ostpreußische Ermland bis in die Gegenwart gewählt. Dabei stellte er in seiner akribischen Darstellung die einzelnen Phasen seiner Familiengeschichte immer in Verbindung mit ihrem ermländisch-ostpreußischem Umfeld dar, so dass als Nebeneffekt Epochen der ostpreußischen Geschichte sichtbar wurden.

In seiner dann folgenden Ansprache verglich der Zweite Vorsitzende der Gumbinner Schülervereinigung, Dieter Dziobaka, zunächst die beiden Städte miteinander. Während bereits der römische Kaiser Valentinian an der Einmündung der Saar in die Mosel einen Sommerpalast errichten ließ und somit Konz zu einer langen Vorgeschichte verhalf, geht die Siedlung Gumbinnen erst auf eine Gründung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. aus dem Jahr 1724 zurück. Beide Städte liegen 1400 Kilometer voneinander entfernt an den Grenzen des Deutschen Reiches. Dann nutzte Dziobaka die Gelegenheit, den Teilnehmern dieser Veranstaltung seine Heimatstadt Gumbinnen vorzustellen. Und so erfuhren seine Zuhörer u.a., dass Gumbinnen, trotz seiner oder gerade auch wegen seiner randlichen Lage in Deutschland Eingang in die Literatur gefunden hat. So droht in Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick“ dem Bürgermeister dieses Berliner Vorortes eine Strafversetzung nach Gumbinnen und Kurt Tucholsky lässt in seiner Satire „Wo kommen die Löcher im Käse her“ die im Hause der Gastgeber als Hausmädchen beschäftigte „Perle“ aus Gumbinnen stammen. Die Zuhörer hat es amüsiert, und der Kreisbeigeordnete und Stellvertreter des Bürgermeisters Manfred Wischnewski meinte in seiner dann folgenden Rede, er habe noch nie so eine unterhaltsame Geschichtsstunde erlebt.



Fabian Grünheid Bild: privat

Der Erste Vorsitzende Harald Tanck zeichnete dann den Abiturienten Fabian Grünheid mit dem Gumbinner Heimatpreis aus und überreichte dem Gewinner das Preisgeld in Höhe von 750 Euro und dazu die Verleihungsurkunde. Des weiteren erhielt der Preisträger aus der Hand des Ersten Vorsitzenden eine goldene Alberte, eine Anstecknadel für die Revers, wie sie in Ostpreußen den Abiturienten von Verwandten und Bekannten zum Abitur geschenkt wurden.

Nachdem sich der Preisträger, dessen Eltern mit seiner Schwester auch an der Veranstaltung teilnahmen, bei den Gumbinner Vertretern bedankt hatte, überbrachte der Vertreter des Landrates, Joachim Weber, die Grüße des Landkreises, gratulierte dem Preisträger für seine Auszeichnung und hob in seiner Ansprache die Bedeutung des Preises auch für die Region hervor. Auch der Bundesvorsitzende der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Eckard Steiner, hatte es sich nicht nehmen lassen, an diesem Ereignis teilzunehmen. In seiner kurzen Ansprache gratulierte auch er den Abiturienten und hob die Bedeutung dieses Preises für alle Ostpreußen hervor, weil er junge Menschen dazu anregt, sich mit der Geschichte und Kultur unserer Heimat zu beschäftigen. *D. D.*

Kulturbotschafter für Ruhr 2010

Das Museum Stadt Königsberg zeigt die Sonderausstellung »Kant der Europäer«

„Eine großartige und spannende Ausstellung. Die Stadtgemeinschaft Königsberg und das Museum Stadt Königsberg präsentieren sich als Kulturbotschafter für Ruhr 2010!“ Mit diesen lobenden Worten charakterisierte der Duisburger Kulturdezernent Karl Janssen die neue Sonderausstellung „Kant der Europäer“.

Dass die Thematik rund um den großen Philosophen Immanuel Kant und sein europäisches Denken nach wie vor für Aufmerksamkeit sorgt, zeigte schon die große Anzahl von rund 270 Gästen bei der feierlichen Eröffnungsveranstaltung in der Duisburger Salvatorkirche. In Anwesenheit des Schirmherren Bundestagspräsident Norbert Lammert und vieler weiterer Persönlichkeiten aus Politik und öffentlichem Leben wurden Immanuel Kant, seine europäischen Wurzeln und die europäische Kantrezeption gewürdigt. Klaus Weigelt, der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg, Karl Janssen, der Kulturdezernent der Patenstadt Duisburg, sowie die Ausstellungsveranstalter Steffen Dietzsch und Lorenz Grimoni boten erste Einblicke in die umfassende Kant-Schau, die im Museum Stadt Königsberg zu besichtigen ist.

Der Kulturdezernent Janssen unterstrich die Bedeutung der Ausstellung in der Hafenstadt Duisburg, die als kulturelle Brücke nach Königsberg zu verstehen sei.

Dietzsch von der Humboldt-Universität Berlin hob einige Besonderheiten Europas hervor, die Kant zu seinen Lebzeiten bereits erkannt hat. So etwa betrachtete der Philosoph Europa als das, was uns auch heute mit ihm verbindet: als ein Ort des Widerspruchs.

Kant hat auch den Erfindungsgeist der Europäer geschätzt, die die Fähigkeit haben, sich immer wieder neu zu definieren. Und vor allem hat er die Bedeutung der europäischen Hafenstädte als Stätten der Erweiterung von Menschen- und Weltkenntnis begriffen.

Auch in der Ausstellung wird auf die großen europäischen Hafenstädte – von Byzanz über La Valetta, Venedig, Neapel, Marseille, Lissabon, London, Amsterdam bis hin zu Königsberg und St. Petersberg – eingegangen, die laut Kant als exemplarische Orte der Überwindung von Provinzialität im Leben wie im Denken gelten. Die Parallele zu Duisburg, dem Hafen der diesjährigen europäischen Kulturhauptstadt ist gewollt.

Das Großereignis Ruhr 2010 war der willkommene Anlass dieser großen Sonderausstellung. In seiner Heimatstadt Königsberg hatte Immanuel Kant vielfach Gelegenheit, Menschen verschiedener europäischer Völker kennenzulernen. Mit seiner Rechts-, Staats- und Religionsphilosophie sowie seinen ethischen Gedanken zu Menschenwürde und Humanität wurde er ein Mitbegründer westlicher Werte und ein Vordenker des modernen demokratischen Nationalstaates. Durch seine Philosophie des Völkerrechts wird Kant nicht nur als ein Denker für Europa geschätzt, sondern für die ganze Welt.

Das Museum Stadt Königsberg – das übrigens über eine der umfangreichsten Sammlungen zu Kant und seiner Zeit verfügt – arbeitete bei der Vorbereitung der Schau und des wissenschaftlichen Begleitbandes mit verschiedenen Universitäten und Bibliotheken sowie mit Kantforschern von anderen Museen und mit privaten Leihgebern zusammen.

Bundestagspräsident Lammert hat in seinen „Vorbemerkungen“ zur Ausstellung von der Warte der praktischen Politik aus betont: „Aus dieser Perspektive und mit Blick auf den europäischen Einigungsprozess sticht aus dem Lebenswerk des seit 1775 in Königsberg lehrenden Immanuel Kant sein Traktat ‚Zum ewigen Frieden‘ heraus. Der Verweis auf diese Schrift, die mit ihren drei Definitivartikeln als ideengeschichtlicher Vorläufer des vereinten Europa gilt, ist natürlich nicht sehr originell und dennoch geboten.“

Schon beim Betreten des Museumsraumes ist eines der bekannten Kant-Zitate zu lesen. „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, heißt es da und somit wird der Besucher indirekt aufgefordert, sich von Kants Welt und seinem Europa-Gedanken eine persönliche Meinung zu bilden. Ein erster imposanter Blickfang ist die großflächige, von Emil Neide gemalte Inszenierung „Stoa Kantiana“, die eine Kopie von Raffaels „Schule von Athen“ ist. Davor steht die Kant-Büste von C. F. Hagemann, die wie auch das Gemälde aus dem hauseigenen Fundus des Museums Stadt Königsberg stammt. Es handelt sich um einen Nachguss der Königsberger Fassung durch die Gipsgießerei der Kunstakademie Königsberg zum 200. Geburtstag Kants 1924 in einer Auflage von sechs Stück.



War sehr interessiert: Bundestagspräsident Norbert Lammert (li) zusammen mit Lorenz Grimoni bei seinem Rundgang durch die Ausstellung. Bild: Göllner

Aus der Reihe der ausgestellten Kant-Büsten und Skulpturen ist eine private Leihgabe hervorzuheben, die eine verkleinerte Nachbildung des Denkmals von Christian Daniel Rauch (gegossen von Gladenbeck in Berlin 1857) darstellt. Diese Skulptur steht heute, ermöglicht durch eine Initiative von Marion Gräfin Dönhoff, auf dem früheren Paradeplatz vor der Kant-Universität in Königsberg.

Bei dem von Lorenz Grimoni geführten Rundgang durch die Ausstellung „Kant der Europäer“ konnten die Vernissagegäste, darunter auch der Bundestagspräsident, nicht nur die Glanzstücke der Ausstellung bewundern, sondern auch die eine oder andere interessante Hintergrundinformation zu den herausragenden Exponaten erfahren.

Ein Präsentationsbereich ist dem Leben Immanuel Kants in der europäischen Metropole Königsberg in Ostpreußen gewidmet. Unter dem Motto „Zwischen Geburt und Tod“ werden die bedeutendsten Etappen im Leben des Philosophen anhand von Urkunden, Fotografien und Bildern dokumentiert: von der Taufe und Herkunft über die Schul- und Studienzeit bis hin zu Kants Aktivitäten als Professor, seinen ersten Biographen und letztendlich zu seinem Tod und der Grabstätte.

Ein weiterer Ausstellungsbereich umfasst Kants europäische Bezüge in Königsberg und beleuchtet die Mission des Deutschen Ordens im Land der Prußen, die Hafenstadt Königsberg und die Königsberger Juden.

Im Präsentationsschwerpunkt „Der Trümmerhaufen der Philosophie“ geht es um Kants europäische Wurzeln. Hier sind Thesen, Ideen und Abhandlungen von Philosophen aus Portugal, Griechenland, Rom, Frankreich, England und Schottland zu lesen, mit denen sich der deutsche Philosoph auseinandergesetzt hat.

Im letzten Ausstellungsareal sind „Europäische Kantrezeptionen“ sowie wertvolle Erstausgaben und Schriften wie „Kant und die Europäische Union“, „Kant-Jubiläum in Königsberg“ und „Kant in Kaliningrad heute“ zu sehen. *Dieter Göllner*

Die Ausstellung im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, 47051 Duisburg, Telefon (0203) 2832151, ist noch bis zum 9. Januar 2011 zu besichtigen.

gefüllter Kuchen, Feingebäck · amerik. Jazzmusiker (Louis) · erhöhte Temperatur haben · städtische Behörde · afrikanische Großkatze · Nachahmer · Kurzhalsgiraffe · leicht bitter oder säuerlich · den Inhalt entnehmen · Geschicklichkeitsturnen · germanisches Schriftzeichen · übermenschliches Wesen · den Tatsachen entsprechend · langsam, schwerfällig gehen · kompromisslos; extremistisch · Mannequin, Vorführdame · ein Naschwerk · Kunststil im Mittelalter · Soldat in der Ausbildung · Verkehrsleuchte · jap. Blumensteckkunst · Schmuckkugel · Vogel zur Nachrichtenübermittlung · Provinz Kanadas · trainieren · Schreibflüssigkeit · Jurist zur Beurkundung · Weinstock · Bootsruder · Zeitungsaufsatz · schweiz.-dt. Autor (Hermann) · Schwanz des Hundes · Hauptstadt von Südkorea · ein Erdteil · überfällig; abends · Registraturmappe · Staat der USA · feierliche Amtstracht · Einschnitt, Vertiefung · Landwirt · Gebirgsprimel, Schlüsselblume · Serie, Folge · gemeinsam, gleichzeitig · heiter, vergnügt · nach Abzug der Unkosten · Krümmung, Kurve · Heidekraut; Frauenname · Sportruderboot · Ränkespiel · die Ackerkrume lockern · französischer Komponist · Nachricht, Mitteilung · ein Balte · früher: Diener in Livree · ritterliche Liebe · Golfjunge · an einer höher gelegenen Stelle · chem. Element, giftiges Gas · Anhäufer von Vorräten · ägyptische Stadt am Nil · Nachbarstaat des Iran · Fabrikschornstein · Handarbeit · Aktion, Handlung · schneller Autofahrer · Frau Jakobs im A. T. · Schifffahrtsunternehmen · Tierwelt · mittel- u. südamerikanische Währung · Krankenhaus · altrömische Mondgöttin · Grundstoffteilchen · starker innerer Antrieb · als Gespenst umgehen · Flachland · Stockwerk · verfallenes Bauwerk · Nähgerät · einen Straßenbelag auftragen · Sinnesorgan · Gestell, Ständer · Kosmetikartikel; Salbe · spanisch: los!, auf!, hurra! · ein Backwerk · radioaktives Schwermetall · langes Kleid · anwesend · Vorhersage, Ankündigung · poetisch: Insel · Strom in Vorderindien · österr. Dichter (Rainer Maria) · Laubbaum · Unterarmknochen

PAZ10_18

So ist's richtig:

Schüttelrätsel: T I / BEWUSSTLOS / SAMOA OMA / SI LAUREL / FENNEK ENZ

Mittelworträtsel: 1. Schein, 2. Hammer, 3. Schoppen, 4. Viertel, 5. Spiel, 6. gross, 7. Mangel – Emotion

Magisch: 1. Kalorie, 2. Domizil, 3. Silikon

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

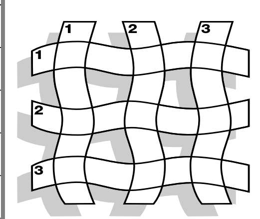
BELOS SSTUW · EESS · AINTW · ELOS · AAIKS · ELOR · EMNO · ALSZ · AAMOS · AMO · EEFKNN · AELLRU · ENZ

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Gemütsbewegung.

1	GELD		WERFER
2	VORSCHLAG		FEST
3	FRUEH		WEIN
4	STADT		STUNDE
5	TRAUER		PLATZ
6	GERNE		HANDEL
7	HEISS		WARE

Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Maßeinheit des Nährwertes (ugs.)
2 Wohnsitz
3 ein Kunststoff

Definitiv ein Traumberuf

Hochzeitsplaner organisieren den schönsten Tag im Leben – Nicht alles ist planbar

Jede fünfte aller bundesweit knapp 390000 Hochzeiten findet im Mai oder Juni statt. Trotz der allgemeinen Konsumflaute wird zu diesem Fest nicht gespart, die Branche rund ums Ja-Wort spürt derzeit sogar einen leichten Aufwind, und immer mehr Paare lassen ihren „großen Tag" sogar von Profis organisieren.

Die Arbeit der Hochzeitsplaner beginnt mit dem Sichten verschiedener Örtlichkeiten – oder wie man heute sagt: „Locations" – und sie endet mit dem Arrangieren der Blumen im Festsaal. Dabei müssen die Profis den Überblick bewahren und nicht selten auch die Nerven: Ist das Brautkleid in der falschen Größe geliefert worden oder ist eine gewünschte Örtlichkeit bereits ausgebucht, muss schnell Plan B her.

Die goldene Regel lautet: „Die Kunden sollen über alles selbst entscheiden können, sich mit der Ausführung aber nicht beschäftigen müssen", erklärt Hochzeitsplanerin Tina Ries, die für ihre Hochzeitspaare alle Fäden in der Hand hält und auch selbst tatkräftig mit anpackt. Immer wieder muss sich die 33-Jährige dabei auf die unterschiedlichsten Menschen und deren Wünsche einstellen, um mit ihnen gemeinsam einen einzigartigen und unvergesslichen Hochzeitstag zu organisieren. Spätestens ein halbes Jahr vor dem Hochzeitstermin führt sie ein ausführliches Gespräch mit dem Paar, um ein möglichst genaues Bild von deren Vorstellungen zu bekommen.

Der Kunde entscheidet, legt aber keine Hand an

Für viele dieser Wünsche hat Tina Ries bereits feste Servicepartner, mit denen sie zusammenarbeitet. „Kontakte sind mit das Wichtigste in diesem Beruf", erklärt sie, „Man muss sich auskennen, wo man was und wie schnell man es bekommt."

Es gibt auch besonders ausgefallene Ideen, deren Umsetzbarkeit Tina Ries erst einmal recherchieren muss. Die Hochzeitsplanerin ist nicht – wie viele denken – ständig unterwegs, sondern sitzt auch viel am Computer und am Telefon. „Die ganzen Vorbereitungen, das Abstimmen mit den Gewerken oder Lieferanten, kann ja nur per Telefon, per Fax oder E-Mail stattfinden. Da ist auch ganz viel schriftlich zu erledigen, und das kann man eben nur im Büro."

Tina Ries sagt von sich selbst, sie gehe mit viel Herzblut und Liebe zum Detail an ihre Arbeit heran. Und doch muss sie einen gewissen Abstand wahren, um ihre Aufgabe professionell erfüllen zu können. Etwas Besonderes an ihrem Beruf ist, dass sie sich immer wieder auf neue Menschen einstellen und sich somit auch immer wieder aufs Neue beweisen muss. Die Hochzeitspaare geben ihr mit dem Auftrag einen großen Vertrauensvorschuss, den sie auf keinen Fall enttäuschen möchte. So entspannt die Arbeit mit glücklichen Paaren von außen auch scheinen mag, für die Hochzeitsplanerin besteht der Druck, jedem Kunden ein unvergessliches Fest zu bereiten.



Ja-Wort im Standesamt: Die Feier danach kann man organisieren lassen. Bild: Pantel

Neben der Planung bietet Tina Ries auch Brautmoden an. Die Hochzeitsplanerin genießt es, die Bräute auf ihrem Weg zu begleiten. „Es ist auf jeden Fall ein sehr schönes Gefühl, die Bräute zu sehen. Man guckt ihnen in die Augen und man sieht, dass sie sich auf diesen Tag freuen – und man teilt diese Freude einfach." In ihrem Beruf spielen Emotionen eine große Rolle – und auch sie strahlt bei jedem Hochzeitskuss.

Die Saison dauert etwa von Mai bis Oktober. Für Tina Ries ist es selbstverständlich, dass sie in dieser Zeit beinahe an jedem Wochenende arbeiten muss. Nicht nur die Hochzeiten selbst, auch Außentermine mit den Brautpaaren finden dann statt, etwa Besichtigungen möglicher Orte für die Feier. Der Trend, sagt sie, gehe dabei zurzeit wieder verstärkt in Richtung Romantik, die Paare heiraten vor allem auf Schlössern und Burgen. Doch es gibt auch noch die rustikalen Feiern in alten Bauernscheunen oder ganz modern-elegante Feste.

Am Hochzeitstag selbst gibt es für die Hochzeitsplanerin noch viel zu tun. Ein solcher Tag beginnt für sie meist gegen zehn Uhr mit den letzten Vorbereitungen vor Ort. Die Anspannung in den letzten Stunden, wenn alles zusammenwächst, ist eine große Motivation für Tina Ries. Wird wirklich alles passen, alles so ausgeführt wie geplant? Die Hochzeitsplanerin ist in hohem Maße auf die anderen Partner angewiesen und muss ihren Zulieferern vertrauen können.

„70 Prozent einer Feier können geplant werden", sagt Tina Ries. 30 Prozent laufen „einfach so" ab. Feste entwickeln eine gewisse Eigendynamik, hier muss schnell und spontan reagiert werden. Das bedeutet für die Hochzeitsplanerin, dass sie die ganze Zeit über im Einsatz ist, um weiterhin alle organisatorischen Fragen von ihren Kunden fern zu halten – regelmäßig bis tief in die Nacht. Und am nächsten Morgen geht es für sie meist gleich mit dem Abbau weiter. Ein anstrengender Job. Wenn Tina Ries jedoch spürt, dass die Stimmung gut und das Paar glücklich ist, dann ist auch sie zufrieden – ganz gleich, wie spät es geworden ist.

Feste entwickeln eine gewisse Eigendynamik

„Hochzeitsplanung ist definitiv ein Traumberuf. Ich kann mir eigentlich gar nichts Schöneres vorstellen, als die Paare zu ihrem schönsten Tag zu begleiten."

Corinna Weinert

»Heilsamer Einfluss auf mein Leben«

Seit 85 Jahren wird in Deutschland der Muttertag begangen – Heute ein rein privater Feiertag

Nie werde ich ihrer vergessen, denn sie pflanzte und nährte zuerst den Keim des Guten in mir: Sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur, sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden, heilsamen Einfluss auf mein Leben gehabt." Kein Geringerer als der Philosoph Immanuel Kant fand diese anerkennenden Worte über die wohl wichtigste Frau im Leben eines Menschen, die Mutter.

An diesem Sonntag ist es wieder soweit: Blumenläden werden belagert, Tische in Restaurants reserviert und Mütter in Autos verfrachtet, um sie ins Grüne zu kutschieren. Es ist Muttertag in Deutschland. Viele, die sonst kaum Zeit für die Mutter aufbringen, erinnern sich urplötzlich an ihre Pflichten. Ein Blumenstrauß, eine Schachtel Pralinen sollen zeigen, wie sehr sie ihre Mutter schätzen. Ein einziger Tag im Jahr nur soll ausreichen als Dank für all die Liebe und Nachsicht, die eine Mutter immer wieder aufs Neue ihren Kindern entgegenbringt. Vor allem die Blumengeschäfte werden wieder profitieren, war es doch auch pikanterweise ihr Dachverband, der 1923 den Muttertag in Deutschland etablierte.

Paul von Hindenburg spielte wichtige Rolle

Schon 1872 war in Amerika die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Julia Ward Howe an die Öffentlichkeit gegangen und hatte für die amerikanischen Mütter einen offiziellen Feiertag gefordert. Anna Jarvis, die gemeinhin als „Erfinderin" des Muttertages gilt, hat diese Anregung aufgegriffen. Die 1864 geborene Lehrerin aus Grafton / Virginia war nicht verheiratet und hatte auch keine Kinder. Als ihre geliebte Mutter am 9. Mai 1905 starb, regte sie zunächst im Bekanntenkreis an, einen Tag zu Ehren der Mütter einzurichten. Die Frauen sollten in einer von Männern dominierten Welt mehr Beachtung finden und dieser besondere Tag ein Zeichen setzen. Die eigentliche Geburtsstunde des Muttertags in Amerika ist der dritte Todestag von Annas Mutter. Die Tochter hatte den Pfarrer von Grafton gebeten, in seiner Predigt des Gedenkgottesdienstes auf die Rolle der Mutter in der Gesellschaft einzugehen. Am Ende des Gottesdienstes verteilte Anna weiße Nelken an die Gemeindemitglieder. Die stille Feier war ein voller Erfolg. Anna Jarvis aber ließ es nicht dabei bewenden. Sie schrieb unzählige Briefe an führende Persönlichkeiten mit der Bitte, den Muttertag national einzuführen. Ein Bundesstaat nach dem anderen folgte dem Aufruf, und im Mai 1914 beantragte Senator Sheppard aus Texas, den zweiten Sonntag im Mai als amerikanischen Feiertag zu begehen. Präsident Wilson unterschrieb diesen Antrag, der schließlich am 8. Mai 1914 vom amerikanischen Kongress angenommen wurde.

Anna Jarvis hätte glücklich sein müssen, doch bald schon wurde der Ehrentag der Mütter von kommerziellen Interessen überrollt. Vergeblich kämpfte sie gegen das Geschäft mit dem Muttertag. Arm und verbittert starb Anna Jarvis mit 84 Jahren in Philadelphia, wo sie auf dem Armenfriedhof ihre letzte Ruhestätte fand.



Anna Jarvis Bild: Kongress-Bibliothek

Ebenso hartnäckig setzte sich auch eine Deutsche dafür ein, dass der Muttertag in Deutschland gefeiert wurde. Irma Wetzel hatte im Ersten Weltkrieg erlebt, wie sehr ihre Mutter hatte schuften müssen, um die Kohlenhandlung ihres Mannes, der an der Front war, weiterzuführen. Auch alle Gehilfen waren eingezogen, so dass die Frau, die zudem ein Kind erwartete, allein vor der schweren Aufgabe stand. Nur wie durch ein Wunder kam sie mit dem Leben davon, als sie ihr Kind verlor. Irma Wetzel schrieb an Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und bat ihn, etwas für die notleidenden Mütter zu tun. Auf eine Antwort wartete sie vergeblich, doch sie gab nicht auf und schrieb immer wieder an den Feldherrn, der schließlich Reichspräsident wurde. 1925 wurde auch in Deutschland der zweite Sonntag im Mai offiziell als Muttertag begangen. Heute ist dieser Tag ein rein privater Feiertag. Der weltliche Muttertag hat übrigens einen religiösen Vorläufer. Der Sonntag „Laetare" (im März / April) wurde in England schon zu Zeiten von Heinrich III. (1216–1239) als „Mothering Sunday" begangen, ein Tag, an dem der „Mutter Kirche" für ihre Mutterschaft gedankt wurde. Zu diesem Feiertag der Kirche gehörte es schon damals, dass auch gegenüber der leiblichen Mutter an diesem Tag Dank ausgedrückt wurde. Auch diejenigen Kinder, die ihr Elternhaus bereits verlassen hatten, trafen sich dort mit der ganzen Familie. Der Dank der Kinder gegenüber den Eltern wurde durch den „simmel cake", den Semmelbrösel-Kuchen, ausgedrückt, dessen reichhaltige Zutaten schon auf Ostern verwiesen.

Zu allen Zeiten war es nicht jedem gegeben, seinen Dank der Mutter gegenüber in Worten auszudrücken. Briefeschreiben ist in Zeiten von SMS und Handy ohnehin zu einer Kunst geworden. „IHDL" (ich hab dich lieb) ist sowieso viel schneller geschrieben als eine kunstvolle Epistel. Nun kommt es nicht darauf an, große Worte zu finden, oft ist es die kleine Geste, die Zeit, die man sich für den anderen nimmt, die zählen. Dem anderen, der Mutter zuhören, für sie da sein, so wie sie früher für die Kinder da war, ist vielleicht das größte Geschenk. Und das nicht nur am zweiten Sonntag im Mai. *Silke Osman*

FÜR SIE GELESEN

Die Fotos der Stars

Jahrzehntelang hat er gesammelt und archiviert. Entstanden ist ein wertvolles Fotoarchiv mit Porträts von Schauspielerinnen und Schauspielern der 30er und 40er Jahre. Nun hat Klaus Kaiser seine umfangreiche Sammlung an die Hochschule für Fernsehen und Film in München übergeben. Zuvor jedoch hat er einen Teil seines Schatzes in Buchform herausgebracht. In „Geliebter Kintopp" sind sie (fast) alle zu finden, von Axel von Ambesser bis Paula Wessely. Treue Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden sich an die Serie erinnern, die Kaiser für sie schrieb, und in der er so manchen Star aus der Ufa-Zeit ins Gedächtnis rief. Die meisten aber sind ohnehin unvergessen. Hans Albers etwa als „Münchhausen", der Pommer Heinrich George, Otto Gebühr als Friedrich der Große, der aus Königsberg stammende Harry Liedke oder die blonde Schönheit Charlott Daudert, die ebenfalls am Pregel das Licht der Welt erblickte. Harry Piel und Henny Porten sind Nachgewachsenen weniger ein Begriff, wenn sich die Rezensentin auch daran erinnert, dass ihre Großmutter noch in hohem Alter von den beiden schwärmte. Das Buch von Klaus Kaiser weckt Erinnerungen, direkte und indirekte. Leider hätte es den Rahmen gesprengt, auch Texte neben den Bildern zu veröffentlichen. Da im Fernsehen immer weniger alte Filme zu sehen sind, ist man schon zufrieden, wenigstens die Star-Fotos anschauen zu können. *os*



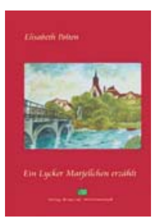
***Klaus Kaiser: „Geliebter Kintopp – Film-Stars der 30er und 40er Jahre"**, Bildband, Books on Demand, Norderstedt 2010, 300 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 30,10 Euro*

Lechtenbrink erzählt

Es war ein Zufall, dass er im ostpreußischen Cranz das Licht der Welt erblickte – sein Vater war von der Deutschen Shell von Bremen nach Königsberg versetzt worden. Volker Lechtenbrink hat zu seiner Geburtsheimat keine Beziehung aufbauen wollen, er fühlt sich als Hamburger, denn dort ist er aufgewachsen, dort hat er seine Ausbildung zum Schauspieler erhalten. Lechtenbrink beschränkt sich in seinen Erinnerungen nicht auf seine Person, sondern erzählt äußerst unterhaltsam von Begegnungen mit den verschiedenen Kollegen, von Hildegard Knef bis Robert de Niro. Ein köstliches Schmöker-Abenteuer. *os*



***Volker Lechtenbrink: „Gib die Dinge der Jugend mit Grazie auf! Mein Leben"**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2010, 302 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 20 Euro*



Der Krieg aus dem Radio

Eine Lyckerin erinnert sich

Wir schauen im Internet nach den Bestsellern von morgen, wir versuchen aus der „Financial Times Deutschland" die zukünftigen Börsenkurse herauszulesen, wir lesen in Fachzeitschriften, dass die Menschen in 20 Jahren vielleicht schon auf den Mars fliegen können und Aids heilbar sein wird ... morgen. Aber was ist eigentlich heute und, was sicher ebenso wichtig ist, was war gestern und vorgestern und davor?

Immer seltener nehmen sich die Menschen heutzutage noch die Zeit und die Muße, sich mit der Vergangenheit zu beschäftigen, dabei können sie doch daraus für die Zukunft lernen. So auch von den ganz privaten Erfahrungen von Elisabeth Polten, die nach dem Tode einer ihrer Schwestern in deren Haus einen alten Koffer fand, der voll mit bis zu 60 Jahre alten Briefen und Dokumenten war. So begann sie, sich eingehend mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen, und fasste den Entschluss, ein Buch zu schreiben. In „Ein Lycker Marjellchen erzählt" berichtet sie von ihren Eltern, ihrer Kindheit in Lyck, einem Landkreis in Ostpreußen, wie sie den Zweiten Weltkrieg erlebte, der Flucht aus der Heimat und wie das Leben danach für sie und ihre Familie weiterging.

Sehr idyllisch sind Elisabeth Poltens Erinnerungen an ihre Kindheit, das Zusammenleben mit ihren vier Schwestern und den liebevoll für sie sorgenden Eltern. Fast ein Drittel des Buches ist diesen schönen Erinnerungen gewidmet. Doch dann: „Inzwischen gingen die Repressalien gegen Nichtarier weiter. Parteigenossen in Zivil stellten sich nah an die Türen der Geschäfte und schrieben die Kunden auf, die noch dort einkauften." Und selbst für die Kinder in der Schule waren die Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden plötzlich spürbar. „Es dauerte nicht lange, als man allen jüdischen angehenden Abiturienten mitteilte, dass sie nicht zum Abitur zugelassen werden."

Als der Zweite Weltkrieg bereits in vollem Gange sowie Lebensmittel und Kleidung langsam zur Neige gingen, konnten auch die Lycker das Grauen von Stalingrad über den Volksempfänger verfolgen. „Im Herbst 1942 saßen wir jeden Tag im Herrenzimmer und hörten angstvoll Nachrichten. Es ging um Kämpfe bei Stalingrad. Hier konnte nichts mehr vertuscht werden. Unsere Soldaten wurden eingekesselt. Der Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht an der Ostfront konnte nicht mehr aufgehalten werden. Wir saßen da wie erstarrt. Wir dachten an unsere frierenden tapferen Soldaten, die auf Hitlers Befehl nicht aufgeben durften ..." Was damals in den Menschen an ihren Radiogeräten vorgegangen sein mag, können wir heute kaum mehr nachvollziehen. Angst, das Gefühl von Machtlosigkeit, hilflos dem Kommenden ausgeliefert zu sein.

Plötzlich waren fremde Soldaten in der Heimat

Die Aufforderung, die Heimat zu verlassen, um vor den Russen nach Westen zu fliehen, erging erst Anfang 1945. Noch am gleichen Tag flohen Elisabeth Polten und ihre Familie und gelangten schließlich nach vielen Tagen über Lübeck in ein Flüchtlingslager in Dänemark. Nach zwei Jahren im Flüchtlingslager Oksböl fand die Familie endlich in der Stadt Singen am Hohentwiel ein neues Zuhause.

Das Beispiel von Elisabeth Polten zeigt, dass man auch Glück im Unglück haben kann, wenn man sich stets bemüht, sein Bestes tut, zusammenhält und die Hoffnung nie aufgibt. *A. Ney*

***Elisabeth Polten: „Ein Lycker Marjellchen erzählt"**, Verlag Broschat, Frankfurt am Main, gebunden, 309 Seiten, 25,95 Euro*



Weit mehr als nur Militär

Leistungen und Fehlleistungen preußischer Monarchen

Es ist schwer, sich Trends zu entziehen, denn sie bestimmen nicht nur die Mode, die Musik und den Film, sondern reichen in viele Lebensbereiche hinein. So zeichnet sich seit einigen Jahren bei Historikern der Trend ab, Preußen wieder schätzenswert zu finden. Spätestens seitdem der Cambridge-Professor Christopher Clark 2007 den Deutschen auf fast 900 Seiten nachwies, warum Preußen keineswegs der kriegslüsterne, unterjochende Staat war, als den ihn deutsche Historiker lange sehen wollten, wagen es nun auch immer mehr deutsche Kollegen die Vorzüge Preußens zu loben.

So auch Uwe A. Oster in „Preußen – Geschichte eines Königreiches". Der stellvertretende Chefredakteur des Geschichtsmagazins „Damals" räumt mit Vorurteilen auf und beleuchtet kritisch die Entwicklung Preußens und die Leistungen seiner Monarchen. Seinen Ausführungen ist die Sympathie für die Materie anzumerken, doch das trübt nicht sein Urteilsvermögen, denn er hat für seine Bewertungen gute Argumente.

Gleich zu Beginn räumt der Autor mit dem Klischee auf, dass Friedrich I. nur ein großmannsüchtiger Verschwender gewesen sei. Zwar habe der Kurfürst-König unvorstellbare Summen für seine Hofhaltung ausgegeben, doch dies seien keine Ausgaben für zweckfreie Lustbarkeiten gewesen, sondern das sei damals üblich gewesen, um Rang und Macht zu inszenieren. Oster betont, dass Friedrich I, der von seinem Enkel Friedrich den Großen stets schlecht gemacht wurde, mit dem Erhalt der Königswürde 1701 überhaupt erst die Grundlage für seine Nachfolger geschaffen habe. Des Königs Wahlspruch „Suum Cuique – jedem das Seine" habe sich auf das Recht bezogen, das in Preußen jedem unabhängig von Stand und Glauben zukommen sollte. Aber das junge Preußen sei nicht nur früher Rechtsstaat, sondern auch Ort der Kunst, Wissenschaft, der religiösen Toleranz und des Friedens gewesen. So habe der König sein Land aus den großen Konflikten der Zeit herausgehalten. Genau wie sein Sohn Friedrich Wilhelm I., der zwar das Militär massiv ausbaute, aber seine Soldaten nicht sinnlos verheizen. Doch das habe nicht bedeutet, dass er seine Soldaten beim täglichen Drill geschont hätte. Die Zustände beim Militär seien bei geringer Entlohnung unterirdisch gewesen, wie Oster an Beispielen darstellt.

Aber bei allen für die Zeit nicht ungewöhnlichen menschlichen Schwächen habe der Monarch seinen aus allen Ländern stammenden Militärs die freie Ausübung ihrer jeweiligen Religion gewährt. Sogar einen Gebetsraum für Muslime habe es gegeben. Auch führte der sparsame König ein, dass sogar der Adel Steuern zahlen musste. Erst zwar nur wenig, aber er brach ein Tabu. Zudem wirft sich Oster für den Soldatenkönig, dem vorgehalten wird, Kunst und Wissenschaft verachtet zu haben, in die Bresche. Dies gelte nur für die Geisteswissenschaften. Chemie, Medizin und Wirtschaft habe er hingegen gefördert.

Friedrich Wilhelm II. gewann mehr Land als sein Vorgänger

Bezüglich Friedrichs II. führt der Autor an, dass dieser zwar an Freiheitsberaubung grenzende Rekrutierungsmaßnahmen bei den Soldaten durchgeführt habe, doch habe er die Menschen auch für sich einnehmen können, denn seine militärischen und zivilisatorischen Siege seien nicht mit zum Gehorsam gezwungen Sklaven erreichbar gewesen.

Die Leistungen des verschwenderischen, aber im Umgang weniger unerbittlichen Friedrich Wilhelm II. verblassen angesichts seiner Vorgänger, obwohl, so Oster, er ohne kriegerische Aktionen durch die zweite polnische Teilung einen territorialen Zugewinn erreichte, der viel größer war, als all jene Gebiete, die Fried-rich der Große in opferreichen Kriegen erringen konnte. Und auch über Friedrich Wilhelm III. hat der Autor nicht mehr so viel Bedeutendes zu sagen, außer dass es ohne die napoleonischen Kriege unter diesem entscheidungsunwilligen Herrscher nie zu den Reformen gekommen wäre, die nach der Niederlage Preußens 1807 das Land von seinen verkrusteten Strukturen befreiten.

Auch dass Friedrich Wilhelm IV. sogar von seinem Bruder, dem späteren Kaiser Wilhelm I., als „Schwätzer" und „Memme" beschimpft wurde, schildert der Autor. Warum dann auch Wilhelm, als er später den preußischen Thron bestieg, keine völlige Abkehr von der sich den Volkswünschen immer öfter beugenden Regierungsführung betrieb, erklärt der Autor aus der Epoche heraus.

Mit dem 18. Januar 1871, dem Tag, an dem der preußische König Wilhelm I. widerstrebend die Krone des Deutschen Kaisers entgegennahm, enden Osters Ausführungen mit Wilhelms Worten vom Vortag: „Morgen ist der traurigste Tag meines Lebens. Morgen tragen wir das preußische Königstum zu Grabe." „Im scheinbar größten Triumph lag bereits der Keim zum Untergang", so der Historiker. *Bel*

***Uwe A. Oster: „Preußen – Geschichte eines Königreiches"**, Piper, München 2010, gebunden, 383 Seiten, 22,95 Euro*



Wallanders allerletzter Fall

Henning Mankell lässt seinen Ermittler ein letztes Mal ermitteln

Zehn Jahre ist es her, dass Krimiautor Henning Mankell in einem Akt schriftstellerischer Grausamkeit einen Schlussstrich zog und seinen melancholischen Ermittler Kurt Wallander seinem Schicksal überließ. Dennoch hofften Krimifans in aller Welt auf ein Comeback des schwedischen Kriminalkommissars. Jetzt ist es tatsächlich soweit: Kurt Wallander ist zurück. „Es hat lange gedauert", sagt Tatjana Michaelis, Mankells Lektorin in Deutschland, „bis er dem Drängen seiner Leser nachgegeben hat." Dass Wallander noch einmal die Bühne von Recht und Unrecht betritt, verdankt er aber in erster Linie der Unzufriedenheit seines Autors. Ihm sei eines Tages aufgefallen, sagt Mankell gegenüber der Presse, dass er keine Geschichte über Wallander selbst geschrieben habe. „Wer ist dieser Mann eigentlich?" Auf diese Frage gab es für mich keine befriedigende Antwort. Also beschloss ich, doch noch ein Buch zu schreiben."

„Der Feind im Schatten" beginnt mit einer brisanten politischen Affäre: Im Oktober 1982 geht bei der Marine in Stockholm ein Alarmruf ein. Die Küstenwache hat unbekannte U-Boote in schwedischen Hoheitsgewässern gesichtet. Korvettenkapitän Håkan von Enke ist überzeugt, dass russische Schiffe die militärische Sperrzone durchbrochen haben. Als führender Offizier der schwedischen Seeverteidigung beschließt er, die fremden U-Boote mit Unterwasserbomben an die Oberfläche zu zwingen. Doch vier Minuten vor dem Einsatz erhält er von oberster Stelle den Befehl, das Manöver abzubrechen. Von Enke wittert eine politische Verschwörung und beginnt auf eigene Faust zu recherchieren. Jahre später glaubt er seinen Verdacht auf Spionage und Landesverrat bestätigt. Doch bevor er mit seinen Beweisen an die Öffentlichkeit gehen kann, ist er plötzlich verschwunden. Louise von Enke, seine Frau, bittet Kommissar Wallander verzweifelt um Hilfe.

„Wallander und ich sind ein Jahrgang", erzählt Henning Mankell in einem Presseinterview. „Wenn ich also etwas über seine Persönlichkeit schreiben wollte, musste ich ein Thema finden, das zugleich die Ära umreisst, die uns geprägt hat. Für unsere Generation ist diese Zeit vom Kalten Krieg bestimmt." Und so taucht Wallander in seinem letzten Fall tief ein in Schwedens Nachkriegsgeschichte. Dass dabei auch wenig ruhmvolle Aspekte der Vergangenheit hochgespült werden, ist ganz im Sinne des Autors: „Ich wollte daran erinnern, dass Schweden eng verbunden ist mit dem, was in Deutschland vor sich ging." *Alice Werner*

***Henning Mankell: „Der Feind im Schatten"**, Paul Zsolnay, Wien 2010, geb., 592 Seiten, 26 Euro*



Der Zwiespalt des Berichterstaaters

Gabriele Krone-Schmalz über ihre Zeit als Auslandskorrespondentin

Gabriele Krone-Schmalz, eines der bekanntesten Gesichter des deutschen Fernsehens der 80er und 90er Jahre, die Dame mit dem auffälligen Kurzhaarschnitt des „Mephisto" und dem großen Wissen um Russland, wurde kürzlich 60 Jahre alt. Ein guter Grund für sie, ein Resümee zu ziehen. In einer ungewöhnlichen Autobiographie „Privatsache" verrät sie zwar viel „Privates", überschreitet jedoch nie die Grenzen des Persönlichen. Vielmehr spricht sie in 20 Kapiteln von ihrem beruflichen Werdegang und den Ereignissen, die ihr Leben maßgeblich beeinflusst haben. Interessant hierbei sind ihre Texte und Gedanken aus der Zeit, in der sich die Geschichten ereignet haben. So finden viele Schulaufsätze Platz in ihrem Buch. Eindrucksvoll, wie ausgeprägt bereits zu diesem Zeitpunkt ihr Schreibstil und ihre Gedanken waren. Sie selbst sagt in einem dieser Aufsätze (damals war sie 15 Jahre alt): „Es hat nur einen Grund, warum ich das hier aufschreibe: Wenn ich später erwachsen bin, könnte ich ja vergessen haben, ein Teil ‚dieser Jugend' gewesen zu sein." Sie schrieb vieles auf, um auch später verstehen zu können, wer sie damals war, was sie gedacht hat, warum sie so und nicht anders gehandelt hatte.

Prägend für Krone-Schmalz waren ihre Kindheit und die Gespräche mit ihrem Vater, dem Konzertmeister im Sinfonie-Orchester, aber auch der Verlust dieser Bezugsperson in jungen Jahren, der viele Wunden hinterließ. Mag sein, dass es daher schon früh zu ihrer Beziehung zu einem viel älteren Mann kam. Davon spricht Gabriele Krone-Schmalz jedoch nicht. In Nebensätzen wird die Existenz ihres Ehemannes erwähnt, aber nie lässt sie etwas über die Partnerschaft durchblicken.

Nach und nach erfährt der Leser, wie sie zu der Person geworden ist, die wir kennen. Sie berichtet von der strengen Nonnenschule, die sie in ihrer Jugend besucht hat, von ihrem anfänglichen politischen Engagement bei den 68ern an der Universität, das sie allerdings ziemlich schnell aufgab, um sich ihrem Traum zu widmen – dem Schreiben. Dabei beeindruckt ihre Willenskraft. Sie will Journalismus machen und ergreift jede Möglichkeit, auch die eher ungewöhnlichen, um ihr Ziel zu verfolgen. Bereits in der Schulzeit steht ihr Berufswunsch fest und so macht sie direkt nach ihrem Abitur ein Praktikum in der WDR-Redaktion, auch wenn dies zu der damaligen Zeit ganz und gar unüblich war. Nach ihrem Studium promoviert sie und arbeitet gleichzeitig als Volontärin beim WDR. Unmöglich für ihre Kollegen und Vorgesetzten, doch die unermüdliche Krone-Schmalz bewältigt beides und fängt im Anschluss als Reporterin bei der Tagesschau an, später beim Monitor. Bis sie als Auslandskorrespondentin nach Moskau geht. Von 1987 bis 1991 lebte und arbeitete sie in der Hauptstadt der Sowjetunion, was eine sehr aufregende Zeit war, die sie nicht nur maßgeblich beeinflusst hat, sondern aus ihr auch die unangefochtene Russlandexpertin machte.

Der Leser erfährt viel über Russland

Interessant sind ihre Diskurse über die schmale Gradwanderung eines Journalisten, denn auch, wenn er noch so sehr versucht, neutral zu bleiben, wird er immer beeinflussen. Bereits bei der Themenwahl, denn warum berichtet man über das eine und nicht über das andere? Ist ein Bericht über einen Nazi und seine Motive abschreckend oder erzeugt man nicht das Gegenteil? Ein ewiger Zwiespalt eines Berichterstatters. Das ist das Private, von dem Gabriele Krone-Schmalz erzählt, von inneren Kämpfen, von ihren schlimmsten Befürchtungen, mit ihrer Arbeit nicht die zu erreichen, die sie erreichen wollte, und nicht die Wirklichkeit zu zeigen, die sie vermitteln wollte.

Das Buch ist eine außergewöhnliche Autobiographie, nicht nur voller kluger Antworten, sondern vor allem voller wichtiger Fragen. *Anna Gaul*

***Gabriele Krone-Schmalz: „Privatsache"**, Herbig Verlag, München 2009, geb., 240 Seiten, 19,95 Euro*

Weitere Titel

***Dolores Balduhn: „Wo blieb der Tag? Erinnerungen an eine untergegangene Welt: Ostpreußen"**, Frieling, Berlin, broschiert, 127 Seiten, 7,90 Euro*

***Hubert Bjarsch: „Die Katastrophe meines Jahrhunderts und andere Geschichten nebst Gedichten"**, Frieling, Berlin 2009, broschiert, 12,90 Euro*

***Andreas Gautsch: „Rominten 1500 bis 1945 – Ein alphabetisches Merkbuch"**, nimrod, Melsungen 2009, gebunden, 492 Seiten, 68 Euro*

***Jörg Hellmann: „Die Fäden ziehen – Kriminalroman und Gesellschaftssatire"**, Hildesheimer Literaturverlag, Bad Salzdetfurth 2010, geb., 252 Seiten, 19,80 Euro*

***Udo Kollatz: „Weite Wege – Aus dem zweiten Leben eines alten Mannes"**, Karin Fischer, Aachen 2010, brosch., 252 Seiten, 14,50 Euro*

Arno Surminski Frühlingsausverkauf: Angebot nur gültig, so lange der Vorrat reicht!

Die Kinder von Moorhusen
Geb., 198 Seiten m. Zeichnungen
Best.-Nr.: 1039
statt € 16,95 nur € 10,95

Der Winter der Tiere Erzählungen
Geb., 222 Seiten, Best.-Nr.: 1657
statt € 18,00 nur € 12,95

Gruschelke und Engelmannke
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990
statt € 16,95 nur € 12,95

Vaterland ohne Väter
Geb., 455 Seiten
Best.-Nr.: 3926
statt € 22,00 nur € 16,95



Daniel Schönpflug
Luise von Preußen – Königin der Herzen
Geb., 268 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 6941, € 19,80



Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton. So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95



Standbild Friedrich II.
Wunderschöne detailgetreue Darstellung Metallguß bronziert auf Marmorsockel, Höhe: 27 cm, Gewicht: 2,4 kg
Best.-Nr.: 4036
€ 149,95


Helmut Schnatz
Der Luftangriff auf Swinemünde
Dokumentation einer Tragödie
Geb., 192 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6924, statt € 24,90 nur noch € 14,95


General Otto Lasch
So fiel Königsberg
Geb.,160 Seiten (mit 8 militärischen Lageskizzen) + 16 Bilderseiten
Best.-Nr.: 1318, € 16,80


Dieckert / Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Geb., 264 Seiten (mit 14 militärischen Lageskizzen) und 24 Bildseiten
Best.-Nr.: 1472, € 19,80


Horst Schüler
Workuta – Erinnerung ohne Angst
Geb., 256 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 1015, € 9,95


statt früher € 15,90 nur noch € 7,95
Harald Saul
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820


Armin Fuhrer / Heinz Schön
Erich Koch - Hitlers brauner Zar
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6913, € 24,90

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

IPCC, des Weltklimarates, gab. Welche Aufgaben bekam das IPCC von wem? Danach muss beantwortet werden: Wer nutzte wozu die Klimakatastrophe als gigantischstes Betrugswerk der Neuzeit? Laut Umfrage sind 70 Prozent der Deutschen durch systematische Panikmache über eine heraufziehende Klimakatastrophe geängstigt. Wer jedoch erkennt, dass die Basiswerte dieser angeblichen Katastrophe größtenteils gefälscht sind, kann seine Ängste abbauen. Dies ist der Sinn dieses Buches.

Hartmut Bachmann
Die Lüge der Klimakatastrophe
Der Auftrag des Weltklimarates. Manipulierte Angst als Mittel zur Macht
Die Klimaüberraschung. Neueste Erkenntnisse: Es gibt keine Klimakatastrophe!
Lesen Sie in diesem Buch die Enthüllungen eines Insiders. Er war dabei, als vom Geld- und Geschäftsadel in den USA Mitte der 80er-Jahre die Beschlüsse gefasst wurden, die 1986 in Deutschland erfundene „Klimakatastrophe" in ein gigantisches Geschäft zu verwandeln. Lesen Sie diesen politischen Wirtschaftskrimi, der Ihnen Aufklärung darüber verschafft, wer den Auftrag zur Installation des

Kart., 268 Seiten
Best.-Nr.: 6314
€18,90


Carolin Philipps
Luise- Die Königin und ihre Geschwister
Kart., 457 Seiten mit Abbildunge
Best.-Nr.: 6942, € 12,95


Gabi Köpp
Warum war ich bloß ein Mädchen?
Das Trauma einer Flucht 1945
Geb., 158 Seiten
Best.-Nr.: 6905, € 16,95

Zogen einst fünf wilde Schwäne
Endlich wieder lieferbar!
24 Lieder aus Ostpreußen
Die vorliegende CD mit einer Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder schließt eine schon lange vorhandene Lücke. Kunstlied- bzw. sinfoniegewohnte Berufsmusiker, stellten ihre künstlerische Konzerterfahrung in den anspruchsvollen Dienst der Darstellung des vorliegenden Liedgutes, und zwar mit einer Hingabe, die in diesem Ausmaß überraschend und für den Wert der Musik wohl bezeichnend war.
Lieder: 1. Ännchen von Tharau, 2. Die Erde braucht Regen, 3. Sag, wohin fährst du, 4. Hab' ein Gärtlein, 5. Reiter, schmuck und fein, 6. Das Feld ist weiß, 7. Wir kommen herein, 8. Leute, steht auf, 9. Ach, Voader, leewste Voader, 10. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, 11. Es dunkelt schon in der Heide, 12. Abends treten Elche aus den Dünen, 13. Laßt uns all nach Hause gehen, 14, Zeit zu gehen ist's, 15. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 16. An des Haffes anderem Strand, 17. O käm das Morgenrot herauf, 18. Et wär emoal twee Schwestre jung, 19. Es stand am Ran ein Hirtenkind, 20. Wenn will ich, 21. Land der dunklen Wälder, 22. Freiheit, die ich meine, 23. Der Vogel singt, 24. Eine Birke seh ich stehen


CD
Best.-Nr.: 6934
Hörproben finden Sie auch meiner Internetseite
€ 12,95

Deutsche Flüchtlinge in Dänemark




Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945–1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95


Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00

Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95


Michael Grandt
Der Staatsbankrott kommt!
Gebunden, 384 Seiten
Best.-Nr.: 6940, € 19,80


CD
Gottfried Piefke
Preußische Armeemärsche
Stabsmusikkorps Berlin
Mit dem Großen Zapfenstreich, Preußens Gloria, u.v.m.
23 Titel, Gesamtspielzeit: 46:55 Min
Best.-Nr.: 6894, € 13,90

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen


Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Pommern Schlüsselanhänger

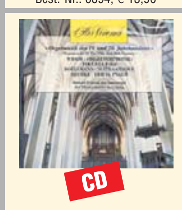

Pommern Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6929, € 5,95

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler
1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen


CD
Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893
€ 13,90


CD
Die Trost-Orgel der Schloßkirche zu Altenburg
Krebs-Orgelwerke, 14 Titel,
Spieldauer: 53:03 Min
Best.-Nr.: 6946, € 9,95


CD
Musik für Horn und Orgel
Krebs, Finger, Homilius, Viviani, Poulenc, Krol
18 Titel,
Spieldauer: 55:37 Min
Best.-Nr.: 6947, € 9,95


CD
Orgelmusik des 19. und 20. Jahrhunderts
Widor, Boellmann, Reubke
9 Titel,
Spieldauer: 48:22 Min
Best.-Nr.: 6948, € 9,95

Heimat-Anstecker

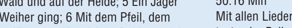

Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055
Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056
Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504


Sudetenland-Anstecker Best.-Nr.: 6880
Schlesien-Anstecker Best.-Nr.: 6778
Elchschaufel-Wappen-Anstecker Best.-Nr.: 6830
Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6642


Preußenadler-Flaggen-Anstecker Best.-Nr.: 6722
Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057
Pommern-Anstecker Best.-Nr.: 6928


Je Anstecker nur € 2,95

Die schönsten Kinderlieder




CD
Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95

Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Zeigt her eure Füße • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95


CD



PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 18/10
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Steinigungen verteidigt

Bern – Für Empörung hat der Präsident des „Islamischen Zentralrats der Schweiz", Nicolas Blancho, gesorgt. Blancho bezeichnete gegenüber der Zeitung „Sonntag" die Steinigung als einen „Bestandteil" und „Wert meiner Religion", von dem er sich nicht distanzieren wolle. Er fügte, offenbar bedauernd, hinzu, die Steinigung sei jedoch „bei den gegebenen Umständen in der Welt und in der Schweiz nicht umsetzbar". *H.H.*

Russen schlagen zurück

Moskau – Laut einer Umfrage des russischen Internet-Portals „SuperJob.ru" empfinden russische Urlauber deutsche Touristen als besonders lästig. Auf Platz zwei der Negativliste folgen die Ukrainer, dann die Briten. Wie viele Teilnehmer die Befragung hatte, blieb unklar. Sie ist möglicherweise eine Retourkutsche auf die Klage deutscher Urlauber beim Landgericht Düsseldorf, die ihr Geld zurückwollten, weil sie sich von russischen Sommerfrischlern belästigt fühlten. *H.H.*

ZUR PERSON

Gefürchteter Feuerwehrmann

Er ist gefürchtet in der Welt, denn wo **Poul Thomsen** auftaucht, da weht sodann ein rauer Wind. Der hochgewachsene Däne wird von seinem Arbeitgeber, dem Internationalen Währungsfonds (IWF) in Länder geschickt, denen finanziell die Luft ausging, die daher um Hilfe beim Währungsfonds nachgesucht haben.

Derzeit leitet Thomsen die IWF-Delegation in Athen. Dort hat er bereits Eindruck gemacht. Hohe griechische Regierungsberater wollten ihn davon überzeugen, dass allzu harte Sparauflagen die hellenische Wirtschaft abwürgten und zu nicht tragbaren Härten für das Volk führen könnten. Sie mussten erleben, dass dies den Ökonomen kaum beeindruckte. Er wich keinen Millimeter von seinen strengen Auflagen ab.

Der 1955 im nordschleswigschen Apenrade geborene Thomsen hat Erfahrung als „Feuerwehrmann" des IWF. Seit 1982 ist er beim Fonds tätig. 1990 erlebte er seine Feuertaufe, als ihn der IWF ins auseinanderfallende Jugoslawien schickte. Dort leitete er zunächst das Belgrader IWF-Büro, später führte ihn sein Weg noch nach Slowenien, Mazedonien und Rumänien.



Als 1998 Russland in schwere Schieflage geriet und an den Währungsfonds in Washington SOS funkte, bekam Thomsen seine erste wirklich große Aufgabe. Er leitete die IWF-Delegation in Moskau.

Griechenland ist kleiner als Russland, aber wegen seiner eklatanten Bedeutung für den gesamten Euroraum von noch größerer Ausstrahlung. Von Thomsen dürften die Griechen kaum jene Konzilianz erwarten, die ihnen die Regierungen der Eurozone und die Europäische Zentralbank (EZB) entgegenbringen. Die EZB hat gerade erst praktisch alle Geldmarktregeln für Griechenlandanleihen ausgesetzt. *H.H.*



Geschäftsidee

Zeichnung: Mohr

Frankfurter Kehricht

Wie Trichet unser Geld bewertet, welchem Griechen wir wirklich helfen, und wie Thierse das Demonstrationsrecht strafft / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Was eine Ware wirklich wert ist, kann man kaum zur letzten Gültigkeit ermitteln. Also lässt man das klugerweise den Markt machen: Der reelle Preis ist das, was einer für seine Ware am Markt erfolgreich verlangen kann. So kommt es, dass ein alter Papierschnipsel mehr „wert" ist als ein Einfamilienhaus in mittlerer Großstadtlage, sofern es sich bei dem Schnipsel um die „Blaue Mauritius" handelt.

Viele Deutsche fragen sich, was der Euro wohl noch wert ist. Der Chef der Europäischen Zentralbank, Jean-Claude Trichet, hat dem Grübeln ein Ende gesetzt und den wahren Wert unserer Währung veröffentlicht: Er entspricht dem von Müll.

Sie haben richtig gelesen: Laden Sie ihren Müll vor dem Frankfurter EZB-Turm ab und Sie bekommen riesige Mengen Euros für nur ein Prozent Zinsen. Das liegt auf Inflationsraten-Niveau und ist real gar nichts.

Allerdings müssen Sie, bevor sie Ihre Tonne leeren, noch eine Voraussetzung erfüllen: die Gründung einer Bank. Dann können Sie loslegen. Allerdings nimmt Trichet nicht jeden Kehricht. Es muss griechischer sein. Die Staatsanleihen Griechenlands wurden von den US-Ratingagenturen zum „Junkbond" runtergestuft, das bedeutet „Müllanleihe".

Mit den Dingern machen die Banken aus Dreck Geld: Sie erwerben diese Anleihen, wofür sie aus Athen bis zu zehn Prozent Zinsen bekommen. Dann schleppen sie den Unrat nach Frankfurt, laden ihn dort ab und lassen sich den Nennwert der windigen Wechsel Kredite für das besagte eine Prozent geben, macht neun Prozent Gewinn.

Und es kommt noch besser: Normalerweise gibt's solche Renditen ja nur bei heiklen Geschäften. Da kann man richtig absahnen, aber auch übel auf die Nase fallen. Doch Nasefliegen ist bei der Griechenschieberei ausgeschlossen, denn im Schadensfall haftet der Steuerzahler, der deutsche allen voran.

In Griechenland ist derweil der Teufel los, überall Streik und Randale. Doch die Bilder aus Athen lassen die Deutschen eigentümlich kalt, dabei sollten wir gerührt sein: Die armen Menschen – viele verdienen jetzt schon ziemlich wenig, und davon sollen sie noch mal ein ganzen Batzen abgeben. Den Griechen muss geholfen werden, da sind sich die deutschen Politiker einig.

Beim deutschen Volk machen sie sich damit nicht beliebt. Das liegt daran, dass man uns „die Griechen" immer nur als pöbelnde graue Masse präsentiert. Da bekommt man den Eindruck, dass unser Geld irgendwo in einem unbeschreiblichen Getöse verschwindet. Wer will seine Groschen da schon reinschmeißen?

Wir würden viel mehr Verständnis für die Zusammenhänge entwickeln, wenn man uns die Griechen, denen geholfen wird, einmal persönlich vorstellte, so von Du zu Du.

> Barroso und sein Freund Latsis: Hier ist Europa wirklich zusammengewachsen

Da wäre zum Beispiel Spiros Latsis. Trotz seiner 63 Jahre ist Herr Latsis noch immer schwer im Geschäft, von wegen „Paradies der Frührentner" und was so alles erzählt wird. Und er ist in großer Not: Seine Banken- und Firmenholding „EFG Group" mit Sitz in Luxemburg hat zwölf Milliarden Euro in griechische Staatsanleihen investiert und noch einmal 54 Milliarden für ihre Kunden, wofür Spitzenzinsen eingestrichen werden.

Bei einer „geordneten Insolvenz" Griechenlands könnte davon die Hälfte futsch sein, bei einer ungeordneten Pleite gar alles! Dazu lässt es der deutsche Steuerzahler nun glücklicherweise nicht kommen. Herr Latsis kann aufatmen und sich bei allen bedanken, die sein Geld gerettet haben.

Dazu zählt EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso. Der hat sich seit Monaten für die „europäische Solidarität" mit Hellas ins Zeug gelegt. Bei dem sollte sich Latsis jetzt mal melden, was technisch kein Problem ist. Barrosos Privatnummer hat er griffbereit, die beiden sind gut befreundet. Der Portugiese weilte schon zu Familienurlauben auf der Luxusjacht des Griechen. Wir sehen: Europa wächst immer enger zusammen. Man kennt sich und hilft einander.

Wie wichtig diese Hilfe ist, bestätigen auch Finanzexperten, die sich in Athen umgesehen haben. Egal, wie schmerzhaft gespart würde, das Land werde auch in vier oder fünf Jahren keinen Boden unter die Füße kriegen, sagt einer, der es wissen muss. Sobald die Hilfen ausliefen und Athen sich wieder am freien Markt refinanzieren müsse, stünden wir wieder genau da, wo wir heute stehen (allerdings mit einigen Dutzend Milliarden griechischer Schulden in deutschen Büchern).

Schon deshalb muss jetzt beherzt eingegriffen werden, damit Herr Latsis und all die anderen Griechenland-Spekulanten samt goldener Nase rauskommen aus dem heiklen Geschäft. Bevor auf das große Geldverdienen das noch größere Gläubiger-Rasieren folgt, werden wir, die Steuerzahler, sie, die Spekulanten, in der Gläubigerrolle abgelöst haben – so zumindest der Plan.

Ein Plan, der nicht allen behagt. Deshalb haben sich die deutschen Banken erweichen lassen, auch etwas zu dem Hilfspaket beizusteuern. Die Nachricht kam gerade noch rechtzeitig zur NRW-Wahl. Von ihr profitieren alle: Die Regierung, weil Minister Schäuble sagen kann, er habe die Akkermänner mit ins Boot geholt, und die Opposition, weil damit „eine unserer Kernforderungen erfüllt wurde". Alle haben also was davon, na ja, fast alle. Am Tage des nur aufgeschobenen hellenischen Staatsbankrotts werden die Banken entdecken, dass ihre Bürgschaften kaum allein tragbar seien und ihnen deshalb der Steuerzahler beispringen müsse, um die „systemischen Risiken" zu bannen.

Aber das ist ja noch eine Weile hin, erst mal besänftigt das Bankenmanöver ein wenig unsere Empfindungen, unser „gesundes Volksempfinden", wie man früher gesagt hätte. „Gesundes Volksempfinden" sagt man nicht mehr, seitdem der Begriff von dem berüchtigtsten Hinkebein nach Rumpelstilzchen ideologisch verseucht wurde. Der Mann schmiedete sich daraus nämlich das „Recht", jedes Recht zu brechen, wenn es seiner Ideologie im Wege war.

Die Ironie der Geschichte will es, dass dieser Ungeist ausgerechnet beim Protest gegen eine sogenannte „Nazi-Demo" wiederauferstanden ist. Wolfgang Thierse volksempfand dermaßen heftig antifaschistisch, dass es ihn zum Bruch des Versammlungsrechts glatt auf den Boden zwang.

Wie sich der Bundestagsvizepräsident ein politmoralisch unbedenkliches Demonstrationsrecht wohl vorstellt? Vermutlich so: Ein vom Staat berufener, sorgfältig ausgesiebter Ausschuss aus Vertretern „gesellschaftlich relevanter Gruppen" (also Sprachrohren des politischen Lagers von der linken Mitte bis ganz, ganz links) bearbeitet künftig alle Demo-Anmeldungen.

Politisch verdächtige Organisationen und Personen weist der Ausschuss von vornherein ab. Wer diese Prüfung übersteht, darf aber noch lange nicht demonstrieren! Damit sich kein Wolf im Schafspelz durchmogelt, stellt das „Thierse-Komitee für politisch korrektes Demonstrieren" dem Antragsteller knifflige Fragen, um seine Gesinnung zu erschnüffeln. Dabei sind auch Fangfragen erlaubt: Wer beispielsweise die ersten Takte von „Preußens Gloria" summen kann oder weiß, dass Bratislava auf deutsch Preßburg heißt, offenbart verdächtige Kenntnisse, die er nur aus neonationalem Ungeist heraus erworben haben kann. Ideologisch sattelfeste Leute haben von solchen Sachen nämlich keine Ahnung (wie von vielen wichtigeren Dingen auch nicht).

Ist dann noch das Umfeld gründlich durchleuchtet, kann die Demo starten, sofern der Demonstrationszug die vorgeschriebene Frauen-, Migranten- und Benachteiligte-Randgruppen-Quote erfüllt. In Thiersedeutschland wird es nur noch zwei Arten von Demos geben: Die genehmigten, die alle mehr oder weniger für das Gleiche marschieren, und die verbotenen, deren Marsch geradewegs in den Knast führt.

ZITATE

*Der Vorsitzende der **CSU-Landesgruppe, Hans-Peter Friedrich,** erklärte am 29. April im „Deutschlandfunk", warum Kanzlerin **Merkel** bei der **Griechenland-Hilfe** richtigerweise zunächst **gezögert** habe:*

„Nur dadurch war es überhaupt möglich, dass der IWF, also der Währungsfonds in Washington, der ja sehr knallhart verhandelt, mit ins Boot gegangen ist. Denn stellen Sie sich mal vor, die Kanzlerin wäre nicht hart geblieben und die Europäische Kommission mit dieser Mischung aus Technokraten und Europaromantikern würde jetzt mit Griechenland verhandeln."

*Martin Roth, **Generaldirektor der „Staatlichen Kunstsammlungen" in Dresden**, erklärt im „Focus" vom 26. April, dass die in alle Bereiche greifende **digitale Vernetzung** das wirkliche Erleben nicht ersetze:*

„Gerade wegen der Omnipräsenz des Internets brauchen wir das Authentische mehr denn je. Warum sonst kämen jährlich zwei Millionen Besucher nach Dresden, das nur 500000 Einwohner hat? Es gibt das Grüne Gewölbe sogar als App (im Computer). Seitdem kommen noch mehr Leute. Wir sind in Second Life (Virtuellen Leben), und auch das befördert offenbar den Wunsch, das Echte zu sehen."

*Der frühere **CDU-Spitzenpolitiker Friedrich Merz** fragt im „Spiegel" vom 26. April schon jetzt nach Angela **Merkels historischer Bedeutung**:*

„Wie wird diese Kanzlerschaft in die Geschichtsbücher eingehen? Alle Kanzler bis auf Kurt Georg Kiesinger hatten ja mindestens ein großes zentrales Thema, mit dem sie identifiziert wurden. Was bleibt von Merkel? Wofür steht sie so klar und ohne Einschränkungen, dass sie dafür ihr Amt bereit wäre zu riskieren?"

Im Teufelskreis

Nach der Schlacht um große Zahlen
fällt der Politik es schwer,
mit dem Resultat zu prahlen,
denn wo kommt der Zaster her?

Ist es wenigst jetzt die Wende,
das geschnürte Frust-Paket,
oder Anfang erst vom Ende,
das ins Haus dem Euro steht?

Ähndschie sagt auf bange Fragen,
das Programm sei anspruchsvoll –
heißt, in Klartext übertragen,
ganz das Gegenteil von toll!

Und wir zahlen wohl noch heuer
– stets verraten und verkauft –
eine neue Griechensteuer,
auch wenn man sie anders tauft.

Wird natürlich niemals reichen,
und wir spenden auf Kredit,
und mit Zinsen steigt desgleichen
unser eignes Defizit.

Denn statt Mark- und
Guldenwährung
und des Schillings ehedem
herrscht vereinte
Schuldenmehrung –
darin liegt das Kernproblem!

Wir, die ständig andre retten,
landen folglich irgendwann
selber auf Prokrustes-Betten,
doch uns rettet keiner dann!

Retten wenigst wir Hellenen?
Nein, das Geld – au wie geschrien –
geht sofort an die, von denen
wir es vorher ausgeliehn ...

Pannonicus